Verbraucherforschung 7

Anja Achtziger | Peter Kenning [Hrsg.]

Verbraucherresilienz

Risikofaktoren, Vulnerabilitäten und Interventionen

Nomos

edition sigma

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Verbraucherforschung

herausgegeben vom

Koordinierungsgremium des Bundesnetzwerks Verbraucherforschung, gefördert vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz

Band 7

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Anja Achtziger | Peter Kenning [Hrsg.]

Verbraucherresilienz

Risikofaktoren, Vulnerabilitäten und Interventionen

Nomos

edition sigma

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

© Titelbild: Luecken-Design.de

Die Veröffentlichung der Druckausgabe sowie die Open Access-Veröffentlichung der elektronischen Fassung wurde ermöglicht mit Unterstützung durch das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz.

Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit
und Verbraucherschutz

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

edition sigma in der Nomos Verlagsgesellschaft

1. Auflage 2023

© Die Autor:innen

Publiziert von
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-7560-0778-3
ISBN (ePDF): 978-3-7489-1534-8

DOI: https://doi.org/10.5771/9783748915348

Onlineversion
Nomos eLibrary

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vorwort und Einführung

Das Thema Resilienz findet seit den 1950er Jahren Beachtung in den Verhaltenswissenschaften. Während in früheren Ansätzen Resilienz allerdings eher als universelles Konstrukt verstanden wurde, hat sich heute eine Definition durchgesetzt, die von mehreren Resilienzen ausgeht, die kontextuell variieren können. Demnach verfügen Individuen über verschiedene Resilienzen, die in unterschiedlichen Kontexten (z. B. Verbraucherverhalten) unterschiedlich ausgeprägt sein können. In der Folge hat das Konstrukt der Resilienz in den letzten Jahren vereinzelt auch in die Verbraucherwissenschaften Einzug gehalten und das Interesse von Verbraucherwissenschaftler:innen geweckt. Dabei stellen neben Verbraucher:innen in ihrer Rolle als Einzelpersonen auch Haushalte die relevanten Betrachtungsobjekte dar. Wenngleich grundsätzlich rar, befassen sich entsprechende Forschungsarbeiten zuweilen entweder mit der Resilienz von Verbraucher:innen im Zusammenhang mit extremen Ereignissen, wie beispielsweise Hochwassern und Terroranschlägen oder aber wiederkehrenden Stressfaktoren, welche z.B. im Kontext des analogen oder digitalen Konsums verortet werden können. Die Betrachtung des Forschungsgebietes „Verbraucherresilienz" zeigt insgesamt aber, dass es grundsätzlich wenige wissenschaftliche Arbeiten zu diesem wichtigen Thema gibt.

Vor diesem Hintergrund adressierten am 27. Oktober 2022 im Rahmen der Jahrestagung des Bundesnetzwerks Verbraucherforschung mehrere Redner:innen aus Wissenschaft und Politik wichtige Fragen zum Thema Verbraucherresilienz. Der vorliegende Tagungsband beinhaltet demzufolge Manuskripte aus verschiedenen Disziplinen (z.B. BWL, Soziologie, Psychologie). Er soll die in diesem Zusammenhang gehaltenen Vorträge und Diskussion wiedergeben und hat insofern auch einen dokumentarischen Zweck.

Den Tagungsauftakt bildete die Begrüßung durch den amtierenden Sprecher des Koordinierungsgremiums im Bundesnetzwerk, ***Jörn Lamla.*** In dieser betonte er zunächst den interdisziplinären Charakter des Netzwerks. Erst diese für die Verbraucherwissenschaften wesentliche, vielperspektivische und vielstimmige Ausrichtung, ermögliche es, der Aspekt-Vielfalt von Problemen und Erscheinungsformen des Konsums, des Gebrauchens, sowie der Versorgung gerecht zu werden. Dies sei auch im spezifischen Kontext notwendig, um einschätzen zu können, was Resilienz in diesem Zusammenhang genau meint und meinen kann, aber auch, um im zweiten Schritt entsprechende politische Handlungsstrategien sachangemessen zu adressieren.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Neben diesen grundsätzlichen Anmerkungen skizzierte Jörn Lamla dann einige wesentliche Aspekte der Tagung sowie deren Struktur.

In dem darauf folgenden Grußwort der Staatssekretärin im BMUV, ***Christiane Rohleder***, betonte diese, dass eine wissenschaftliche Fundierung für die Verbraucherpolitik gerade in Zeiten der vielfachen Krisen bedeutender sei denn je. Forschungsergebnisse und Einschätzungen von Wissenschaftler:innen zum Thema Verbraucherresilienz dienten politischen Akteuer:innen als wichtige Informationsquelle für ihre Entscheidungen. Ergänzend hierzu stellte sie unter anderen die folgenden Fragen in den Raum:

- Wie kann in einem krisenhaften Umfeld die Energieversorgung nachhaltig gesichert werden?
- Wie können Verbraucherinnen und Verbraucher vor Energiearmut geschützt werden?
- Wie können die Verbraucherinnen und Verbraucher angesichts steigender Preisen verhindern, in eine Überschuldungsspirale zu geraten?

Im Kern dieser Fragen, so Christiane Rohleder, geht es stets darum, mit welchen Lösungsansätzen Verbraucher:innen die aktuellen sowie künftige Krisen bewältigen können. Kurz gesagt, geht es darum, die Resilienz der Verbraucher:innen zu verbessern.

In der dann folgenden Key-Note von ***Martin Endreß*** zum Thema „Resilient Verbrauchende – Resilienter Verbrauch" bzw. im entsprechenden Beitrag verdeutlichte dieser zunächst, dass die Resilienzforschung seit der Jahrtausendwende und insbesondere nochmals in den vergangenen zehn Jahren interdisziplinär einen erheblichen Aufschwung erfahren hat. In der typischen Verwendung der Resilienzbegriffe dominiere dabei vor allem ein Gegenwartsbezug und damit ein sehr begrenzter Zeithorizont. Für diesen werde (mehr oder weniger) plausibel von Überschaubarkeit, hinreichender Erwartbarkeit, der Möglichkeit der Anwendbarkeit erprobten Wissens und somit insgesamt von der Handhabbarkeit der diagnostizierten Situation ausgegangen. Offenkundig wird so etwas wie ein „Normalzustand", eine Richtgröße mit Blick auf die Situation, den Zustand oder die Konstellation angenommen, auf die hin von Resilienz gesprochen wird. In der Rede von Resilienz als einem Zustand sei solchermaßen regelmäßig das Verständnis leitend, man könnte recht selbstverständlich und vor allem abschätzbar eine Zielvorstellung für eine bestimmte Einheit oder ein Phänomen (sei es eine Praxis, eine Person, eine Stadt oder eben ein ‚System') im Hinblick auf deren oder dessen Resilienz formulieren. Dies wiederum setze voraus, dass Klarheit nicht nur darüber besteht, unter welcher Perspektive die Betrachtung einer sozialen Einheit, also unter welchem und im Hinblick auf welchen Ge-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

sichtspunkt diese unter Bezug auf „Resilienz“ vorgenommen wird, sondern auch, welche Maßstäbe für diese Betrachtung als relevant erachtet werden können und mit welchen Mitteln die damit angestrebten Ziele denn zu erreichen sind. Aufbauend auf diesen grundsätzlichen Aspekten gliederte sich sein Beitrag in vier Abschnitte. Im Anschluss an eine Vorbemerkung (1) gilt die Aufmerksamkeit zunächst der Darlegung eines reflexiven Resilienzbegriffs, die er in elf Thesen gegen einen analytischen Reduktionismus in der Resilienzforschung vorlegen möchte (2), bevor resilient Verbrauchende und resilienter Verbrauch in der Gegenwart im Zentrum dieses Beitrages stehen (3). Ein abschließender Ausblick (4) skizziert dann Implikationen und Optionen für eine aktuelle Verbraucherpolitik.

In dem der Key-Note folgenden Beitrag zum Thema „Digitaler Stress“ brachte und bringt ***René Riedl*** gleich zu Beginn zum Ausdruck, dass sowohl die wissenschaftliche Forschung als auch Einzelberichte aus der Praxis zeigen, dass der menschliche Umgang mit digitalen Medien und Inhalten wie Unternehmenssoftware, E-Mail, Smartphones, Videoconferencing-Tools, Tablets, PCs zu beträchtlichen Stresswahrnehmungen bei Benutzern führen kann. Von diesem Phänomen sind aufgrund der zunehmenden Verbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien immer mehr Menschen betroffen, und zwar im beruflichen sowie im privaten Umfeld. Forschungsergebnisse belegen die negativen Konsequenzen von digitalem Stress. Befunde von Studien zeigen aber auch, dass es wirksame Bewältigungsstrategien gibt, um die negativen Effekte von digitalem Stress zu vermeiden oder zumindest abzuschwächen. Der Beitrag von René Riedl skizziert dann auf einer wissenschaftlich fundierten Basis, welche Ansatzpunkt diesbezüglich in diesem spezifischen Kontext bestehen.

Hanna Schramm-Klein geht dann der Forschungsfrage nach wie Kinder, als vulnerable Verbraucher:innengruppe, Kaufkompetenzen entwickeln, was deren Kaufkompetenzen überhaupt sind sowie, welche Arten von Kaufkompetenzen sie erwerben sollten, um ein normales Kaufverhalten zu entwickeln, d.h. beispielsweise nicht in Überkonsum, Verschuldung etc. zu landen. Dabei wird auch die Kontroverse zwischen „Werbung für Kinder total verbieten“ und „Werbung ermöglichen damit Kinder lernen, diese als solche zu erkennen“ diskutiert. Im Hauptteil des Beitrags werden empirische Ergebnisse zum Kaufverhalten von Kindern geliefert. Diese liefern wichtige Erkenntnisse zu dem Thema was macht Kinder potenziell als Verbraucher:innen vulnerable? Wie könnte man diesem entgegensteuern (z.B. entsprechenden Unterricht in der Schule, Aufklärung über Kredite etc., angepasst an den jeweiligen Entwicklungsstand der Kinder). Der Beitrag endet mit einer Zusammenfassung der vorher in ihrem Kapitel diskutierten Thesen und Daten

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

und bringt sie in den Zusammenhang mit einer kritischen Diskussion des Ansatzes zum Schutz von Kindern als Verbraucher:innen durch Entwicklung von Kaufkompetenzen.

Carmela Aprea et al.'s Beitrag zur Tagung thematisierte welche wirtschaftlichen Schocks welche Bevölkerungsgruppen in Deutschland in der Pandemie zu verkraften hatten. Erste Auswertungen ihrer Projektergebnisse legen nahe, dass die finanziellen Auswirkungen der mit der Corona-Pandemie verbundenen wirtschaftlichen Schocks in Deutschland unterschiedlich in der Bevölkerung verteilt sind. Während die Mehrheit der an den Online-Erhebungen teilnehmenden Personen finanzielle Belastungen, in kurz- und mittelfristiger Perspektive, entweder gar nicht verzeichneten oder verhältnismäßig gut wegstecken konnten, berichten zu beiden Erhebungszeitpunkten rund ein Fünftel der Befragten, dass sie in der Corona-Pandemie Schwierigkeiten damit hatten, finanziell über die Runden zu kommen. Die Situation dieser Personen, die besonders stark von den finanziellen Folgen der Pandemie getroffen waren, und daher im Folgenden als vulnerabel bezeichnet werden, steht im Fokus des Beitrags.

Darin skizzieren die Autor*innen ein dynamisches, multidimensionales Resilienzkonzepts. Anschließend werden finanzielle Belastungen der Bevölkerung als Stressoren für Vulnerabilität in der Corona-Pandemie angesprochen. Hierbei wird auch auf deren Niederschlag im Belastungserleben eingegangen. Weiterhin werden demographische und soziökonomische Risikofaktoren für Verbraucher:innen im Zusammenhang mit finanzieller Vulnerabilität in der Corona-Pandemie dargestellt. Ergänzend wird auf finanzielle, soziale und psychische Ressourcen eingegangen, die als Schutzfaktoren gegen finanzielle Vulnerabilität verstanden werden können. Der Beitrag endet mit einem zusammenfassenden Fazit, welches auch erste Schlussfolgerungen für die Sozialpolitik und einen Ausblick auf weiterführende Forschung enthält.

Der Beitrag von ***Sarah Schäfer*** und ***Anja Göritz*** liefert einen sehr guten Gesamtüberblick über a) die psychologische Resilizenzforschung, b) die Diskussion eines möglichen psychologischen Konzepts von Verbraucherresilienz und c) einige Vorschläge zu Planung und Durchführung von psychologischen Interventionsstudien um die Wirksamkeit von Interventionen zur Stärkung von Verbraucherresilienz zu überprüfen. Letzterer Ansatz ist vor allem auch für die Verbraucherpolitik interessant: wie und wann sollte man Interventionen zur Stärkung von Verbraucherresilienz starten? Wie könnten diese aussehen? Was sind für Effekte zu erwarten? Und natürlich auch: welche Kosten kämen bei der Einführung solcher Interventionen für (besonders) vulnerable Verbraucher:innengruppen auf die öffentliche Verwaltung zu? Welche Kosten würden dafür an anderer Stelle reduziert werden, weil die

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Verbraucher:innen durch mehr Resilienz z.B. auch weniger gesundheitliche Probleme (z.B. Stress aufgrund finanzieller Probleme) entwickeln würden? Die beiden Autorinnen bieten sehr konkrete Überlegungen an, um Interventionen zur Verbraucherresilienz zu planen und durchzuführen, vor allem auch anhand sehr übersichtlicher Darstellungen. Bemerkenswert sind auch die ersten empirischen Daten basierend auf Interventionsstudien zur Stärkung der Verbraucherresilienz, wie sie in diesem Kapitel berichtet werden. Der Einsatz von so genannten Serious Games auf diesem Forschungsgebiet macht deutlich auf welche Weise man die Stärkung von Verbraucherresilienz angehen kann.

Arnd Florack und ***Maja Eilender*** thematisieren in ihrem Beitrag die Themen des verantwortungsvollen Konsums und der Konsumreduktion. Sie liefern hierbei zunächst einen spannenden historischen Abriss des Themas Konsum als Motor unseres Wirtschaftssystems und als Spiegel von Veränderungen der Gesellschaft. Anschließend wird ebenfalls aus historisch und auch philosophischer Perspektive den Themen übermäßiger Konsum und früher Konsumkritik nachgegangen. Das Fazit lautet hier, dass es eine ganze Reihe von Hinweisen gibt, dass Menschen bei Konsumeinschränkungen enorme Anpassungsleistungen zeigen können und dass selbst gewählter Verzicht sogar psychologische Grundbedürfnisse befriedigen kann. Zahlreiche empirische Studien zeigen, dass eine stetige Steigerung des Konsums nicht unbedingt auch zu einer stetigen Steigerung des Wohlbefindens von Verbraucher:innen führt.

Um die Konsequenzen von Konsumreduktion breiter angelegt zu diskutieren, beschäftigt sich das Kapitel anschließend mit möglichen Gefahren der Konsumreduktion für die Gesellschaft. So kann laut Autor und Autorin innerhalb einer Gesellschaft unfreiwilliger Verzicht unter finanziell schwierigen Bedingungen trotz möglicher Anpassungsleistungen unerwünschte Folgen haben und zur Zementierung sozialer Ungleichheiten beitragen. Beispielsweise kann Konsumreduktion zu der Annahme führen, dass man als Verbraucher:in im sozialen Vergleich mit anderen Personen Ressourcen, Status und Ansehen verliert.

Abschließend fasst ***Kathrin Loer*** in ihrem Beitrag noch einmal die wesentlichen Ergebnisse zusammen und formuliert einen Ausblick auf die weitere Entwicklung in diesem verbraucherpolitisch und – wissenschaftlich relevanten Gebiet.

Wir hoffen, dass wir bis zu dieser Stelle dem interessierten Leser und der interessierten Leserin eine hinreichende Orientierung für die Lektüre der nun folgenden Beiträge geben konnten und möchten uns an dieser Stelle

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

bei allen Autorinnen und Autoren bedanken, die uns ohne zu zögern ihre Mitwirkung zugesagt und mit ihren Expertisen überhaupt erst das Entstehen des Werkes ermöglicht haben. Schließlich konnten wir bei der Endredaktion auf die engagierte Unterstützung von Frau Dr. Amira Atabaki, Frau Beate Beckert und Herrn Stefan Kubat zurückgreifen. Hierfür gilt unser besonderer Dank. Für die reibungslose Zusammenarbeit mit der Verlagsgruppe Nomos bei der Entwicklung und Drucklegung des Werkes möchten wir Frau Sandra Frey sowie Frau Joanna Werner ebenfalls unseren Dank aussprechen.

Wir würden uns freuen, wenn es uns mit dem vorliegenden Sammelwerk gelungen ist, einen Impuls für den Wissenstransfer zwischen Wissenschaft, Praxis und Politik zu geben. Ebenso verbinden wir mit dem vorliegenden Werk die Hoffnung, dass die innovative und wirkungsvolle Umsetzung von verbraucherwissenschaftlichen Erkenntnissen weiter voranschreitet.

Friedrichshafen und Düsseldorf, im August 2023

Univ.-Prof. Dr. Anja Achtziger — Univ.-Prof. Dr. Peter Kenning

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Inhalt

Begrüßung
Jörn Lamla 13

Grußwort
Christiane Rohleder 17

Resilient Verbrauchende – Resilienter Verbrauch
Martin Endreß 21

Digitaler Stress
René Riedl 39

Kaufkompetenz bei Kindern
Hanna Schramm-Klein 53

Multiple Facetten der Resilienz von vulnerablen Verbraucherinnen und Verbrauchern im Umgang mit finanziellen Schocks: Erkenntnisse aus der Corona-Pandemie
Carmela Aprea, Tabea Bucher-Koenen, Marius Cziriak, Donya Gilan, Max Lohner 69

Beitrag zum Tagungsband: Resilienz-Interventionen und ihre Anwendung im Bereich Verbraucherschutz
Sarah K. Schäfer und Anja Göritz 85

Verantwortungsvoller Konsum und Konsumreduktion
Arnd Florack und Maja Eilender 109

Zusammenfassung und Ausblick
Kathrin Loer 127

Autorenverzeichnis 137

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Jörn Lamla

Begrüßung

Sehr geehrte Frau Staatssekretärin, liebe Frau Dr. Rohleder,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Gäste und Interessierte hier im Saal und zuhause an den Bildschirmen,

ich freue mich, Sie zur sechsten Jahreskonferenz des Bundesnetzwerks Verbraucherforschung begrüßen zu dürfen, die zugleich die erste Jahreskonferenz im neuen Haus, dem Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz, ist. Wir freuen uns, dass wir die Tradition der Jahreskonferenzen hier ungebrochen fortsetzen können. Aber weil das Bundesnetzwerk Verbraucherforschung in diesem Ministerium noch neu ist, will ich doch zunächst ein paar Worte dazu sagen, um was es sich bei unserem Netzwerk eigentlich genau handelt.

Das Netzwerk ist aus einem wissenschaftlichen Beirat für Verbraucher- und Ernährungspolitik heraus entstanden, der Anfang der 2000er Jahre mit der prominenteren Platzierung des Verbraucherschutzes nach der BSE-Krise im damaligen BMVEL, dem umbenannten Bundeslandwirtschaftsministerium, eingerichtet wurde. In diesem reifte die Einsicht in die Notwendigkeit, Verbraucherforschung als interdisziplinäres Wissenschafts- und Forschungsfeld durch Vernetzungsaktivitäten zunächst stützen und initiieren zu müssen. Der Startschuss wurde 2011 im BMELV gegeben, mit einem noch recht lockeren Netzwerk von ca. 100 Wissenschaftler:innen. Heute hat das Bundesnetzwerk ca. 300 Mitglieder bundesweit und sogar darüber hinaus.

Mit dem Wechsel des Verbraucherschutzes ins Justizministerium im Winter 2013/14 wurde dann die Trennung von Forschungsfokus und politischem Beratungsfokus institutionalisiert. Auf der einen Seite wurde mit dem Sachverständigenrat für Verbraucherfragen ein neues politiknahes Beratungsgremium geschaffen. Auf der anderen Seite wurde das unabhängige Netzwerk Verbraucherforschung durch Verkleinerung des Koordinierungsgremiums und unterstützende Strukturen, insbesondere durch eine Geschäftsstelle, aber auch neue Förder- und Veranstaltungsformate, robust abgesichert und handlungsfähig gemacht.

Das waren gute und hilfreiche Maßnahmen, um das Forschungsfeld voranzubringen und das Netzwerk zu etablieren. Ich möchte an dieser Stelle Frau Dr. Atabaki für ihre Identifikation mit und ihr Engagement in der

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Geschäftsstelle herzlich danken, aber auch an die verlässliche Unterstützung durch Herrn Kubat, Frau Schinschke und nicht zuletzt den langjährigen früheren Referatsleiter, Herrn Baule, erinnern. Wir sind dankbar, dass sich das BMUV ebenso zu dieser kontinuierlichen Unterstützung bekennt und die Geschäftsstelle in einem – wenn auch trotz Aufgabenzuwachs verkleinerten – Referat für Verbraucherforschung, Verbraucherbildung und Verbraucherinformation fortführt.

Besonders freut es mich, dass dieses Bekenntnis auch dem interdisziplinären Charakter dieses Forschungsnetzwerks gilt. Im Koordinierungsgremium und Netzwerk sind eben nicht nur ökonomische und juristische Disziplinen oder Sub-Disziplinen vertreten, sondern ebenso Human- und Verhaltenswissenschaften, Kulturwissenschaften und Philosophie, Politikwissenschaft und Soziologie. Darüber hinaus versammelt das Netzwerk auch Beiträge aus der Informatik und Geschichte. Diese vielperspektivische und vielstimmige Ausrichtung, davon bin ich überzeugt, ist bei aller damit einhergehenden „Last der Übersetzung" der entscheidende Standortvorteil dieses in dieser Form ziemlich einmaligen Netzwerks.

Denn erst dadurch – und damit bin ich beim *Thema* der heutigen Konferenz – gelingt es, der Aspekt-Vielfalt von Problemen und Erscheinungsformen des Konsums, des Gebrauchens, der Versorgung und zugehörigen Akteure und Akteur-Netzwerke gerecht zu werden. Das ist notwendig, um einschätzen zu können, was *Resilienz* in diesem Zusammenhang genau meint und meinen kann, aber auch, um im zweiten Schritt entsprechende politische Handlungsstrategien sachangemessen zu adressieren. Ich freue mich, dass es den für die heutige Konferenz Hauptverantwortlichen aus unserem Kreis – den Kolleg:innen Anja Achtziger und Peter Kenning – auch bei diesem Thema gelungen ist, ein breites Spektrum an Disziplinen zusammenzubringen.

Um das Gesagte an einem Beispiel zu verdeutlichen, möchte ich kurz an die letzte Jahreskonferenz erinnern, deren Inhalte pünktlich zur heutigen Zusammenkunft in unserer Nomos-Reihe erschienen sind (Hohnsträter/Krankenhagen/Lamla 2022). Dort haben wir – noch vor Ausbruch des Ukraine-Krieges – über Versorgungsregime und sozio-technische Infrastrukturen gesprochen. Das hat uns abverlangt, den Blick auf Konsum und Verbrauch weiter anzulegen und nicht länger nur in Märkten und Marktakteuren zu denken. Heute, in Zeiten massiver Angriffe auf die Infrastrukturen unseres gesellschaftlichen Lebens und einer bedrohten Energieversorgung, aber auch der sozial ungleich verteilten Belastungen, die damit für die privaten Haushalte und Verbraucher:innen sowie für Wirtschaft und Umwelt einhergehen, erweist sich dieser zunächst historisch motivierte Blickwechsel als hoch aktu-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

ell. Er impliziert, die Frage der Resilienz, wie Martin Endreß im Vortragstitel andeutet, nicht nur auf die Verbraucher:innen zu beziehen, sondern auch auf die gesellschaftlichen Versorgungs- und Infrastrukturen des Konsums selbst, die ihrerseits *resilienter* werden müssen.

Im Anschluss an die Keynote, auf die ich mich schon freue, werden wir das Thema dann in drei Panels vertiefen, die sich im ersten Fall mit Herausforderungen und Risiken befassen, im zweiten Fall dann vulnerable Gruppen genauer in den Blick nehmen und im dritten Fall schließlich Maßnahmen und Interventionen zur Stärkung von Verbraucherresilienz thematisieren. Dies wiederum leitet über zur Podiumsdiskussion, in der Vertreter:innen der bundesdeutschen Verbraucherpolitik ihre Sicht auf die Herausforderungen einbringen. Die einzelnen Abschnitte des Programms, die durch Gelegenheiten zum gemeinsamen „Lebensmittelkonsum" und Austausch unterbrochen und gerahmt sind, werden durch Mitglieder des Koordinierungsgremiums moderiert, die dann auch die Referentinnen und Referenten der einzelnen Panels genauer vorstellen.

Ich möchte mich noch einmal bei Anja Achtziger und Peter Kenning als Hauptverantwortliche, aber auch allen anderen Kolleg:innen aus dem Koordinierungsgremium und Unterstützer:innen aus dem Haus für die Vorbereitung und Durchführung bedanken. Ebenso gilt mein Dank allen Referent:innen sowie den verbraucherpolitischen Sprecher:innen der Bundestagsfraktionen sowie Herrn Kühn, dem parlamentarischen Staatssekretär des BMUV, für ihre Bereitschaft, an der Podiumsdiskussion heute Nachmittag mitzuwirken. Professionell moderieren wird diese Frau Dr. Ursula Weidenfeld.

Nun bleibt mir an dieser Stelle nur noch, uns allen eine inspirierende Konferenz zu wünschen und das Wort an die für Verbraucherthemen in diesem Haus zuständige Staatssekretärin zu übergeben. Frau Dr. Rohleder, ich freue mich, dass Sie sich die Zeit genommen haben, ein Grußwort bei dieser ersten Jahreskonferenz im BMUV zu sprechen. Vielen Dank.

Literatur

Hohnsträter, Dirk/Krankenhagen, Stefan/Lamla, Jörn (Hg.) (2022): Verbrauchermacht in Bewegung. Protest, Politik und sozio-technische Infrastrukturen. Baden-Baden: Nomos (Reihe: Verbraucherforschung, Bd. 6). [Open Access]

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Christiane Rohleder

Grußwort

Liebe Mitglieder des Bundesnetzwerks Verbraucherforschung und des Koordinierungsgremiums,
lieber Herr Professor Lamla,
liebe Referentinnen und Referenten,
liebe Gäste aus Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Politik,

die Jahreskonferenz des Bundesnetzwerks Verbraucherforschung bringt in diesem Jahr bereits zum sechsten Mal Interessierte aus Wissenschaft, Politik, Zivilgesellschaft und Wirtschaft zusammen.

Ich freue mich wirklich sehr, dass diese schöne Tradition nun im Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz fortgeführt wird und ich Sie hier in neuer Umgebung vor Ort oder in der Videokonferenz willkommen heißen darf.

Ich freue mich sehr, dass der Verbraucherschutz jetzt mit Umwelt unter einem Dach zusammengeführt ist. Das gibt uns die Möglichkeit, Verbraucherschutz und Nachhaltigkeit verstärkt zusammen zu denken.

Und die Förderung der Verbraucherforschung ist dem Haus und auch mir persönlich ein wichtiges Anliegen. Dazu gehört auch die systematische Vernetzung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern.

Die wissenschaftliche Fundierung ist in der Verbraucherpolitik gerade in Zeiten der vielfachen Krisen bedeutender denn je. Ihre Forschungsergebnisse und Einschätzungen dienen uns als wichtige Informationsquelle. Denn wir wollen Verbraucherpolitik auf Evidenz gründen und nicht nur auf ein Bauchgefühl oder Mutmaßung.

Wir befinden uns in einem schwierigen Umfeld, in dem verschiedene parallele Krisen unsere politischen Diskussionen prägen. Wir sind mitten im Spannungsfeld von Angriffskrieg, Energiekrise und Inflation. Und die Pandemie ist auch noch nicht vorbei. Gleichzeitig werden auch Klimakrise, Artenaussterben und die Verschmutzung unseres Planeten immer dramatischer. Die zuletzt genannten Krisen hängen stark mit unserem Verhalten als Verbraucherinnen und Verbraucher zusammen. Und all diese Krisen betreffen Verbraucherinnen und Verbraucher in ihrem Alltag stark – und immer mehr Menschen auch existenziell.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wie kann in diesem Umfeld die Energieversorgung nachhaltig gesichert werden?

Wie können wir Verbraucherinnen und Verbraucher vor der Energiearmut schützen? Wie können sie mit den steigenden Preisen umgehen, ohne dabei in die Überschuldungsspirale zu geraten?

Im Kern dieser Fragen geht es stets darum, mit welchen Lösungsansätzen Verbraucherinnen und Verbraucher diese Krisen bewältigen können. Kurz, es geht in diesen Tagen immer wieder darum, wie sie resilient sein können.

Das Konferenzprogramm ist daher aktueller denn je. Verbraucherresilienz ist ein zentraler Grundstein für Lebensqualität und Selbstbestimmung im Verbraucheralltag.

Verbraucherpolitik muss Antworten finden auf die drängenden Alltagsprobleme der Menschen.

Und diese Konferenz wird uns dabei wichtige Orientierungspunkte zu einigen zentralen Fragen geben. Wie können wir auf die schnelllebigen und oftmals widrigen Veränderungen im Konsumalltag reagieren und uns an diese anpassen? Wie lassen sich Vulnerabilitäten vermeiden und besonders verletzliche Verbraucherinnen und Verbraucher angemessen unterstützen? Welche Ansätze und Maßnahmen sind besonders vielversprechend, wenn es darum geht Verbraucherresilienz zu stärken? Wo braucht es neue strukturelle Rahmenbedingungen durch die Politik – zum Beispiel einen Energiepreisdeckel? Und wann sind die Verbraucherinnen und Verbraucher auch selbst gefragt, ihr Verhalten entsprechend anzupassen und zu verändern – zum Beispiel aktiv Energie zu sparen?

Das Bundesnetzwerk Verbraucherforschung leistet einen wichtigen Beitrag, um aus Wissen und Wissenschaft gute Lösungen für die Herausforderungen des Verbraucheralltags hervorzubringen.

Die Verzahnung von Forschung und Politik ist für eine gestaltende Verbraucherpolitik von immenser Bedeutung. Dass sie hier heute im BMUV stattfindet, freut mich umso mehr.

Dass Sie die Erkenntnisse aus dem heutigen Tag wieder in einem Tagungsband bündeln und auch open access zur Verfügung zu stellen, macht die Ergebnisse breit verfügbar und ist für eine zeitgemäße Wissenschaftskommunikation essentiell.

Ich danke ganz besonders den Mitgliedern des Koordinierungsgremiums des Bundesnetzwerks

sowie den Mitarbeitenden in meinem Haus, die diese Jahreskonferenz gemeinsam organisiert haben.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ich freue mich auf einen Tag mit viel Expertise, spannender Diskussion und Reflexion und schließlich auf zahlreiche Antworten auf die eben aufgezeigten Fragen.

Ihnen hier vor Ort und vor den Bildschirmen wünsche ich nun eine interessante Konferenz und einen anregenden Austausch.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Martin Endreß

Resilient Verbrauchende – Resilienter Verbrauch

Die Resilienzforschung hat seit der Jahrtausendwende und insbesondere nochmals in den vergangenen zehn Jahren interdisziplinär einen erheblichen Aufschwung erfahren (vgl. dazu u. a. Endreß/Maurer 2015, Wink 2016, Karidi/Schneider/Gutwald 2018, Ungar 2021). In der typischen Verwendung von Resilienzbegriffen dominiert dabei vor allem ein Gegenwartsbezug und damit ein sehr begrenzter Zeithorizont. Für diesen wird (mehr oder weniger) plausibel von Überschaubarkeit, hinreichender Erwartbarkeit, der Möglichkeit der Anwendbarkeit erprobten Wissens und somit insgesamt von der Handhabbarkeit der diagnostizierten Situation ausgegangen. Offenkundig wird so etwas wie ein „Normalzustand", eine Richtgröße mit Blick auf die Situation, den Zustand oder die Konstellation angenommen, auf die hin von Resilienz gesprochen wird. In der Rede von Resilienz als einem Zustand ist solchermaßen regelmäßig das Verständnis leitend, man könnte recht selbstverständlich und vor allem abschätzbar eine Zielvorstellung für eine bestimmte Einheit oder ein Phänomen (sei es eine Praxis, eine Person, eine Stadt oder eben ein ‚System') im Hinblick auf deren oder dessen Resilienz formulieren. Dies wiederum setzt voraus, dass Klarheit nicht nur darüber besteht, unter welcher Perspektive die Betrachtung einer sozialen Einheit, also *unter* welchem und im Hinblick *auf* welchen Gesichtspunkt diese unter Bezug auf „Resilienz" vorgenommen wird, sondern auch, welche Maßstäbe für diese Betrachtung als relevant erachtet werden können und mit welchen Mitteln die damit angestrebten Ziele denn zu erreichen sind. Antworten auf die Gesamtheit dieser Aspekte scheinen für Fragen des Verbrauchens nicht so offensichtlich.

Unter dem Titel „Resilient Verbrauchende – Resilienter Verbrauch" soll deshalb nachfolgend ein Versuch vorgestellt werden, eine systematische Perspektive zu entwickeln, die den Gewinn eines reflexiven Resilienzkonzepts für Fragen des Verbrauchens möglichst umfassend dokumentiert. Die Überlegungen gliedern sich in vier Abschnitte. Im Anschluss an eine Vorbemerkung (1) gilt die Aufmerksamkeit zunächst der Darlegung eines reflexiven Resilienzbegriffs, die ich in elf Thesen gegen einen analytischen Reduktionismus in der Resilienzforschung vorlegen möchte (2), bevor resilient Verbrauchende und resilienter Verbrauch in der Gegenwart im Zentrum dieses

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Beitrages stehen (3). Ein abschließender Ausblick (4) wird Implikationen und Optionen für eine aktuelle Verbraucherpolitik skizzieren.

1. Vorüberlegungen

Angesichts des Themas „Verbraucherresilienz: Risikofaktoren, Vulnerabilitäten und Interventionen" bedarf es aus meiner Sicht zunächst zweier Vorüberlegungen:

Zum einen haben sich die Rahmenbedingungen und Konturen einer Erörterung dieses Themas seit dem Überfall Russlands auf die Ukraine, wenn nicht fundmental, so doch zumindest markant verändert, ja zugespitzt. Gegenwärtig dürfte diese Konstellation nahezu jeden Aspekt des Themas „Verbraucherresilienz" tangieren, wenn nicht dominieren. Zum Code „Z" des russischen Überfalls passen denn auch – in geradezu ironischer Brechung – die im Westen bemühten Begrifflichkeiten zur Deutung der Situation: „Zeitenwende" und „Zäsur". Die Aspekte dieses Einschnitts lassen sich mit zahlreichen Stichworten skizzieren, die den politischen und gesellschaftlichen Sprachhaushalt seither angereichert haben. Insbesondere die Begriffe Gasspeicherkapazität und LNG-, also Flüssiggas-Terminals, sowie Debatten um eine mögliche Stromknappheit durchziehen die öffentlichen Kontroversen. Entsprechend sind steigende Preise angesichts einer erheblichen Inflation zur allgemeinen Sorge geworden und Verbrauchende konsequent „Auf der Suche nach dem Einsparpotenzial" (Tagesschau.de 2022–09–24). Es wird gefragt „Was man (sich) sparen kann" (ZEIT 2022–08–25, vgl. auch ZEIT 2022–07–14), konstatiert, dass „den Verbrauchern … die Laune" vergeht (FAZ 2022–08–27) und obwohl im vergangenen Jahr eine Energiepreisbremse umgesetzt wurde, um ein Frieren im Winter zu verhindern, wurde deren Zuschnitt doch nochmals als eine Verschärfung und als ein „Stresstest für die Mittelschicht" angesehen (FAZ 2022–09–17).

Zum anderen ist es aktuell eine zweite Konstellation, die sich wie ein Schleier über das Thema „Verbraucherresilienz" legt: der Klimawandel und die Erfahrungen des – so die bisherige Wahrnehmung – „Extremsommers" des Jahres 2022. Angesichts vermeintlich intensiver Regenfälle in den letzten Monaten des Jahres 2022 und des beginnenden Jahres 2023 scheint diese Konstellation bei manchen schon wieder in Vergessenheit geraten zu sein, doch es handelt sich hier um eine sich nachhaltig haltende Konstellation: So ist auf die erhebliche Wasserknappheit zu verweisen, die über das Phänomen historisch niedriger Pegelstände der Flüsse im Sommer 2022 (NZZ 2022–08–29) zugleich Lieferengpässe aufgrund der dadurch stark eingeschränkten

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Schifffahrtswege nach sich zog. Darüber hinaus hat sich die anhaltende Wasserknappheit zu einem strukturellen Problem der Höhe des Grundwasserspiegels entwickelt, die die Notwendigkeit, Wasser zu sparen, auf absehbare Zeit zum Dauerthema des Verbrauchens machen wird. Schließlich hat die galoppierende Erderwärmung inzwischen sogar dazu geführt, dass Deutschland zum Waldbrandland ausgerufen werden musste. Für die Zukunft lässt zudem das entweder bereits erfolgte oder absehbare weitere Waldsterben auch hier nichts Gutes erwarten.

Es sind vor allem diese langfristigeren Perspektiven für Verbraucherinnen und Verbraucher, die die Tagesordnungen der öffentlichen Debatten bestimmen: Die sowohl durch die immense und durch – nur unzureichend als „Sondervermögen" kaschierte – Nebenhaushalte nochmals angetriebene Verschuldung wie auch die einerseits durch diese Verschuldungsspirale und andererseits durch die „Klimakrise" forcierte Problematisierung aller Frage nach intergenerationeller Gerechtigkeit nehmen sich zunehmend dramatischer aus. Signifikante Referenz für die weiterhin dominierende Praxis des Verbrauchens und die damit einhergehenden Strukturen der Produktion des Verbrauchbaren ist der Erdüberlastungstag. Im Jahr 2022 war dieser in Deutschland so früh wie noch nie – seit er im Jahr 1970 erstmals berechnet wurde – erreicht: inzwischen ist es bereits der 4. Mai eines jeden Jahres.

Kurzum: der Verbrauch, den sich diese Gesellschaft weiterhin meint leisten zu können, frisst mit weiterhin zunehmender Intensität die Lebensgrundlagen der Verbrauchenden. Der Begriff „Verbrauch" ist hier also ganz wörtlich zu nehmen: es ist ein Aufbrauchen; ein Gebrauch, der zum Verschwinden der ihn ermöglichenden Ressourcen führt. Im Kern handelt es sich also um eine Logik der Selbstvernichtung. So werden den Verbraucherinnen und Verbrauchern aktuell sowohl „Risikofaktoren" wie „Vulnerabilitäten" der insbesondere industriell-geprägten Wirtschaftsform mit Blick auf die Rahmenbedingungen der eigenen Lebensform und Lebensführung überdeutlich vor Augen geführt. Die „Interventionen" beschränken sich bis dato – weitgehend klassisch – der „Versorgungsstaat" lässt grüßen – auf finanzielle „Entlastungspakete" von staatlicher Seite, die jedoch – da es um Steuergelder geht – im Kern eine Paradoxie bilden. Denn die Entlastung der Verbrauchenden erfolgt durch die Belastung eben dieser – mit dem entscheidenden Aspekt einer zeitlichen Verschiebung: der Verlagerung auf spätere Generationen. Insoweit bildet der Dreiklang aus Ukraine-Überfall, Klimakatastrophe und intergenerationeller Gerechtigkeit eine Harmonie – wenn auch aktuell und aus absehbare Zeit eher eine des Schreckens.

Schon an dieser Stelle drängt sich dann konsequent eine weitere Frage auf: Von wessen „Resilienz" wird gesprochen, wenn von „Verbraucherresili-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

enz“ die Rede ist? Es ist hier naheliegend, zunächst von derjenigen der aktuell Verbrauchenden zu sprechen – eine Reflexion jedoch mit einem vermutlich eher kurzfristigen Zeithorizont. Und das ist ein erster Ansatzpunkt in systematischer Absicht: ein Ansatzpunkt für eine Reflexion über die Konturen des Konzepts „Verbraucherresilienz“, die weder die Herausforderungen der aktuellen Situation noch auch nur die der einzelnen Verbrauchenden zunächst in den Vordergrund rückt, sondern die vorrangig in Strukturen langer Dauer denkt.

2. Für einen reflexiven Resilienzbegriff: Elf Thesen

Die folgenden elf Thesen richten sich gegen einen in der Resilienzforschung üblichen analytischen Reduktionismus, um einen für das hier leitende systematische Anliegen hinreichend breiten wie auch tragfähigen Resilienzbegriff einführen zu können. Denn: Alle Welt redet von Resilienz. Womit aber hat man es hier zu tun? Mit einer Mode-Erscheinung (vor einiger Zeit fiel in der Presse sogar die Formulierung: „Resilienter Luxus“ (FAZ 2022–07–21))? Ist die Karriere dieses Begriffs damit Ausdruck begrifflicher wie argumentativer Hilflosigkeit oder ist sie als Aufnahme und Anverwandlung einer fruchtbaren Reflexionsperspektive zu verstehen? Eine Antwort auf diese Frage steht und fällt ersichtlich mit dem jeweils zugrunde gelegten Resilienzverständnis und Resilienzbegriff. Dazu zunächst einige Klarstellungen: Den Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen bilden meine bisherigen Versuche zur Entwicklung einer produktiven soziologischen Aufnahme und Transformation des in anderen disziplinären Zusammenhängen entwickelten Konzepts „Resilienz“ (vgl. Endreß 2015, 2019, 2022a, Endreß/Rampp 2015). Die entsprechenden Abgrenzungen und interdisziplinären wie konzeptionellen Debatten seien hier auf elf Thesen zugespitzt, um damit insbesondere den regelmäßig wiederholten Missverständnissen und vor allem den theoriepolitisch motivierten Kritiken am Resilienzbegriff zu begegnen:

1) Unter dem Begriff der „Resilienz“ werden in verschiedenen Sozialwissenschaften in jüngster Zeit Forschungsansätze insbesondere aus der Sozialökologie sowie der Psychologie rezipiert. Mit diesen beiden Rezeptionslinien verbinden sich jedoch deutlich unterschiedliche Vorstellungen und Konzeptualisierungen von Resilienz (siehe Thesen 2 und 3), deren Vermischung regelmäßig zu irritierenden Beiträgen, Debatten und Kritiken führt.

2) Psychologische Konzeptualisierungen von Resilienz – die dann vornehmlich auch in der pädagogischen sowie therapeutischen und Ratgeber-Literatur ihren Widerhall finden – konzentrieren sich auf ein subjektorien-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tiertes Resilienzverständnis, in welchem – erstens – gesellschaftliche und politische Konstellationen typischerweise lediglich als ‚Umweltfaktoren' in den Blick kommen, und in denen – zweitens – eine salutogenetische Leitperspektive, also eine Ausrichtung auf Heilung festgestellter Verletzungen (Vulnerabilitäten) dominiert.

3) Demgegenüber findet sich in der sozial- und humanökologischen Forschung – unter dem Stichwort des „adaptive cycle", aber vor allem unter dem der „panarchy" – die Vorstellung einer Mehrebenenkonstellation mit komplexen wechselseitigen Verflechtungen und daraus resultierenden Innovations- und Transformationspotentialen in – so die Redeweise – „komplexen Systemen" (vgl. Holling 1973, Gunderson/Holling 2002, Folke 2006, Bousquet et al. 2021). Hierbei handelt es sich – kurzgefasst – um ein durch die Beachtung sowohl unterschiedlicher Zeitschichten mit unterschiedlichen Tempi als auch das dynamische Ineinander von Kontinuitäten und Diskontinuitäten charakterisiertes Prozessmodell dynamischer Stabilität.

4) Die in sozialwissenschaftlichen Kreisen aktuell so populäre Kritik am Resilienzbegriff orientiert sich nun nahezu ausschließlich an dessen Verwendung im Rahmen psychologischer, pädagogischer und therapeutischer Literatur, also der in These 2 in aller Kürze skizzierten Reflexionslinie. Diese Kritik zielt m. E. zumindest z. T. richtigerweise auf die konzeptionelle Begrenztheit des hier obwaltenden Resilienzverständnisses und sie stellt sich – im Kern insbesondere unter Rekurs auf Arbeiten von Michel Foucault – unter die Stichworte: Neoliberalität, Passivität und Adaptivität (also Anpassung), wenn nicht gar (Macht-)Unterwerfung. Jedoch: Auch in dieser Kritik und dem auf die Befreiung von entsprechenden Konstellationen abzielenden Gegenargument dominiert letztlich ein subjektivistischer Zuschnitt, und zwar selbst dann noch, wenn es um Fragen von Macht, Herrschaft und Kontrolle geht. Denn der Fokus liegt hier jeweils auf einer Befreiung des Individuums von wie auch immer unter Rekurs auf den Begriff „Resilienz" adressierten und gearteten Zwangslagen.

5) Aber – und das ist aus meiner Sicht hier das Entscheidende – diese Kritik an einer sehr bestimmten Variante des Resilienzverständnisses wird stets auf ungute und letztlich dann sachlich unangemessene Weise auf die gesamte Resilienzforschung bezogen, also generalisiert – und zwar ohne diese in ihrer Breite und ihrem analytischen Potential auch nur einigermaßen adäquat in den Blick zu nehmen. Das Motto scheint zu sein: Man legt sich einen in sozialwissenschaftlicher Perspektive spezifischen und schwachen Gegner zurecht und formuliert dann vehemente Kritik in prinzipieller Absicht. Eine Kritik allerdings, die dann ihrerseits leichtgewichtig und schwach dasteht, wenn man sie im Lichte der Breite der Debatte reflektiert, die eben

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

keineswegs nur subjektanalytisch auf ein neoliberales Flexibilisierungsnarrativ reduziert werden kann.

Jüngstes Beispiel für diese Sichtweise ist die von Philipp Staab 2022 unter dem Titel „Anpassung" publizierte Studie. Denn das Ideal von Resilienz ist gerade nicht die schlichte „adaptive Gesellschaft" (so Staab 2022: 81ff.), sondern eine sich reflexiv transformierende Gesellschaft. Es handelt sich nicht einfach nur um eine Perspektive in einer für „das kybernetische Denken typische[n] Logik der Stabilisierung … durch adaptive Transformationen", sondern um ein resilienzanalytisches Denken in einer Logik objektiver Möglichkeiten, also der Dynamisierung, durch prospektiv eruierte Transformationsoptionen. Der Fokus liegt also gerade nicht auf einer protektiven Technokratie und der Vorstellung einer „eigeninitiative[n] digitale[n] Technik", die „entscheidende Fragen … letztlich entpolitisiert" (Staab 2022: 189). So rezipiert Staab (2022) auch vor allem die ihrerseits resilienzkritischen Arbeiten von Bröckling (2016), Chandler/Reid (2016), Folkers (2018), Graefe (2019) oder auch Graefe/Becker (2021). Pointiert formuliert: Ist es auch Wahnsinn, so hat es doch Methode, weil solchermaßen eben jede systematisch-konzeptionelle Auseinandersetzung mittels des vermeintlichen Doppelstigmas „neoliberal" und „entpolitisiert" von vornherein als sinnlos abgewiegelt wird. Und das Gesamtargument wird dann auch noch als eine weitere generalisierende Kritik an einer systemkonformen Soziologie der Vergangenheit ausgeflaggt, während man selbst die Seite der „kritische[n] Soziologie der Gegenwart" zu vertreten beansprucht (Staab 2022: 91). Das geschieht, wie gesagt, ohne auch nur einen der soziologischen Beiträge zu einer theoretisch-konzeptionellen Auseinandersetzung und Weiterführung des Resilienzbegriffs rezipiert und kritisch erörtert zu haben. Mit diskursiven Überlegenheitsgestus wird jedem Diskurs aus dem Weg gegangen. – Ein in meinen Augen ganz unverständliches Vorgehen gerade dann, wenn man sich selbst attestiert, (noch) auf der Suche nach einem neuen Begriff zu sein, um das „Leitmotiv der nächsten Gesellschaft" formulieren zu können.

6) Entsprechend dieser – wenn man so will – Metakritik muss sich m. E. eine Forschungsausrichtung, die nach der sozialwissenschaftlichen – und d. h. im vorliegenden Fall dann sowohl soziologischen wie auch politikanalytischen – Anschluss- und Verwendungsfähigkeit von Resilienzkonzepten, -analysen und -forschungsansätzen fragt, primär – wenn nicht gar ausschließlich – an der human- und sozialökologischen Forschung orientieren und an und mit dieser weiterdenken (vgl. auch Lorenz 2010). Dabei handelt es sich dann keineswegs um eine „vermeintlich emanzipatorische Umdeutung von Resilienz" (so Graefe 2019: 23), sondern um den systematischen, theoretischen wie empirischen Anschluss an die konzeptionell wie

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

methodologisch und methodisch fortgeschrittenste Reflexionslinie resilienzanalytischer Forschung.

7) Nimmt man aus dem Blickwinkel eines reflexiven Resilienzbegriffs eine sehr allgemeine Beobachtungsperspektive auf den Resilienzdiskurs ein, dann lassen sich – wie gesagt noch sehr abstrakt – auch Gemeinsamkeiten der beiden in den Thesen 2 und 3 unterschiedenen Rezeptionslinien ausmachen. Im Kern haben diese nämlich einen besonderen Typ sozialer Prozesse im Blick bzw. stellen auf einen solchen ab: Untersucht werden Strategien, Ressourcen und Rahmenbedingungen, die für individuelle und/oder soziale ‚Systeme' im Falle sog. ‚externer' Bestandsbedrohungen (wie Naturkatastrophen oder sozialen Schädigungen) im Zusammenspiel mit ‚internen' Vulnerabilitäten ein Überleben bzw. eine Bestandserhaltung potentiell sicherstellen – oder gar ein ‚Wachsen' an der bzw. den gestellten Herausforderung(en) qua Lernen ermöglichen können sollen.

Vor diesem Hintergrund möchte ich für einen konzeptionell-konstruktiven Umgang mit den Potentialen der sozial- und humanökologischen resilienzanalytischen Denktradition zu theoretischen und empirischen Zwecken im Rahmen der Sozialwissenschaften werben, der sich auch nochmals kritisch mit der dortigen Favorisierung eines strikt systemanalytischen Zugriffs auseinandersetzt. In dieser Absicht seien einige weitere Abgrenzungen formuliert:

8) Die aus unterschiedlichen Perspektiven formulierten Kritiken, Resilienz entweder als „Herrschaftsprogramm" (Bracke 2016) oder aber – umgekehrt – als machtvergessen zu kritisieren, da diese gegenüber „Macht und Herrschaft … als nicht weiter zu befragende Umwelt abdunkelnd" (Graefe 2019: 194 im Anschluss an MacKinnon/Derickson 2013) verfahren würde, diese Kritiken heben sich entweder gegeneinander auf oder sie ignorieren den Umstand, dass absolut jedweder Form politischer Programmatik „Herrschaftlichkeit" nachgesagt werden kann.

Entsprechendes gilt m. E. für die strukturell analog angelegte Kritik an jeder Form von Resilienzanalytik, die darauf abzielt, dass mit dieser „Kritik und Konflikt" (Graefe 2019: 195) nicht konzipierbar wären und diese somit schlicht konformitätsorientiert angesichts der „jederzeit mögliche[n] Katastrophe" (Graefe 2019: 195) argumentieren und für reine „Anpassung" (so Graefe 2019, Staab 2022) votieren würde. Eine irritierende Kritik angesichts einer sozial- und humanökologischen Forschung, die sich gerade mit Katastrophen, Disruptionen und Desastern intensiv beschäftigt, kontrovers darauf bezogene Maßnahmen diskutiert und potentielle Szenarien als Reaktion auf diese durchspielt.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

9) Widersprechen möchte ich zudem der Kritik, dass im Resilienzkonzept (wie gesagt: welches eigentlich wird in dieser Kritik adressiert?) eine problematische „implizierte Zeitlichkeit" obwalte, „die einerseits den Rückbezug auf eine idealisierte Vergangenheit, andererseits den Vorgriff auf die katastrophische Zukunft nahelege und damit im Umkehrschluss eine kritische Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Problemen und politischen Prozessen erschwere" (so Graefe 2019: 184 unter Rekurs auf Boke 2015). In die gleiche Richtung geht die These von Staab (2022: 99), im Resilienzkonzept ließe sich ein „post-progressives Zeitverhältnis" identifizieren.

Demgegenüber ist für zentrale Beiträge der sozialökologischen Forschung gerade die Reflexion komplexer Zeitlichkeiten, ihrer Mehrschichtigkeit, potentiellen Gegenläufigkeit u.s.w. charakteristisch, die den Blick eben auf verschiedene mögliche Zukunftshorizonte und diesbezüglich erforderliche Transformationen lenkt. Dabei denkt sie „Fortschritt" eben nicht mehr mit klassischem, von einem linearen Vorstellungshorizont getragenen Fortschrittsgestus, sondern – zumindest seit Holling (1973), aber auch Bühl (1990) – progressiv in Konstellationen nicht-linearer Potentialitäten.

10) Weiterhin scheint es mir immer wieder erneut an einer präzisen Fassung des Verhältnisses von „Resilienz" und „Vulnerabilität" zu hapern. Denn weder sind dies aus der hier vertretenen Perspektive Gegenbegriffe, noch auch handelt es sich einfach nur um eine „wechselseitige Bedingtheit" von Resilienz und Vulnerabilität (Graefe 2019: 191). Sondern Vulnerabilität muss aus meiner Sicht als intrinsisches Moment von Resilienz begriffen werden. Und das in zweierlei Hinsicht: einmal insofern jede ‚Resilienzmaßnahme' Vulnerabilitäten am Maßnahmenobjekt erzeugt oder zumindest erzeugen kann und sodann insofern, als jede ‚Resilienzmaßnahme' Vulnerabilitäten an anderen Objekten erzeugt oder erzeugen kann. Zumindest also konzeptionell scheint es mir für eine solide Analyse unabdingbar davon auszugehen, dass Resilienz im Prinzip ebenso viele Vulnerabilitäten lösen wie auch erzeugen kann – wenn womöglich auch erst in Strukturen längerer Dauer. Es ist eben stets auch von einer dunklen Seite von Resilienz auszugehen bzw. diese nicht *a priori* auszuschließen.

Und dieser Aspekt lässt sich noch verlängern, wenn man an einer normativ-neutralen Fassung des Resilienzbegriffs festhält. Denn geht man davon aus, dass Resilienz bzw. die Resilienz von „x" nicht *a priori* etwas Gutes ist, insofern eben nicht Alles und Jedes erhaltens- und/oder bewahrenswert – und sei es auch in transformierter Gestalt – ist, dann wird offenkundig, dass ebenso von einer Resilienz des Terrorismus oder eben einer Resilienz terroristischer Gruppen gesprochen bzw. diese analysiert werden kann (vgl. Endreß/Grimm/Rampp 2023 i.V.). Auch an dieser Stelle ist also an die

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Perspektivität des jeweils eingenommenen Beobachtungsstandpunktes zu erinnern.

11) Es geht deshalb m. E. darum, ein Prozessverständnis von Resilienz zu akzentuieren, das sich von Linearitätsannahmen verabschiedet und stattdessen auf die Dialektik von Kontinuitäten und Diskontinuitäten abstellt (durchaus im Anschluss an Holling's Prinzip nicht-linearer Komplexität: 1973: 18 u. ö.). Diese Konzeption offener Prozessualität (vgl. Endreß 2015, 2022b, Rampp 2020, 2022) nimmt eben Abstand von – erstens – einem engen system-bezogenen Denken für eine Resilienzanalyse, von – zweitens – einem Denken in Teleologien und von – drittens – einer normativen Aufladung des Resilienzverständnisses (vgl. Endreß/Rampp 2015). Es öffnet eine sozialkonstruktive Erklärungsperspektive (vgl. Endreß 2019) für einen Bezug auf objektive Möglichkeiten mit Blick auf die Wechselwirkungen aller Skalierungsebenen (Mikro, Meso, Makro) und mit Blick auf die Verflechtungen multipler Zeitschichten (kurz-, mittel- wie langfristig).

Der Vorschlag geht insgesamt dahin, Resilienz als Reflexionsfolie für turbulente Zeiten zu nutzen – und wer wollte bestreiten, dass die Gegenwart als eine solche zu beschreiben wäre. In Zeiten also, die primär durch die Wahrnehmung von Spannungen und Ambivalenzen gekennzeichnet sind. Und derartige Zeiten verlangen nach einer Reflexionsfolie, die die Dynamik von Krisen-Kaskaden in ihrer *Perspektivität* (aufgrund von Standpunktabhängigkeiten), *Relationalität* (aufgrund komplexer Wechselwirkungskonstellationen) und *Temporalität* (aufgrund unterschiedlicher Geschwindigkeiten, unterschiedlicher Zeitlängen und unterschiedlicher Zeitebenen) potentiell zu fassen vermag.

Es geht insofern um eine Analytik reflexiver Resilienz in der soeben ansatzweise skizzierten Form, d. h. um eine Resilienzanalyse, die nicht nur „dynamische Stabilitäten" (Bühl 1990) oder „dynamische Stabilisierungen" (Rosa 2016: 671ff., 2018), sondern – wie ich vorschlagen möchte zu formulieren – *stabilisierende Dynamisierungen* bzw. *stabilisierende Dynamiken* ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit rückt und damit auch Kaskadeneffekte bedenken kann (dies nicht zuletzt auch im Gegenzug zu den Thesen von Bonß (2015: 28f.) und Staab (2022: 88f.)). Damit grenzt sich die hier vertretene Position vom Verständnis eines m. E. von Bonß (2015: 28) und Staab (2022: 86ff.) lediglich vermeintlich eingeführten „reflexiven Resilienzbegriffs" ab, da es beiden Autoren lediglich unter Bezug auf Prozesse der Mitigation (Milderung) und der Protektion (Schutz) darum geht, einfach nur „Schlimmeres zu verhindern" (Staab 2022: 88). Welche Schlussfolgerungen ergeben sich aus dieser Positionsbestimmung nun konkreter für das Thema „Verbraucherresilienz"?

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

3. Resilient Verbrauchende und resilienter Verbrauch in der Gegenwart?

Es gilt wohl, das ist inzwischen als nahezu trivial anzusehen, eine Perspektive auf die gesellschaftliche Handlungsform des Verbrauchens zu entwickeln mit Blick auf das bzw. im Sinne des soeben skizzierten Verständnisses von Resilienz. Verbrauchen ist danach als stets gesellschaftliche Tätigkeit zu begreifen und dessen Rahmenbedingungen entsprechend in gesamtgesellschaftlicher Hinsicht zu reflektieren. Auch Verbrauchen ist ein Handeln, welches im Kontext spezifischer Strukturen situiert ist und durch seinen Vollzug Strukturen erzeugt. Verbrauchen kennt Akteurinnen und Akteure als Verbrauchende sowie Strukturen, innerhalb derer sich deren Verbrauch vollzieht bzw. ohne die dieser wiederum nicht denkbar und nicht möglich ist. Mit der zuvor skizzierten Resilienzperspektive lassen sich nun m. E. in noch deutlich präziserer Form der Vollzug und die Verhältnisse, in denen jedes Verbrauchen steht, akzentuieren.

Mit dem Titel des vorliegenden Beitrages soll in dieser Perspektive ein komplexes vierstelliges Verhältnis zum Ausdruck gebracht werden: der gleichzeitige, gleichrangige und gleichgewichtige – will sagen – dialektische Bezug der vier Dimensionen von „resilient Verbrauchenden", „resilienten Verbrauchenden", „resilientem Verbrauch" und „resilent Verbrauchbarem". Hier zielt das Stichwort „resilient Verbrauchende" auf die Dimension des Maßhaltens, das der „resilienten Verbrauchenden" auf die Dimension der Gesundheit, das des „resilienten Verbrauchens" auf die Dimension der Produktion bzw. der Vermeidung von Müll, und schließlich das des „resilient Verbrauchbaren" auf die Dimension der Ressourcen. Die Unterscheidung dieser vier Dimensionen ist dabei selbstverständlich eine analytische, denn im konkreten Vollzug eines Verbrauchens verschränken sich diese Dimension im Rahmen einer Praxis.

Auf dem Weg zu einem gesellschaftlichen Verständnis des resilient Verbrauchbaren, also der begrenzt verfügbaren Ressourcen, scheint die deutsche Gesellschaft partiell zu sein, ob ihre Bürgerinnen und Bürger auch auf dem Weg zu einem Selbstverständnis als resilient Verbrauchende, zur Einsicht in eine Lebensführung als resilienten Verbrauchenden sowie zu einer Praxis resilienten Verbrauchens sind, das scheinen noch eher ziemlich offene Fragen zu sein. Denn angesichts einer vielfach zu beobachtenden Haltung der Individualisierung von Gewinn und der Externalisierung von Kosten scheint das eher unwahrscheinlich. Entsprechend scheint beim Blick auf die vier Dimensionen eine „Alles, bloß nicht bei uns"-Haltung durchaus ausgeprägt – so titelte eine deutsche Tageszeitung im Sommer des Jahres 2022 mit Blick auf die energiepolitischen Auseinandersetzungen u. a. über die Standorte von

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Windkraftanlagen (FAZ 2022–08–20). Ein weiteres aktuelles Beispiel dafür ist in sowohl individueller wie auch in gesellschaftlicher und politischer Hinsicht die sog. „Gaskrise". Denn das 200-Milliarden-Euro-Paket der Bundesregierung stellt in internationaler Hinsicht *de facto* eher eine Politik des „Germany first" dar und die beschlossene „Gaspreisbremse" einen Versuch der Abfederung von Effekten lediglich auf der Ebene individueller Haushalte bzw. Unternehmen zu Lasten sowohl aller Steuerzahlenden wie auch der anderen europäischen Mitgliedsstaaten.

Die Reihe aktueller Phänomene und Beispiele in dieser Richtung lässt sich problemlos verlängern: So stehen im Hinblick auf die Diskussion um „Lieferketten" der potentielle Versorgungskollaps aufgrund hoher Energiepreise und das Problem zunehmenden Personalmangels sowohl neben Erörterungen zum Umgang mit der Abhängigkeit von China (nicht nur aufgrund der Orientierung auf Billigprodukte, sondern ebenso aufgrund von Monopolstellungen im Bereich von Produktionen und im Warenverkehr) als auch neben Debatten über die Verfügbarkeit kritischer Rohstoffe (wie seltener Erden und Metalle). Und auch die objektiv nicht anders als eine Zerstörung von Einkaufsinfrastrukturen vor Ort zu beschreibende Praxis forcierter Online-Bestellungen – ganz abgesehen von den immensen Verpackungsressourcen für diese – wäre hier ebenso anzuführen. Handelt es sich doch um einen Prozess, der dann aufgrund eben dieses Zerstörungspotentials das Einkaufen online paradoxerweise wieder befördert, wenn nicht gar notwendig macht.

Vergleichbare Ambivalenzen durchziehen zahlreiche weitere Lebensvollzüge: So die Vermeidung von Plastikmüll und die Suche nach „nachhaltigen Verpackungen" (FAZ 2022–08–16); die mit dem vormaligen 9-Euro-Tickets und nunmehr der Einführung seines Nachfolgers, des 49-Euro-Tickets, grundsätzlich verbundene wie darüber hinaus gehende Frage nach der Realisierbarkeit eines kostenlosen Nahverkehrs (wie dies nun erstmals in Europa in Luxemburg umgesetzt wurde); die Favorisierung von Soja-Produkten angesichts der Frage, welche Schäden der massive Soja-Anbau zugleich verursacht; die Frage des Fleisch-Konsums im Horizont der Frage, welche Tierhaltung jeweils hinter den Produkten steht bei anhaltend hohem Fleisch-, Fisch- und Wurstverbrauch; der Gebrauch von Mobiltelefonen, also Handys, und das damit einhergehende Problem sowohl der Beschaffung der seltenen Metalle als auch der unmenschliche und Kinderarbeit nutzende Prozess der Gewinnung dieser Rohstoffe; oder – dies als abschließendes Beispiel – der fortgesetzte Konsum günstiger, wenn nicht gar billiger Kleidungsstücke angesichts extrem verbrauchender und menschenunwürdiger Produktionsbedingungen (Produktionsorte, Produzierende und ihre Löhne).

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dieser letzte Gesichtspunkt führt nochmals auf einen Aspekt, der nun abschließend erneut etwas provokativ aufgegriffen sei: Sind die Verbrauchenden – gerade auch in diesem Land – nicht geradezu zum „Überkonsum" sozusagen „erzogen" worden? Denn in der Konsequenz eines fortschreitenden Kampfes um Marktmacht mittels des Instruments des Preiskampfes liegt die Logik eines Sich-immer-mehr-Leisten-Könnens angesichts niedriger Preise ebenso wie die weitere Logik eines Sich-stets-Neues-zu-kaufen, also eine Praxis des Wegschmeißens und Entsorgens. Dies zumal, als Reparaturen entweder teurer als neue Produkte oder aber aufgrund von Produktionsformen gar nicht mehr möglich sind. Und das führt erneut zur gesellschaftlichen Dimension des Problems: Haben hier nicht gerade Strukturen – Markt, Politik, Marktregulierungsformen, Verbraucherpolitik etc. – versagt (vgl. dazu auch Lamla 2013)?

In welchen Hinsichten finden hier alle vier Dimensionen – es handelt sich, wie gesagt, dabei um eine lediglich analytische Unterscheidung – der Frage nach „Verbraucherresilienz" in angemessener Weise Berücksichtigung: also resilient Verbrauchende (Maßhalten), resiliente Verbrauchende (Gesundheit), resilientes Verbrauchen (Müll) und resilient Verbrauchbares (Ressourcen)? Diese vier Dimensionen lassen sich mit Blick auf konkrete Lebensführungspraktiken unschwer konkretisieren: So die Dimension „Maßhalten" mit Blick bspw. auf den Zuckerkonsum, das Statusobjekt Auto, die Wahl von Urlaubsreisen, den Kauf von Kleidung oder auch die Erwartung, ganzjährig jedes Gemüse und jedes Obst verfügbar zu haben. Mit Blick auf die Dimension „Gesundheit" wäre bspw. an die körperlichen Aspekte Bewegung, Gewicht und Vorsorge zu denken. Hinsichtlich der Dimension „Müll" steht grundsätzlich die Anforderung weniger davon zu erzeugen im Raum wie auch die, Recycling-Möglichkeiten zu bedienen, Mehrfachnutzung zu realisieren sowie – nicht nur mit Blick auf die Reduzierung von Plastikverpackungen – generell auf die Abbaubarkeit von Materialien zu achten. Und schließlich verweist die Dimension „Ressourcen" mit dem übergeordneten Thema der Nachhaltigkeit u. a. auf die Bedeutung regenerierbarer Energien oder auch darauf, generell die Herkunft und damit die Produktionsbedingungen wie auch die verwendeten Materialien beim Kauf von Produkten zu beachten.

4. Ausblick

Von einer „‚Zeitenwende' beim Konsumverhalten" war unlängst in den Nachrichten zu hören (Tagesschau 2022–10–06) und ein „radikaler Kon-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

sumverzicht“ wird bisweilen medial propagiert (FAZ 2022–09–06, NZZ 2022–07–30, taz 2022–08–06/07). Aber welche Zumutungen sind Verbrauchenden – gerade auch aktuell angesichts der Folgen des Überfalls auf die Ukraine – politisch darzustellen? Was ist hier legitim bzw. was wird als legitim angesehen werden? Welche Grenzen und/oder Schwellenwerte gilt es zu beachten? Kurzum: *Wann* sind Verbrauchende *wie* hinsichtlich *welchen* Verbrauchs betroffen? Und *was* ist hier die jeweils relevante Bezugsgröße für Zumutbares?

Auch wenn Opulenz und Überkonsum milieubezogenen offensichtlich immer wieder Probleme darstellen und gerade auch der Ressourcenverbrauch derjenigen, die über (weit) überdurchschnittliche Einkommen verfügen, ökologische Bilanzen beeinträchtigt und solchermaßen das Sparen einer breiten Masse von Haushalten zu unterlaufen droht, so scheint gleichwohl eine – wie ich es nennen möchte – Politik der V-Worte, also ein ebenso nachdrückliches wie normativ gesättigtes Insistieren lediglich auf Verbot, Verzicht, Verlust kaum geeignet, motivationale Ressourcen zu mobilisieren. Viel eher wäre m. E. für Kriterien des Maßhaltens zu werben und damit eher eine Kultur der Entwicklung von Maßstäben und deren Gewichtung im Verhältnis zueinander zu etablieren bzw. auf den Weg zu bringen. Das lässt sich aktuell konkretisieren bspw. im Hinblick auf Debatten darüber, wo Windräder aufgestellt werden sollen oder auch wo Endlager platziert werden können (man denke aktuell an den Streit um den neuen Standort in der Schweiz nahe der deutschen Grenze). Aber auch die Fragen, wer, wo, wie und wann Wasser und Gas sparen kann bzw. diese gespart werden sollen bzw. können, gehören hierher.

Die Schlussfolgerung aus diesen Problematisierungen muss wohl notwendigerweise ebenso offen wie ambivalent ausfallen: „Verbraucherresilienz“ in der hier entfalteten Vierfachbedeutung von resilient Verbrauchenden, von resilientem Verbrauchen, von resilienten Verbrauchenden und resilient Verbrauchbarem ist ein auf-Dauer-gestellter und auf-Dauer-zu-stellender Abwägungsprozess zwischen vergangenen Erfahrungen, gegenwärtigen Einsichten und zukünftigen Erwartungen. Antworten müssen hier wohl immer wieder je neu erarbeitet, in intergenerationeller Perspektive vermittelt und um die Plausibilität der herangezogenen Maßstäbe für die jeweiligen Antworten geworben werden.

Es geht m. E. um eine integrale Perspektive auf Produktionsressourcen, Produkte, Produzierende/Konsumierende sowie Produktabfälle. Es geht um Fragen nach Relevanzkriterien und um die Hierarchie von Relevanzen. Es geht um die individuelle Seite resilienten Verbrauchs (gesund, günstig, gefällig) im unmittelbaren Zusammenhang mit dessen gesellschaftlicher Seite

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(ökologisch, ökonomisch, ökotrophologisch). Es geht also um die Suche nach neuen Maßstäben, nach einer Neujustierung der Relevanzkriterien für Konsum, d. h. für den Vollzug von Verbrauch, also für Praktiken des Verbrauchens, wie für die Strukturen des Verbrauchs, also für die Erzeugung des Verbrauchbaren sowie die Entsorgung des Verbrauchten.

Eine – die vorgetragenen Abgrenzungen gegenüber einem naiven Resilienzverständnis berücksichtigende – Reflexionsperspektive geht dabei nicht von linearen Verläufen aus, eruiert und erwartet vielmehr dauerhaft Nebenfolgen, beansprucht für die auf den Weg gebrachten Maßnahmen keine absolute, sondern eine stets nur unter Vorbehalt („bis auf Weiteres") stehende Angemessenheit, hütet sich so vor jeder Überhöhung der Normativität der eigenen Perspektive und nimmt die für den sozialökologischen Diskurs selbstverständliche Perspektive langer Dauer für Fragen gesellschaftlicher und damit eben auch für die zu eruierenden Konturen einer je gegenwärtigen Verbraucherresilienz auf.

Resilienz also – das nochmals zur Erinnerung – als die gegenüber Nachhaltigkeit breitere und gegenüber Nachhaltigkeit deutlicher in die Zukunft weisende Reflexionsperspektive (vgl. auch Barry 2012: 84). Das Ideal von Resilienz ist gerade nicht „die adaptive Gesellschaft" (so jüngst Staab 2022), sondern eine sich reflexiv transformierende *Gesellschaft stabilisierender Dynamisierungen* und damit eben nicht eine naiv an einem veralteten Fortschrittsbegriff orientierte und festhaltende Perspektive. Kein Imperativ also der „Entpolitisierung" (so Staab 2022: 31, 191), sondern der Aufklärung und Reflexivität – eines Denkens in Nebenfolgendynamiken sowie einer Dialektik von Kontinuitäten und Diskontinuitäten.

Zusammenfassend: Ja, Resilienz bedeutet wesentlich ‚Widerstandsfähigkeit'. Worauf es aber vor allem ankommt, das ist die Bedeutung, die mit diesem Begriff bzw. dieser Vorstellung – sozialwissenschaftlich, aber gerade auch gesellschaftspolitisch – verbunden wird. Und hier will der vorliegenden Beitrag als ein eindringliches Plädoyer *gegen* ein schlichtes Linearitätsdenken, gegen einfach Kausalitäten, gegen voreilige Normativtiäten und gegen einen subjektbezogenen Reduktionismus und somit umgekehrt als ein Plädoyer *für* die Analyse komplexer Dynamiken in einer Perspektive langer Dauer verstanden werden. Einige der Implikationen, die eine solche Perspektive für das dialektische Verhältnis von ‚resilient' Verbrauchenden, von ‚resilienten' Verbrauchenden, von ‚resilientem' Verbrauchen und von ‚resilient' Verbrauchbarem haben kann, wurden im Zuge der vorstehenden Überlegungen hoffentlich deutlich.

Resilienz ist also nicht ein auf einen Status quo hin orientiertes „Wie bleiben wir widerstandsfähig?" oder auf ein retro-orientiertes „Früher war

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

alles besser“ zu reduzieren, sondern Resilienz lässt sich konstruktiv fassen als Perspektive auf die sich in einer Gegenwart eröffnenden *objektiven Möglichkeiten*. Und das heißt konkret auf Fragen danach:

- Welchen Dynamiken sieht sich eine Gesellschaft aktuell gegenüber?
- Welche gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen lassen sich aufgrund dieser Dynamiken absehen?
- Welche Innovationen können angesichts dieser Szenarien verfolgt werden?
- Welche Innovationschancen können angesichts gemachter Erfahrungen, aktueller Einsichten und zukünftiger Erwartungen eröffnet werden?
- Welche Nebenfolgen und Nebenfolgendynamiken müssen dabei beachtet werden?
- Und konkret auf den hier leitenden Reflexionszusammenhang: Welche Neujustierungen des Konsumverständnisses, des Verständnisses von „Verbrauch“ und „Verbrauchen“ sind erforderlich?

Die formale Offenheit sowohl des Begriffsverständnisses wie auch der Fragen ist dabei keineswegs Makel oder Schwäche, sondern vielmehr Konsequenz und Stärke aufgrund der Einsicht in die Absage an alle einfachen Vorstellungen von schlichter Linearität, selbstgewisser Normativität und einfacher Kausalität. Und für die Kommunikation von Verbraucherpolitik wie Verbraucherberatung bedeutet das dann:

Auch „Verbraucherpolitik“ formt (prägt, konfiguriert) die gesellschaftlichen Perspektiven auf und die Relevanzkriterien von Verbrauch wie Verbrauchenden. Und die Einschwörung auf „Verzicht“ und „Verlust“ und „Verbot“ auf ein „den Gürtel enger schnallen“ und „Sparen“ signalisiert hier womöglich eher schon die zur Selbstverständlichkeit gewordene Opulenz, die Gier des „immer mehr“ (vgl. auch Lepenies 2022) und die zur Selbstverständlichkeit gewordene Praxis des „Überkonsums“. Aber auch das bedarf natürlich einer soziostrukturellen Reflexion: es geht hier nicht um jedweden Verbrauch, also nicht um den bspw. zur Existenzsicherung erforderlichen, das sollte klar sein. Womöglich bedarf es dann anderer, neuer Kategorien, um im öffentlichen Raum die Maßstäbe neu justieren zu können und die Frage „Wie kommunizieren über Vertretbarkeit und Versorgungsgüte?“ gesamtgesellschaftlich anschlussfähig und plausibel zu beantworten. „Verbraucherresilienz“ bedarf m. E. auf allen vier unterschiedenen Dimensionen des Maßhaltens; und zwar auf allen Ebenen der am Verbrauch Beteiligten, also nicht nur auf derjenigen der Verbrauchenden. Und eine solche integrale theoretische Perspektive auf Strukturen, Produzierende und Konsumierende bzw. Verbrauchende (vgl. dazu auch Bögenhold 2000, 2016) verlangt ebenso

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

den Blick auf habitusformierende Effekte gesellschaftlicher Rahmenbedingungen in einer Untersuchungseinstellung langer Dauer.

Literatur

Barry, John (2012) The Politics of Actually Existing Unsustainability. Human Flourishing in a Climate-Changed, Carbon-Constrained World, New York: Oxford University Press.

Bögenhold, Dieter (2000) Konsumsoziologie und soziologische Theorie, in: Doris Rosenkranz/Norbert F. Schneider (Hg.), Konsum. Soziologische, ökonomische und psychologische Perspektiven, Opladen: Leske + Budrich, S. 95–116.

Bögenhold, Dieter (2016) Konsum: Reflexionen über einen multidisziplinären Prozess, Wiesbaden: Springer VS.

Boke, Charis (2015) Resilience's problem of the present: reconciling social justice and future-oriented resilience planning in the transition town movement, in: Resilience. International Policies, Practices and Discourses 3 (3), S. 207–220.

Bonß, Wolfgang (2015) Karriere und sozialwissenschaftliche Potenziale des Resilienzbegriffs, in: Martin Endreß/Andrea Maurer (Hg.) Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen, Wiesbaden: Springer VS, S. 15–31.

Bousquet, Francois / Quinn, Tara / Therville, Clara et al. (2021) Social and ecological systems resilience, in: Michael Ungar (Hg.), Multisystemic Resilience, Oxford: Oxford University Press, S. 705–724.

Bracke, Sarah (2016) Bouncing Back: Vulnerability and Resistance, in: Judith Butler/Zeynep Gambetti/Leticia Sabsay (Hg.), Vulnerability in Resistance, Durham/London: Duke University Press, S. 52–75.

Bröckling, Ulrich (2017) Resilienz: Belastbar, flexibel, widerstandsfähig, in: ders., Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste, Berlin. Suhrkamp, S. 113–139.

Bühl, Walter L. (1990) Sozialer Wandel im Ungleichgewicht. Zyklen, Fluktuationen, Katastrophen, Stuttgart: Enke.

Chandler, David / Reid, Julian (2016) The Neoliberal Subject. Resilience, Adaptation and Vulnerability, Lanham: Rowman & Littlefield.

Endreß, Martin (2015) Resilienz als Prozess – eine neue Perspektive auf gesellschaftliche Prozesse, in: Michael Thomas/Ulrich Busch (Hg.), Transformation im 21. Jahrhundert. Theorien – Geschichte – Fallstudien, Berlin: trafo, Bd. 1, S. 115–131.

Endreß, Martin (2019) The Socio-Historical Constructiveness of Resilience, in: Benjamin Rampp/ders./Marie Naumann (Hg.), Resilience in Social, Cultural and Political Spheres, Wiesbaden: Springer VS, S. 41–58.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Endreß, Martin (2022a) Resilienz im Diskurs – Für ein reflexives Resilienzverständnis. Eine Einleitung, in: ders./Benjamin Rampp (Hg.), Resilienz als Prozess. Beiträge zu einer Soziologie von Resilienz, Wiesbaden: Springer VS, S. 1–16.

Endreß, Martin (2022b) Zur Analytik von Prozessualität, in: ders./Benjamin Rampp (Hg.), Resilienz als Prozess, Wiesbaden: Springer VS, S. 159–191.

Endreß, Martin / Grimm, Lars / Rampp, Benjamin (Hg.) (2023) Resilienz des Terrorismus, Wiesbaden: Springer VS (i.V.).

Endreß, Martin / Rampp, Benjamin (2015) Resilienz als Perspektive auf gesellschaftliche Prozesse. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie, in: Martin Endreß/Andrea Maurer (Hg.), Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen, Wiesbaden: Springer VS, S. 33–55.

Folke, Carl (2006) Resilience: The emergence of a perspective for socio-ecological systems analyses, in: Global Environmental Change 16, S. 253–267.

Folkers, Andreas (2018) Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz. Katastrophische Risiken und die Biopolitik vitaler Systeme, Frankfurt/M./New York: Campus.

Graefe, Stefanie (2019) Resilienz im Krisenkapitalismus. Wider das Lob der Anpassungsfähigkeit, Bielefeld: transcript.

Graefe, Stefanie / Becker, Karina (Hg.) (2021) Mit Resilienz durch die Krise? Anmerkungen zu einem gefragten Konzept, München: Oekom.

Gunderson, Lance H. / Holling, C. S. (Hg.) (2002) Panarchy. Understanding Transformation in Human and Natural Systems, Washington/Covelo/London: Island Press.

Holling, C. S. (1973) Resilience and Stability of Ecological Systems, in: Annual Review of Ecology and Systematics 4, S. 1–23.

Karidi, Maria / Schneider, Martin / Gutwald, Rebecca (Hg.) (2018) Resilienz. Interdisziplinäre Perspektiven zu Wandel und Transformation, Wiesbaden: Springer VS.

Lamla, Jörn (2013) Verbraucherdemokratie. Politische Soziologie der Konsumgesellschaft, Berlin: Suhrkamp.

Lepenies, Philipp (2022) Verbot und Verzicht. Politik aus dem Geiste des Unterlassens, Berlin: Suhrkamp.

Lorenz, Daniel F. (2010) The diversity of resilience: contributions from a social science perspective, in: National Hazards 67 (1), S. 7–24.

MacKinnon, Danny / Derickson, Kate Driscoll (2013) From Resilience to Resourcefulness, in: Progress in Human Geography 37 (2), S. 253–270.

Müller, Sebastian (2022) Die Grenzen des Konsums. Eine Verantwortungstheorie der Konsumentenrolle.

Rampp, Benjamin (2020) Strategies, Dispositions and Resources in Multi-Level Resilience Processes, in: Martin Endreß/Lukas Clemens/ders. (Hg.), Strategies, Dispositions and Resources of Social Resilience, Wiesbaden: Springer VS, 59–79.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Rampp, Benjamin (2022) Von sozialen Prozessen, Relationen und Konstruktionen. Analytische Potenziale des Resilienzansatzes aus soziologischer Perspektive, in: Martin Endreß/ders. (Hg.), Resilienz als Prozess. Beiträge zu einer Soziologie von Resilienz, Wiesbaden: Springer VS, S. 123–158.

Rosa, Hartmut (2016) Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin: Suhrkamp.

Rosa, Hartmut (2018) Analyse, Diagnose, Therapie? Versuch einer kritischen Neubestimmung der spätmodernen Sozialformation, in: Uwe Bittlingmayer et al. (Hg.), Handbuch Kritische Theorie, Wiesbaden: Springer Reference Sozialwissenschaften, https://doi.org/10.1007/978-3-658-12707-7_69-1.

Rungius, Charlotte / Schneider, Elke / Weller, Christoph (2018) Resilienz – Macht – Hoffnung. Der Resilienzbegriff als diskursive Verarbeitung einer verunsicherten Moderne, in: Maria Karidi et al. (Hg.), Resilienz. Interdisziplinäre Perspektiven zu Wandel und Transformation, Wiesbaden: Springer VS, S. 33–59.

Slaby, Jan (2016) Kritik der Resilienz, in: Franz Kuzbacher/Peter Wüschner (Hg.), Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 273–298.

Staab, Philipp (2022) Anpassung. Leitmotiv der nächsten Gesellschaft, Berlin: Suhrkamp.

Ungar, Michael (Hg.) (2021) Multisystemic Resilience. Adaptation and Transformation in Contexts of Change, Oxford: Oxford University Press.

Wink, Rüdiger (Hg.) (2016) Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung, Wiesbaden: Springer VS.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

René Riedl

Digitaler Stress

Digital Business Institut, FH Oberösterreich und Institut für Wirtschaftsinformatik – Information Engineering, Johannes Kepler Universität Linz

Abstract

Sowohl die wissenschaftliche Forschung als auch Einzelberichte aus der Praxis zeigen, dass der menschliche Umgang mit digitalen Medien und Inhalten wie Unternehmenssoftware, E-Mail, Smartphones, Videoconferencing-Tools, Tablets, PCs zu beträchtlichen Stresswahrnehmungen bei Benutzern führen kann. Von diesem Phänomen sind aufgrund der zunehmenden Verbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien immer mehr Menschen betroffen, und zwar im beruflichen sowie im privaten Umfeld. Forschungsergebnisse belegen die negativen Konsequenzen von digitalem Stress. Befunde von Studien zeigen aber auch, dass es wirksame Bewältigungsstrategien gibt, um die negativen Effekte von digitalem Stress zu vermeiden oder zumindest abzuschwächen.

Einleitung

Wissenschaftliche Studien [1, 2] und Praxisberichte [3, 4] zeigen, dass die Nutzung und Allgegenwart digitaler Technologien Menschen stark stressen kann. Dies hat negative Folgen für Wohlbefinden, Gesundheit und Leistungsfähigkeit [5]. Zu viele Informationen in kurzer Zeit [6, 7], mangelnde Usability [8, 9], permanente Unterbrechungen [10–15], viele unbeantwortete E-Mails [16, 17], zu viele Videoconferencing-Meetings [18–20], laufende Prozessreorganisationen [21, 22] und Softwareeinführungen [23, 24], instabile Systeme und lange Antwortzeiten [25–32], technologiebasierte Überwachung [33–36] und möglicher Jobverlust durch die fortschreitende Automatisierung [37, 38] sind nur einige der Auslöser für Sorgen, Ängste und Stress, mit denen Menschen in einer zunehmend digitalen Welt zu kämpfen haben. Zahlreiche negative Effekte auf Wohlbefinden, Gesundheit und Leistungsfähigkeit werden in Studien berichtet. Es wird Zeit für ein Umdenken. An

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

die Stelle eines immer weiter ansteigenden Nutzungsgrades digitaler Technologien muss ein reflektierter Umgang mit PC, Smartphone, Software, Social Media und Co. treten.

Informations- und Kommunikationstechnologien sind zu einem bestimmenden Faktor im Leben von Milliarden von Menschen geworden, dies gilt insbesondere auch für den digitalen Konsum. Laut Statista gibt es mehr als 5 Milliarden Internet-Nutzer [39] und fast so viele Smartphone-User [40]; weiter wird berichtet, dass sich der weltweit mit Unternehmenssoftware gemachte Umsatz auf knapp 800 Milliarden US-Dollar beläuft [41] und die durchschnittliche Anzahl von E-Mails pro User und Tag liegt weltweit bei 78 Nachrichten [42, 43]. Die enorme Verbreitung digitaler Technologien wird dadurch erklärt, dass diese für den Menschen, Unternehmen sowie die Gesellschaft Nutzen stiften. Die Kommunikation wird vereinfacht, man hat einen verbesserten Zugang zu Informationen und im betrieblichen Kontext tragen Informations- und Kommunikationssysteme zu Effizienzsteigerungen bei [44]. Aber! Digitale Technologien haben auch Nebenwirkungen, eine davon ist digitaler Stress.

Digitaler Stress ist eine Stressform, die durch die Nutzung und Allgegenwärtigkeit von digitalen Technologien verursacht wird [44]. Digitaler Stress ist kein neues Phänomen. Bereits mit dem Einzug von PCs in die Büros und Wohnzimmer in den 1980er Jahren erkannten Wissenschaftler, dass die Nutzung von Computer und Software mit Stressreaktionen einhergehen kann. Unter den Begriffen „Technostress" und „Computerstress" erforschten insbesondere Psychologen körperliche, emotionale und kognitive Auswirkungen der Verwendung von Informations- und Kommunikationstechnologien [45, 46]. Mit der zunehmenden Verbreitung des Smartphones sowie der voranschreitenden Digitalisierung in Wirtschaft und Gesellschaft hat die Thematik in jüngster Zeit wieder enorm an Bedeutung gewonnen, nachdem sie nach der ersten Hochphase vor rund drei Jahrzehnten ein wenig aus dem Fokus kam.

Digitaler Stress im deutschsprachigen Raum

Eine von einer Stiftung des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Auftrag gegebene und 2018 veröffentlichte Studie kam zum Ergebnis, dass digitaler Stress von Beschäftigten in Deutschland mit einer deutlichen Zunahme ihrer gesundheitlichen Beschwerden einhergeht; zudem verringert er die berufliche Leistung. Dieser Befund bezieht sich auf alle Branchen und Tätigkeitsarten [47]. Eine 2019 publizierte Folgestudie, an der auch die Bundesanstalt für

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin beteiligt war und die vom deutschen Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wurde, bestätigte den negativen Zusammenhang von digitalem Stress sowie Gesundheit und Wohlbefinden. Weiter wurde festgestellt, dass computerbasierte Leistungsüberwachung und die daraus resultierende Beeinträchtigung der Privatsphäre, die Unzuverlässigkeit von IT-Geräten und Software, die durch Technologie ausgelösten ständigen Unterbrechungen sowie die Informationsüberflutung die dominantesten Belastungsfaktoren sind [48].

Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit Ergebnissen einer groß angelegten Interviewstudie, die wir in unserem Forschungsteam kürzlich in österreichischen Unternehmen durchführten [49]. Konkret zeigen unsere Befunde, dass Unzuverlässigkeiten wie Computerabstürze und lange Systemantwortzeiten die am häufigsten berichteten Stressfaktoren sind, und zwar unabhängig von der Branche. Informationsüberlastung, ständige Unterbrechungen, das Verschwimmen beruflicher und privater Grenzen sowie computerbasierte Leistungsüberwachung waren weitere oftmals genannte Stressfaktoren. Es gab jedoch hierbei teilweise beträchtliche Unterschiede zwischen den Branchen. Weitere aktuelle Befunde von Befragungsstudien unserer Forschungsgruppe mit mehreren Tausend Teilnehmern in den USA und im deutschsprachigen Raum bestätigen diese Ergebnisse [3]. Schließlich zeigt eine 2019 publizierte Interviewstudie aus Deutschland, dass die menschliche Interaktion mit digitalen Technologien im Kontext von Industrie 4.0 erhebliches Stresspotenzial hat. Technische Unzuverlässigkeiten, schlechte Usability und steigende Anforderungen an die Mitarbeiterqualifikation wurden als bedeutsame Stressfaktoren identifiziert [50].

Facetten von digitalem Stress

Digitaler Stress ist kein einfach zu erfassendes Phänomen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler machen sich seit geraumer Zeit Gedanken darüber, was seine wichtigsten Facetten sind. Eine Systematik, die sich für eine Betrachtung des Phänomens in der Praxis – auch aus Verbraucherperspektive – bewährt hat, umfasst fünf Facetten. Ich verwende diese Systematik als Struktur in meinem Buch zum digitalen Stress und gehe dort auf Hunderte Befunde wissenschaftlicher Forschung ein [51]. Nachfolgend fasse ich Wichtiges zusammen.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Informations- und Kommunikationsmisere

Hierunter fallen Phänomene wie mangelnde Usability, niedrige Informationsqualität, Multitasking, ständige Unterbrechungen durch digitale Technologien, E-Mail-Stress, eine gestörte Work-Life-Balance sowie der aus der Nutzung von Smartphones und Social Media (beispielsweise WhatsApp und Facebook) resultierende Stress. Forschungsergebnisse zeigen, dass Multitasking zu Stress, Burnout und Depression führen kann. Weiter ist belegt, dass die permanente kognitive Verarbeitung von Informationen das Herz-Kreislauf-System der Benutzer ungünstig beeinflussen kann [52]; Studien zeigen etwa Blutdruckanstiege [53] oder Effekte auf die Herzrate und die Herzratenvariabilität [54, 55]. Weiter zeigt die Forschung, dass die gesundheitlichen und ökonomischen Auswirkungen der heutigen Unterbrechungskultur beträchtlich sein können. Ständig eingehende Nachrichten zu checken – unabhängig davon, ob via E-Mail-Programmen oder Instant Messaging Tools – ermüdet nicht nur und ist stressig, sondern wirkt auch negativ auf die Arbeitsproduktivität.

Ständiger Wandel

Organisatorische und vor allem technologische Veränderungen stehen in vielen Unternehmen auf der Tagesordnung. Eine Mehrheit der Menschen lehnt jedoch Veränderungen ab, insbesondere deshalb, weil ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Stabilität vorherrscht. Es ist daher wenig überraschend, dass Studienergebnisse zeigen, dass die Einführung von Anwendungssystemen mit signifikanten Anstiegen von Stresshormonen wie Adrenalin, Noradrenalin und Kortisol [56] sowie Burnout [52] einhergehen kann. Diese hormonellen Veränderungen sind teilweise lange nach dem Ende einer Einführung noch nachweisbar. Dies legt nahe, dass nicht nur die Implementierung selbst, sondern auch die durch das System veränderten Workflows eine bedeutsame Stressquelle sein können.

Unzuverlässigkeit von Technologie

Befunde wissenschaftlicher Forschung zeigen, dass lange Antwortzeiten von Systemen sowie Computer-Abstürze negative physiologische Wirkungen nach sich ziehen [27, 28]. Ein Anstieg des Blutdrucks, die Ausschüttung von Stresshormonen sowie Veränderungen der Aktivität des autonomen Ner-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

vensystems werden in der Fachliteratur berichtet [57]. Forschungsergebnisse zeigen auch, dass bereits das bloße Arbeiten am Computer eine Stressquelle sein kann. Es konnte beispielsweise experimentell nachgewiesen werden, dass kurzzeitiges Arbeiten am Computer mit hirnphysiologischen Veränderungen einherging, die kognitive Ermüdungserscheinungen anzeigen [58].

Technologiebasierte Überwachung

Benutzer hinterlassen bei ihrer Interaktion mit digitalen Technologien Spuren. Videokameras, Softwareprogramme und weitere Technologien wie Künstliche Intelligenz können dazu verwendet werden, das Verhalten von Menschen bzw. der Verbraucherinnen und Verbraucher aufzuzeichnen und zu analysieren. Das ist die Grundlage dafür, zukünftiges Verhalten zu prognostizieren und gezielt zu beeinflussen, nicht immer zum Vorteil der Benutzer. Forschungsergebnisse belegen, dass elektronische Überwachung zu physiologischer Aktivierung wie etwa Blutdruckanstieg führen kann und auch den subjektiv wahrgenommenen Stress erhöht [59]. Der englische Schriftsteller George Orwell (1903–1950) veröffentlichte 1949 den weltberühmten Roman „Nineteen Eighty-Four", kurz „1984". Das von ihm in diesem Roman gezeichnete düstere Zukunftsbild könnte nach Ansicht vieler Menschen vielleicht Realität werden – in China ist es das teilweise schon [60]. Im Roman wird auf „Big Brother" Bezug genommen; er ist dort die fiktive Personifizierung einer Kollektivherrschaft, der nur wenige Menschen einer Elite angehören. Alle anderen sind dieser Elite untergeordnet und werden strengstens überwacht.

Jobverlust durch Digitalisierung

Wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen haben bereits in der Vergangenheit vielfach Sorgen ausgelöst. Der Gewinner des Wirtschaftsnobelpreises 1973, Wassily Leontief (1905–1999), schrieb bereits 1952 [61]: *„Arbeitskräfte werden immer weniger wichtig […] Mehr Arbeiter werden durch Maschinen ersetzt. Ich sehe nicht, dass neue Industrien jeden beschäftigen können, der einen Job haben will."* Im letzten Jahrzehnt wurden mehrere Studien veröffentlicht, die Aussagen zur Rate von Arbeitsplätzen machen, die durch Automatisierung und Digitalisierung gefährdet sind. Eine Sichtung dieser Studien zeigt, dass die Berechnungsmodalität entscheidenden Einfluss darauf hat, wie viele Jobs voraussichtlich verlorengehen werden.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Bandbreite reicht hierbei von der Auffassung, dass rund jeder zweite Job gefährdet sein könnte, bis zur Meinung, dass in Summe keine Jobs verloren gehen werden, sondern sogar noch neue geschaffen werden, weil in technologienahen Branchen eine sehr hohe Nachfrage nach Arbeitskräften bestehen wird. Unabhängig davon, welcher dieser Studien man nun mehr Vertrauen schenkt, ist es eine Tatsache, dass heutzutage nicht mehr nur der Job minder qualifizierter Menschen oder jener von Industriearbeitern bedroht ist, sondern auch die Jobs in besser bezahlten Bereichen wie der Medizin. Der weltberühmte Informatiker Geoffrey Hinton sagte 2016, dass man aufhören sollte, Radiologen auszubilden – Originalzitat [62]: *„People should stop training radiologists now."*

Videoconference Fatigue: Ein neues Stressphänomen

Im Zuge der Corona-Krise und der damit verbundenen Notwendigkeit zur intensiven Nutzung von Tools wie Zoom, Microsoft Teams oder Webex kam im Frühjahr 2020 das Phänomen *„Videoconference Fatigue"* auf (auch als „Zoom Fatigue" bezeichnet, obwohl sich die Problematik auf alle einschlägigen Tools bezieht) [18, 19, 63]. Conclusio der aktuellen Diskussion ist, dass die intensive Nutzung von Videokonferenzsystemen großes Potenzial hat, Benutzer auszulaugen und zu stressen. In einem Artikel werden beispielsweise mögliche Ursachen von Videoconference Fatigue – primär auf der Basis neuropsychologischer Forschungsbefunde – diskutiert [19]. In einer anderen Studie wird darüber berichtet, dass Videoconference Fatigue mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit für Burnout- und Depressions-Tendenzen einhergeht [20].

Digitalen Stress bewältigen

In der Fachliteratur gibt es einige Hinweise auf wirksame Bewältigungsstrategien gegen digitalen Stress. Diese könnten auch für die Verbraucherforschung von Interesse sein, wenn es darum geht, die Verbraucherresilienz in der digitalen Wert zu erhöhen [51], siehe dazu beispielsweise auch: www.digital-stress.info. Diese reichen vom Hören entspannender Musikstücke über die Pausengestaltung bei der PC-Arbeit sowie E-Mail- und Smartphone-Regeln bis zu organisationalen Maßnahmen wie einer benutzerzentrierten Softwareeinführung und einem Help-Desk, mit dem die User zufrieden sind. Aufgrund der steigenden Nutzung digitaler Technologien und der potenzi-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

ellen negativen Auswirkungen hat das Phänomen des vorübergehenden Verzichts und der Entkopplung von digitalen Technologien, auch bekannt als "Digital Detoxing" oder "Digital Detox", sowohl in der wissenschaftlichen Forschung als auch in der Praxis an Bedeutung gewonnen [64, 65]. Digital Detoxing kann als vorübergehender oder vollständiger Verzicht auf digitale Technologien definiert werden, beispielsweise durch einen Verwendungsverzicht in Bezug auf Social-Media-Plattformen wie Facebook, Instagram oder Snapchat. Es umfasst auch Strategien zur Reduzierung der Belastung durch digitale Technologien wie regelmäßige Pausen von der Computerarbeit [66–68]. Diese Herangehensweise scheint ein vielversprechender Weg zu sein, um den digitalen Stress und seine damit verbundenen negativen psychologischen und physiologischen Auswirkungen zu lindern. Zudem gibt es wissenschaftliche Befunde, die die enorme Bedeutung von Bewegung, Ernährung, Achtsamkeit und das Verbringen von Zeit in der Natur als wirksame Maßnahmen gegen Stress beschreiben – diese Faktoren werden auch als “die Fantastischen Vier” bezeichnet [51]. In Anbetracht der immer weiter ansteigenden Verbreitung von digitalem Stress in Wirtschaft und Gesellschaft gilt die Maxime, nicht nach immer noch mehr technologischer Durchdringung unserer Arbeits- und Lebenswelten zu streben. Vielmehr ist es an der Zeit, die Fähigkeit zu entwickeln, jene Situationen zu unterscheiden, in denen Technologie „Freund“ und wann sie „Feind“ ist. Diese Fähigkeit wird dabei helfen, den digitalen Stress zu reduzieren.

Literatur

[1] Salo, M., Pirkkalainen, H., Chua, C.E.H., Koskelainen, T.: Formation and mitigation of technostress in the personal use of IT. MIS Quarterly, 46:2, 2022, 1073–1108.

[2] Nastjuk, I., Trang, S., Grummeck-Braamt, J.-V., Adam, M.T.P., Tarafdar, M.: Integrating and synthesising technostress research: A meta-analysis on technostress creators, outcomes, and IS usage contexts. European Journal of Information Systems, 2023, 1–22.

[3] Riedl, R., Fischer, T., Kalischko, T., Reuter, M.: Digitaler Stress: Eine Befragungsstudie im deutschsprachigen Raum, 2020.

[4] Riedl, R., Kalischko, T., Stangl, F.J.: Elektronische Überwachung am Arbeitsplatz: Eine Befragungsstudie im deutschsprachigen Raum, 2021.

[5] Stangl, F.J., Riedl, R., Kiemeswenger, R., Montag, C.: Negative psychological and physiological effects of social networking site use: The example of Facebook. Frontiers in Psychology, 14:1141663, 2023.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

[6] Heinrich, L.J., Riedl, R., Stelzer, D.: Informationsmanagement: Grundlagen, Aufgaben, Methoden. 2014, De Gruyter Oldenbourg.

[7] Heponiemi, T., Kujala, S., Vainiomäki, S., Vehko, T., Lääveri, T., Vänskä, J., Ketola, E., Puttonen, S., Hyppönen, H.: Usability factors associated with physicians' distress and information system–related stress: Cross-sectional survey. JMIR Medical Informatics, 7:4, 2019, e13466.

[8] Ayyagari, R., Grover, V., Purvis, R.: Technostress: Technological antecedents and implications. MIS Quarterly, 35:4, 2011, 831–858.

[9] Tams, S.: Challenges in technostress research: Guiding future work. Proceedings of the 21st Americas Conference on Information Systems, 2015.

[10] Stangl, F.J., Riedl, R.: Interruption science as a research field: Towards a taxonomy of interruptions as a foundation for the field. Frontiers in Psychology, 14:1043426, 2023.

[11] Stangl, F.J., Riedl, R.: Interruptions in the workplace: An exploratory study among digital business professionals. In: Nah, F.F.-H. and Siau, K. (eds.) HCI in Business, Government and Organizations: 10th International Conference, HCIBGO 2023, Held as Part of the 25th HCI International Conference, HCII 2023, Copenhagen, Denmark, July 23–28, 2023, Proceedings, Part II. 2023, 400–422. Springer..

[12] Stangl, F.J., Riedl, R.: Perception and management of work interruptions: A qualitative study. Extended Abstracts of the 6th International Digital Business Research Day, 2023.

[13] Puranik, H., Koopman, J., Vough, H.C.: Pardon the interruption: An integrative review and future research agenda for research on work interruptions. Journal of Management, 46:6, 2020, 806–842.

[14] Chen, A.J., Karahanna, E.: Life interrupted: The effects of technology-mediated work interruptions on work and nonwork outcomes. MIS Quarterly, 42:4, 2018, 1023–1042.

[15] Nadj, M., Rissler, R., Adam, M.T.P., Knierim, M.T., Li, M.X., Mädche, A., Riedl, R.: What disrupts flow in office work? A NeuroIS study on the impact of frequency and relevance of IT-mediated interruptions. MIS Quarterly, 2023 (in press).

[16] Riedl, R., Fischer, T.: Stress durch E-Mail: Forschungsbefunde und Praxisimplikationen. Wirtschaftsinformatik & Management, 9:6, 2017, 22–31.

[17] Barley, S.R., Meyerson, D.E., Grodal, S.: E-mail as a source and symbol of stress. Organization Science, 22:4, 2011, 887–906.

[18] Bailenson, J.N.: Nonverbal overload: A theoretical argument for the causes of Zoom fatigue. Technology, Mind, and Behavior, 2:1, 2021.

[19] Riedl, R.: On the stress potential of videoconferencing: Definition and root causes of Zoom fatigue. Electronic Markets, 32:1, 2022, 153–177.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

[20] Montag, C., Rozgonjuk, D., Riedl, R., Sindermann, C.: On the associations between videoconference fatigue, burnout and depression including personality associations. Journal of Affective Disorders Reports, 10:100409, 2022.

[21] Zito, M., Ingusci, E., Cortese, C.G., Giancaspro, M.L., Manuti, A., Molino, M., Signore, F., Russo, V.: Does the end justify the means? The role of organizational communication among work-from-home employees during the COVID-19 pandemic. International Journal of Environmental Research and Public Health, 18:8, 2021, 3933.

[22] Solís García, P., Lago Urbano, R., Real Castelao, S.: Consequences of COVID-19 confinement for teachers: Family-work interactions, technostress, and perceived organizational support. International Journal of Environmental Research and Public Health, 18:21, 2021, 11259.

[23] Stangl, F.J., Riedl, R., Weitzl, W.J., Martin, S.: Fatigue and stress levels in digital collaboration: A pilot study with video conferencing and the metaverse. In: Davis, F.D., Riedl, R., vom Brocke, J., Léger, P.-M., Randolph, A.B., and Müller-Putz, G.R. (eds.) Information Systems and Neuroscience: NeuroIS Retreat 2023. 2023, Springer (in press).

[24] Weitzl, W.J., Stangl, F.J., Riedl, R., Martin, S.: Comparing social interactions in metaverse and video conferencing: Preliminary insights of a laboratory experiment. In: Flavián, C. (ed.) Extended Abstracts of the 5th International AIRSI Conference: The Metaverse Conference, 2023, 22–24.

[25] Kalischko, T., Fischer, T., Riedl, R.: Techno-unreliability: A pilot study in the field. In: Davis, F.D., Riedl, R., vom Brocke, J., Léger, P.-M., Randolph, A.B., and Fischer, T. (eds.) Information Systems and Neuroscience: NeuroIS Retreat 2019. 2020, 137–145, Springer.

[26] Riedl, R., Fischer, T.: System response time as a stressor in a digital world: Literature review and theoretical model. In: Nah, F.F.-H. and Xiao, B.S. (eds.) HCI in Business, Government, and Organizations: 5th International Conference, HCIBGO 2018, Held as Part of HCI International 2018, Las Vegas, NV, USA, July 15–20, 2018, Proceedings. 2018, 175–186, Springer.

[27] Riedl, R., Kindermann, H., Auinger, A., Javor, A.: Computer breakdown as a stress factor during task completion under time pressure: Identifying gender differences based on skin conductance. Advances in Human-Computer Interaction, 2013:420169, 2013.

[28] Riedl, R., Kindermann, H., Auinger, A., Javor, A.: Technostress from a neurobiological perspective: System breakdown increases the stress hormone cortisol in computer users. Business & Information Systems Engineering, 4:2, 2012, 61–69.

[29] Emurian, H.H.: Physiological responses during data retrieval: Comparison of constant and variable system response times. Computers in Human Behavior, 7:4, 1991, 291–310.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

[30] Emurian, H.H.: Cardiovascular and electromyograph effects of low and high density work on an interactive information system. Computers in Human Behavior, 9:4, 1993, 353–370.

[31] Anderson, B.B., Vance, A.O., Kirwan, C.B., Eargle, D., Jenkins, J.L.: How users perceive and respond to security messages: A NeuroIS research agenda and empirical study. European Journal of Information Systems, 25:4, 2016, 364–390.

[32] Jenkins, J.L., Anderson, B.B., Vance, A.O., Kirwan, C.B., Eargle, D.: More harm than good? How messages that interrupt can make us vulnerable. Information Systems Research, 27:4, 2016, 880–896.

[33] Kalischko, T., Riedl, R.: Electronic performance monitoring in the digital workplace: Conceptualization, review of effects and moderators, and future research opportunities. Frontiers in Psychology, 12:633031, 2021.

[34] Kalischko, T., Riedl, R.: Physiological measurement in the research field of electronic performance monitoring: Review and a call for NeuroIS studies. In: Davis, F.D., Riedl, R., vom Brocke, J., Léger, P.-M., Randolph, A.B., and Fischer, T. (eds.) Information Systems and Neuroscience: NeuroIS Retreat 2020. 2020, 233–243, Springer.

[35] Aiello, J.R., Kolb, K.J.: Electronic performance monitoring and social context: Impact on productivity and stress. Journal of Applied Psychology, 80:3, 1995, 339–353.

[36] Smith, M.J., Carayon, P., Sanders, K.J., Lim, S.-Y., LeGrande, D.: Employee stress and health complaints in jobs with and without electronic performance monitoring. Applied Ergonomics, 23:1, 1992, 17–27.

[37] Atanasoff, L., Venable, M.A.: Technostress: Implications for adults in the workforce. The Career Development Quarterly, 65:4, 2017, 326–338.

[38] Cooper, C.L., Dewe, P.J., O'Driscoll, M.P.: Organizational stress: A review and critique of theory, research, and applications. 2001, Sage Publications.

[39] Statista: Schätzung zur Anzahl der Internetnutzer weltweit für die Jahre 2005 bis 2022 (in Millionen), https://de.statista.com/statistik/daten/studie/805920/umfrage/anzahl-der-internetnutzer-weltweit/ (Abruf am 27.06.2023).

[40] Statista: Anzahl der Smartphone-Nutzer weltweit von 2016 bis 2020 und Prognose bis 2024 (in Milliarden), https://de.statista.com/statistik/daten/studie/309656/umfrage/prognose-zur-anzahl-der-smartphone-nutzer-weltweit/ (Abruf am 27.06.2023).

[41] Statista: Prognose zum Umsatz mit Enterprise-Software weltweit von 2009 bis 2024 (in Milliarden US-Dollar), https://de.statista.com/statistik/daten/studie/191804/umfrage/weltweiter-umsatz-mit-enterprise-software-seit-2009/ (Abruf am 27.06.2023).

[42] Statista: Prognose zur Anzahl der täglich versendeten und empfangenen E-Mails weltweit von 2021 bis 2026 (in Milliarden), https://de.statista.com/statistik/daten/studie/252278/umfrage/prognose-zur-zahl-der-taeglich-versendeter-e-mails-weltweit/ (Abruf am 27.06.2023).

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

[43] Statista: Prognose zur Anzahl der Nutzer von E-Mails weltweit in den Jahren 2021 bis 2026 (in Milliarden), https://de.statista.com/statistik/daten/studie/422274/umfrage/prognose-zur-anzahl-der-nutzer-von-e-mails-weltweit/ (Abruf am 27.06.2023).

[44] Riedl, R.: On the biology of technostress: Literature review and research agenda. ACM SIGMIS Database: The DATA BASE for Advances in Information Systems, 44:1, 2013, 18–55.

[45] Brod, C.: Technostress: The human cost of the computer revolution. 1984, Addison-Wesley Publishing.

[46] Weil, M.M., Rosen, L.D.: TechnoStress: Coping with technology @work @home @play. 1997, Wiley.

[47] Gimpel, H., Lanzl, J., Manner-Romberg, T., Nüske, N.: Digitaler Stress in Deutschland: Eine Befragung von Erwerbstätigen zu Belastung und Beanspruchung durch Arbeit mit digitalen Technologien, 2018.

[48] Gimpel, H., Lanzl, J., Regal, C., Urbach, N., Wischniewski, S., Tegtmeier, P., Kreilos, M., Kühlmann, T.M., Becker, J., Eimecke, J., Derra, N.D.: Gesund digital arbeiten?!: Eine Studie zu digitalem Stress in Deutschland. 2019, Projektgruppe Wirtschaftsinformatik des Fraunhofer FIT.

[49] Fischer, T., Pehböck, A., Riedl, R.: Is the technostress creators inventory still an up-to-date measurement instrument? Results of a large-scale interview study. Proceedings of the 14th International Conference on Wirtschaftsinformatik. 2019, 1820–1831.

[50] Körner, U., Müller-Thur, K., Lunau, T., Dragano, N., Angerer, P., Buchner, A.: Perceived stress in human–machine interaction in modern manufacturing environments—Results of a qualitative interview study. Stress and Health, 35:2, 2019, 187–199.

[51] Riedl, R.: Digitaler Stress: Wie er uns kaputt macht und was wir dagegen tun können. 2. Auflage, 2021, Linde Verlag.

[52] Knani, M.: Exploratory study of the impacts of new technology implementation on burnout and presenteeism. International Journal of Business and Management, 8:22, 2013, 92–97.

[53] Fischer, T., Halmerbauer, G., Meyr, E., Riedl, R.: Blood pressure measurement: A classic of stress measurement and its role in technostress research. In: Davis, F.D., Riedl, R., vom Brocke, J., Léger, P.-M., and Randolph, A.B. (eds.) Information Systems and Neuroscience: Gmunden Retreat on NeuroIS 2017. 2018, 25–35. Springer.

[54] Stangl, F.J., Riedl, R.: Measurement of heart rate and heart rate variability: A review of NeuroIS research with a focus on applied methods. In: Davis, F.D., Riedl, R., vom Brocke, J., Léger, P.-M., Randolph, A.B., and Müller-Putz, G.R. (eds.) Information Systems and Neuroscience: NeuroIS Retreat 2022. 2022, 269–283, Springer.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

[55] Stangl, F.J., Riedl, R.: Measurement of heart rate and heart rate variability in NeuroIS research: Review of empirical results. In: Davis, F.D., Riedl, R., vom Brocke, J., Léger, P.-M., Randolph, A.B., and Müller-Putz, G.R. (eds.) Information Systems and Neuroscience: NeuroIS Retreat 2022. 2022, 285–299. Springer.

[56] Korunka, C., Huemer, K.-H., Litschauer, B., Karetta, B., Kafka-Lützow, A.: Working with new technologies: Hormone excretion as an indicator for sustained arousal. A pilot study. Biological Psychology, 42:3, 1996, 439–452.

[57] Stangl, F.J., Riedl, R.: Neurophysiological measurements in the research field of interruption science: Insights into applied methods for different interruption types based on an umbrella review. In: Davis, F.D., Riedl, R., vom Brocke, J., Léger, P.-M., Randolph, A.B., and Müller-Putz, G.R. (eds.) Information Systems and Neuroscience: NeuroIS Retreat 2023. 2023, Springer (in press).

[58] Worringer, B., Langner, R., Koch, I., Eickhoff, S.B., Eickhoff, C.R., Binkofski, F.C.: Common and distinct neural correlates of dual-tasking and task-switching: A meta-analytic review and a neuro-cognitive processing model of human multitasking. Brain Structure and Function, 224:5, 2019, 1845–1869.

[59] Henderson, R., Mahar, D., Saliba, A., Deane, F., Napier, R.: Electronic monitoring systems: An examination of physiological activity and task performance within a simulated keystroke security and electronic performance monitoring system. International Journal of Human-Computer Studies, 48:2, 1998, 143–157.

[60] Brussee, V.: China's social credit score – untangling myth from reality, https://merics.org/de/kommentar/chinas-social-credit-score-untangling-myth-reality (Abruf am 27.06.2023).

[61] Leontief, W.: Machines and man. Scientific American, 187:3, 1952, 150–164.

[62] Creative Destruction Lab: Geoff Hinton: On Radiology, https://www.youtube.com/watch?v=2HMPRXstSvQ (Abruf am 30.06.2020)

[63] Li, J., Lamers, M.H., Riedl, R.: Fewer faces displayed simultaneously, less videoconference fatigue in distance learning? An experimental study. Proceedings of the 43rd International Conference on Information Systems, 2022.

[64] Mirbabaie, M., Stieglitz, S., Marx, J.: Digital detox. Business & Information Systems Engineering, 64:2, 2022, 239–246.

[65] Syvertsen, T., Enli, G.: Digital detox: Media resistance and the promise of authenticity. Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies, 26:5–6, 2020, 1269–1283.

[66] Hager, N., Stangl, F.J., Riedl, R.: Digital detox research: An analysis of applied methods and implications for future studies. Proceedings of the 18th International Conference on Wirtschaftsinformatik, 2023.

[67] Stangl, F.J., Riedl, R.: Digital Detoxing als Maßnahme gegen digitalen Stress: Auf die Verwendung digitaler Technologien temporär verzichten. Theologisch-praktische Quartalschrift. 2023, 274–283.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

[68] Stangl, F.J., Riedl, R.: Neurophysiological measurements in the research field of digital detoxing: Review and implications for future research. In: Davis, F.D., Riedl, R., vom Brocke, J., Léger, P.-M., Randolph, A.B., and Müller-Putz, G.R. (eds.) Information Systems and Neuroscience: NeuroIS Retreat 2023. 2023, Springer (in press).

Hinweis: Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine adaptierte Version des folgenden Beitrags: Riedl, R.: Digitaler Stress: Die Folgen der Allgegenwart von digitalen Technologien und ihrer Nutzung. *IM+io Fachzeitschrift*, 3, 2020, 36–39. Mit freundlicher Genehmigung des August-Wilhelm Scheer Institut für digitale Produkte und Prozesse gGmbH.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hanna Schramm-Klein

Kaufkompetenz bei Kindern

1. Die Bedeutung der Kaufkompetenz bei Kindern

In der Soziologie und Konsumforschung wird der Konsum als ein zentraler Aspekt von Gesellschaft und Kultur angesehen, der einen bedeutenden Einfluss auf das Leben der Menschen hat. Konsum wird nicht nur als Mittel zur Befriedigung von Bedürfnissen betrachtet, sondern auch als wichtiger Faktor beim Aufbau und der Festigung sozialer Beziehungen und der Vermittlung sozialer und kultureller Werte. Zudem dient Konsum auch als Ausdruck der individuellen Persönlichkeit und der Identität der Menschen. Neben seiner Bedeutung für das Individuum hat der Konsum aber auch einen starken Einfluss auf die Wirtschaftsentwicklung und das allgemeine Wohlstandsniveau. Neben den Erwachsenen kommt auch Kindern eine wichtige Rolle im Konsumsystem zu. Sie werden nicht nur als zukünftige Konsumentinnen und Konsumenten betrachtet, sondern sie sind schon früh aktive Teilnehmer und Teilnehmerinnen am wirtschaftlichen Leben und werden auch als solche durch Unternehmen adressiert. Auf der individuellen Ebene nehmen Einkauf und Konsum für Kinder eine vielschichtige Rolle ein. Konsum ist auf der einen Seite auch für Kinder eine potenzielle Quelle der Freude und Befriedigung. Mit dem Kauf und Konsum von Produkten können Kinder ihre eigenen Bedürfnisse befriedigen und sich innerhalb ihrer sozialen Gruppe mit anderen identifizieren. Wenn Konsum allerdings nicht in kompetenter Form realisiert wird, kann er jedoch auch problematische Auswirkungen auf Kinder haben, denn er übt einen nicht unbedeutenden Einfluss auf ihre Entwicklung und ihr Wertesystem aus.

Für Kinder spielen schon in jungen Jahren Einkaufen und Besitz eine große Rolle. Für viele Unternehmen sind sie deshalb als Zielgruppe besonders interessant, denn sie tätigen häufig schon selbst bereits früh eigene Kaufentscheidungen. Meist erfolgt dies ab einem Alter von ca. 6 Jahren (McNeal, 2007). Hinzu kommt, dass Kinder bereits noch deutlich früher beginnen, die Kaufentscheidungen von Eltern oder Großeltern bzw. Familienentscheidungen mit zu beeinflussen (Baldassarre, Campo and Falcone, 2016). Das Finanzvolumen, das Kindern für eigene Konsumausgaben zur Verfügung steht, ist dabei nicht unerheblich. Im Durchschnitt lag das monatliche Taschengeld im Jahr 2022 bei 13jährigen Kindern bei 15,87 EUR (Blue Oce-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

an 2022). Rund 83 % der Kinder im Alter zwischen 6 und 13 Jahren dürfen ihr Taschengeld in vollem Umfang selbstständig ausgeben (Kinder Medien Monitor 2022). Hinzu kommen Geldgeschenke zu Geburtstag, Weihnachten und sonstigen Anlässen, die von den Kindern oft für größere Ausgaben eingesetzt werden. Zum typischen Spektrum der Kategorien, für die Kinder ihre eigenen Budgets einsetzen, gehören Süßigkeiten und Getränke, Spielzeug, Schulbedarf, Kleidung (z.B. spezielle Marken), Ausgaben für Entertainment, wie z.B. Kino oder Sportveranstaltungen, aber auch Geschenke für Familie und Freundinnen und Freunde.

Kinder sind somit eine wirtschaftlich interessante Zielgruppe, die z.T. massiv durch direkt oder indirekt an sie gerichtete Werbung angesprochen wird. Sie werden mit einer enormen Anzahl von Produkten und Angeboten konfrontiert, die sich an sie richten und genau auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten sind (Mau et al. 2015). Hinzu kommt, dass Kinder eine Vielzahl von Produkt- und Markenkontakten haben. Diese finden nicht nur in direkten Einkaufssituationen in Geschäften oder Online-Shops statt, sondern auch indirekt, z.B. in Form von Produkten und Marken, die in ihrer Familie oder von ihren Freundinnen und Freunden verwendet und/oder gekauft werden. Hinzu kommen weitere Markenbegegnungen, wie z.B. in sozialen Medien, in Videospielen oder in Nachrichten. Natürlich spielt auch die Werbung eine Rolle, so z.B. in Form klassischer Werbung, als Online-Werbung, Influencer-Kommunikation, als Produktplatzierung in Filmen, als Außenwerbung oder in Form von Werbespielen. Kinder können dadurch in ihrem Verständnis über Normen und Konsumusancen beeinflusst werden. Hinzu kommt weiterhin, dass ihre Konsumgewohnheiten, Bedürfnisse und Wünsche durch die Werbung oder durch Produktplatzierungen geprägt werden können. Werbung wirkt somit nicht nur informativ, sondern die persuasive Wirkung ist offensichtlich. Diese kann bei Kindern eine so weit gehende Wirkung haben, dass sie sich gedrängt fühlen könnten, sich bestimmten Moden und Trends anzupassen, anstatt die für sie selbst optimale Konsumform zu wählen.

Schon in frühen Jahren können Kinder teilweise bereits eine hohe Ausprägung von Materialismus aufweisen (Watkins et al., 2016). Aus individueller sowie gesellschaftlicher Sicht wird deshalb vorgeschlagen, dass Kinder bereits früh lernen sollten, Kosten und Nutzen ihrer Konsum- und Kaufwünsche abzuwägen. Anstatt sich allein auf persönliche oder ästhetische Faktoren zu konzentrieren, sollten sie auch die gesundheitlichen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Auswirkungen im Hinterkopf behalten. Dies stellt jedoch eine große Herausforderung für die Kauf- und Konsumkompetenz junger Kinder dar, die oft noch nicht in vollem Umfang entwickelt

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

ist (Mau et al., 2019). Kinder werden hingegen aufgrund ihrer sich noch entwickelnden kognitiven Fähigkeiten und ihres Stadiums im Entwicklungsprozess als eine besondere Gruppe der verletzlichen Verbraucherinnen und Verbraucher angesehen, denn sie verfügen (noch) nicht über die notwendigen Fähigkeiten zur Bewältigung komplexer Kauf- und Konsumentscheidungen (Schramm-Klein 2020).

Oft wird gefordert, dass Kinder deshalb eines besonderen Schutzes im Kontext ihres Konsums bedürfen und dass sie unterstützt durch Verbraucherbildung die notwendigen Kompetenzen aufbauen sollen. Wichtig ist jedoch, dass manche Voraussetzungen für eine kompetente Teilhabe am Marktgeschehen (z. B. Aufmerksamkeits- und Selbstkontrolle) in ihrer Entwicklung zwar beeinflusst und gefördert werden können, vor allem aber von der neuronalen Reifung abhängig sind (Drake 2023).

Dennoch stellen Kaufkompetenzen einen zentralen Faktor dar, der im Rahmen der Kaufentscheidungen von Kindern besonders wichtig ist. Kaufkompetenzen sind die kognitiven und motivational-affektiven Fertigkeiten, die die Kinder dazu in die Lage versetzen, ihre Kaufprozesse so zu bewältigen, dass sie ihre eigenen Ziele und Bedürfnisse erreichen und die Herausforderungen und ihr eigenes Handeln verstehen und reflektieren können (Schuhen et al. 2017). Zum kognitiven Verständnis gehören Kenntnisse über Konzepte wie z.B. Geld, Einkommen, Besitz, Preise, Märkte, Auswahl oder Zahlen und mathematische Fähigkeiten. Emotional-motivationale Fähigkeiten umfassen u.a. Selbstkontrolle, Zukunftsorientierung, Selbstwirksamkeit und eine positive Einstellung zum eigenen Verhalten. Ein Verständnis des Kaufprozesses – von der Entstehung von Bedürfnissen und Wünschen bis zur Realisierung der Transaktion – und der Wirkung von Marketingaktivitäten sowie die Reflexion getätigter Kaufentscheidungen sind ebenfalls wichtige Aspekte von Kaufkompetenzen.

2. Sozialisation, Selbstbestimmung und Kaufkompetenzen

Um den Aufbau von Kaufkompetenzen bei Kindern besser zu verstehen, kann eine Vielzahl theoretischer Grundlagen herangezogen werden. Vor allem die Theorie der Konsumentensozialisation und die Selbstbestimmungstheorie helfen dabei, einen Rahmen für das Verständnis der Entwicklung von Kaufkompetenzen bei Kindern zu entwickeln. Die Theorie der Konsumentensozialisation fokussiert dabei darauf, dass Kinder im Laufe ihres Lebens lernen, sich als Konsumentinnen und Konsumenten zu betätigen und Entscheidungen zu fällen (Basu und Sondhi 2014). Hierbei werden

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

sie von einer Vielzahl von Faktoren bzw. Sozialisationsagenten beeinflusst. Dazu zählen z.B. die Familie, insbesondere die Eltern, aber auch Freundinnen und Freunde, Bildung, Medien und persönliche Erfahrungen. Im Rahmen des Sozialisationsprozesses erlangen Kinder wichtige Fähigkeiten, Wahrnehmungen und Überzeugungen, die für eine erfolgreiche Anpassung und Integration in ihr jeweiliges Umfeld notwendig sind (Baumrind 1980). Mit Blick auf Kaufkompetenzen ist es dabei wichtig, die Sozialisationsziele zu berücksichtigen. Diese werden von v.a. von der vorherrschenden Kultur und insbesondere von dem elterlichen Verhalten bestimmt. In westlichen Kulturen besteht eines der Hauptziele typischerweise darin, ein individuelles Identitätsgefühl und Selbständigkeit zu fördern (Triandis und Suh 2002), um Kinder in die Lage zu versetzen, eigenständige Entscheidungen zu treffen.

Eltern nehmen also im Rahmen des Prozesses der Bildung und Festigung von Kaufkompetenzen eine zentrale Rolle als Sozialisationsagenten für ihre Kinder ein. Sie tragen in besonderem Maße Verantwortung dafür, dass die Kinder im Konsumkontext in der Lage sind, selbstständige Handlungen auszuführen und eigene Ziele zu verfolgen. Dadurch können Kinder in Kaufsituationen autonom agieren. Diese Überlegungen zur Bedeutung von Autonomie und Selbstständigkeit hängen eng mit den Implikationen zusammen, die aus der Selbstbestimmungstheorie mit Blick auf Kaufkompetenzen bei Kindern abgeleitet werden können. Dieser theoretische Ansatz betont, dass das menschliche Bedürfnis nach Autonomie, Kompetenz und sozialer Eingebundenheit eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung intrinsischer Motivation und die Entfaltung des individuellen Potenzials darstellt (Gilal et al. 2019). Es kann somit davon ausgegangen werden, dass Kinder, die in einer Umgebung aufwachsen, in der ihre Autonomie und Kompetenz unterstützt werden, in stärkerem Maße Kaufkompetenzen entwickeln können. Auf Grund der ihnen gegebenen Möglichkeiten, (zumindest in gewissem Maße) autonom zu agieren, werden sie in die Lage versetzt, selbst Entscheidungen zu treffen und ihre Bedürfnisse und Wünsche auszudrücken (Soenens und Vansteenkiste 2009). Dadurch werden sie zudem befähigt, auch sozialen Einflüssen zu trotzen und Entscheidungen unabhängig von Freundinnen und Freunden und anderen Gruppenmitgliedern zu fällen.

Basierend auf diesen Überlegungen wird deutlich, dass es von Vorteil ist, Kinder nicht vollständig von Reizen und Einflüssen fern zu halten – z.B. durch Verbote –, sondern dass es wesentlich zu sein scheint, sie in Entscheidungen zu integrieren und ihnen auch in gewissem Maße Freiräume für eigene Entscheidungen zu ermöglichen. Durch die Beteiligung am Familieneinkauf oder durch Kommunikation innerhalb der Familie erwerben Kinder essenzielle Fähigkeiten, um zu unabhängigen, eigenverantwortlichen

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

und kompetenten Konsumentinnen und Konsumenten heranzuwachsen. Vor allem das Einkaufen im Verbund und der Austausch mit den Eltern sind bedeutende Sozialisationsmittel, da Kinder auf diese Weise Erfahrungen mit ihren Eltern teilen, sammeln und deren Verhalten beobachten können (Frentz und Schramm-Klein 2021). Hinzu kommt, dass die Förderung von Autonomie Kinder darin befähigt, eigene Kauf- und Konsumentscheidungen zu treffen und entsprechende Ziele festzulegen. Dies zeigt sich insbesondere auch mit Blick auf Aspekte der finanziellen Selbständigkeit von Kindern. Diese kann beispielsweise von Eltern dadurch unterstützt werden, dass sie ihnen erlauben, eigene Budgets zu erstellen und zu verwalten (Huang, Nam und Sherraden 2013).

3. Kompetenzförderung versus Verbot

Mit Blick auf die Überlegungen zu Kaufkompetenzen wird deutlich, dass diese bei Kindern noch nicht vollständig ausgereift sind. Dies liegt u.a. daran, dass Kinder im Vergleich zu Erwachsenen noch nicht über eine ausgereifte Kognition und Selbstregulierung verfügen (John 2008). Als Folge davon stehen Kindern nicht in gleichem Maße die mentalen Ressourcen zur Verfügung. Sie können also nicht als „kleine Erwachsene" betrachtet werden.

Kinder durchlaufen typischerweise drei Phasen der mentalen Entwicklung (siehe John 2008). Bis zum Alter von sieben Jahren sind ihre Informationsverarbeitungsfähigkeiten noch begrenzt und sie können häufig nur ein Merkmal einer Information aufnehmen und verarbeiten. In dieser Entwicklungsstufe haben Kinder beispielsweise oft Schwierigkeiten, die Perspektive ihrer Gesprächspartnerin oder ihres Gesprächspartners in der Kommunikation einzunehmen. Das macht es ihnen schwer, z.B. in Kauf- oder Konsumsituationen persuasive Ziele der Werbekommunikation zu erkennen. Zwischen dem Alter von sieben und elf Jahren verarbeiten Kinder bereits komplexere Informationen. Dies geht auch mit ihrem Verständnis für Strategien zur Bewältigung von Kaufentscheidungen einher. Diese Strategien können jedoch nicht immer situationsgerecht abgerufen werden. Erst ab dem zwölften Lebensjahr geht man davon aus, dass Kinder in der Lage sind, strategische Formen der Informationsbeschaffung, -sicherung und -verarbeitung situationsgerecht in Kauf- und Konsumentscheidungen einzusetzen (Schramm-Klein 2020).

Aus diesen Überlegungen könnte man schließen, dass Kinder leicht Opfer kommerzieller Interessen werden können. Ihnen fehlen umfassende Marktkenntnisse und -erfahrungen und ihre kognitiven Fähigkeiten befin-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

den sich noch in der Entwicklung. Als verletzliche Verbraucherinnen und Verbraucher könnten sie zumindest teilweise dadurch geschützt werden, dass kommerzielle Akteure anhand klarer Regeln und Vorschriften darin beschränkt werden, die Verletzlichkeit der Kinder auszunutzen. So wurde z.B. im Koalitionsvertrag der Bundesregierung 2021 festgelegt (S. 36): „An Kinder gerichtete Werbung für Lebensmittel mit hohem Zucker-, Fett- und Salzgehalt darf es in Zukunft bei Sendungen und Formaten für unter 14-Jährige nicht mehr geben."

Jedoch können solche Verbote auch kontraproduktiv wirken. Problematisch ist dies deshalb, weil gerade ein solches Verbot dazu führen könnte, dass Verschiebungen auf andere, weniger regulierte Bereiche, stattfinden. Zudem hat die Forschung gezeigt, dass die Begrenzung des Zugangs zum Marktgeschehen bzw. die Einschränkung der Konfrontation mit persuasiven Markt- und Kommunikationsmechanismen zwar kurzfristig und vorübergehend eine gewisse Schutzwirkung entfalten kann, den Kindern langfristig jedoch wichtige Optionen des Lernens und Sammelns von Erfahrungen über Marktmechanismen nimmt. Genau dieses wird jedoch als wichtig angesehen, wenn es darum geht, Kinder in ihrer Sozialisation und dem Aufbau von Kaufkompetenzen zu unterstützen.

Die theoretischen Überlegungen zu Sozialisationstheorie und Selbstbestimmungstheorie zeigen also, dass es wichtig ist, dass Kinder selbst als Akteur auf dem Markt auftreten und selbst Einkaufsentscheidungen planen, umsetzen und reflektieren. Gerade die aktive Auseinandersetzung mit dem Marktgeschehen führt zum Erlernen von Verbraucherkompetenzen. Bekommen Kinder z.B. Taschengeld, so können sie auf diese Weise den Umgang mit Geld erlernen und auch lernen, Verantwortung für ihre eigenen finanziellen Entscheidungen zu übernehmen. Dies trägt auch zur emotionalen und sozialen Entwicklung bei, indem Kinder die Konsequenzen ihrer eigenen finanziellen Entscheidungen verstehen und akzeptieren lernen. Das Erhalten von Taschengeld kann Kindern beispielsweise also helfen, wichtige Lektionen über Geld und Wirtschaft zu lernen. Durch das Sparen und Üben von Selbstkontrolle, um bestimmte Wünsche zu erfüllen, lernen Kinder, wie sie ihr Geld verwalten können. Außerdem können sie durch die aktive Teilnahme an Einkaufs- und Marktprozessen mehr über Preise, Wert und Budgetierung erfahren. Nimmt man ihnen diese Lernoptionen durch Verbote und Beschränkungen, so droht eine rein übergangsweise Schutzwirkung, die mittel- bis langfristig zu Defiziten in der Kompetenzentwicklung führen kann. Die Überlegungen legen also nahe, dass es notwendig ist, Strategien zu entwickeln, in denen Kinder von Wirtschaft, Werbung und Märkten nicht abgeschottet werden, sondern begleitet und geleitet werden. Andernfalls dro-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

hen langfristige Kompetenzdefizite im Bereich von Kauf und Konsum, die nur schwer aufzuholen sind.

4. Verhalten von Kindern beim Einkaufen

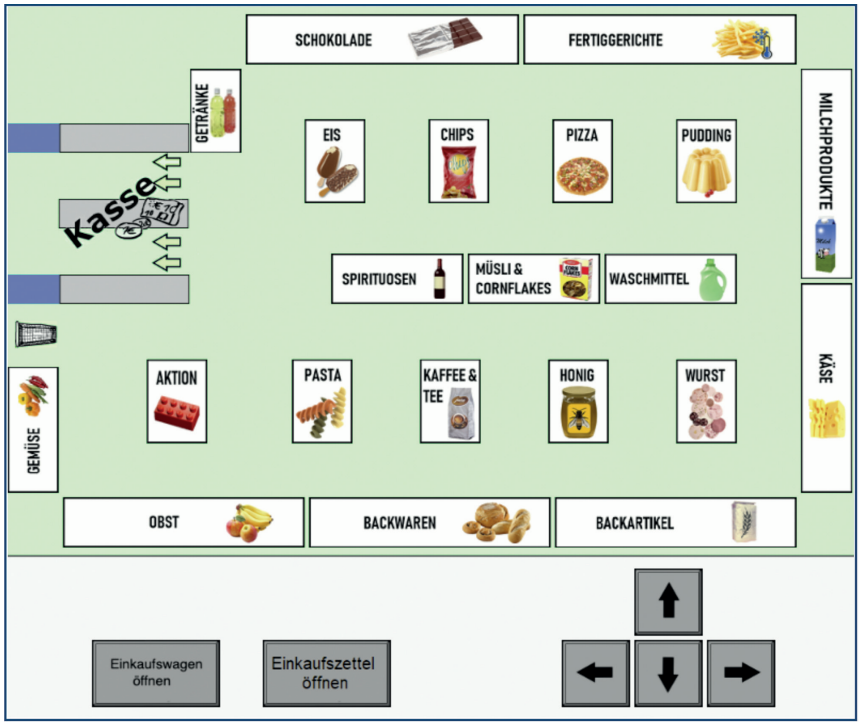
Die Bedeutung von Kaufkompetenzen und von Erfahrung sowie der Sozialisation für das Einkaufsverhalten und die Resultate der Entscheidungsprozesse bei Kindern kann anhand der Ergebnisse einer empirischen Untersuchung verdeutlicht werden. Hierzu wurden acht- bis zehnjährige Schulkinder aus dritten und vierten Klassen befragt. Bei der Auswahl der Schulklassen wurde darauf geachtet, dass sie heterogen in Bezug auf verschiedene Variablen wie z.B. den sozialen Hintergrund oder Stadt vs. Land waren, um eine hohe Repräsentativität der Ergebnisse zu erreichen. Diese Altersgruppe wurde ausgewählt, weil ab der dritten Klasse bzw. ab dem Alter von acht Jahren die Sprach- und Lesefähigkeiten der Kinder ausreichend entwickelt sind, um Interviews mit ihnen durchzuführen (Guo et al. 2011; Borgers, Leeuw und Hox 2000).

Zur Datenerhebung wurde ein Fragebogen eingesetzt, mit dem neben Fragen zum Wissen der Kinder über Märkte, Marken und Werbung zudem auch Charakteristika der Kinder, des Erziehungsstils der Eltern sowie des sozialen Hintergrunds erfasst wurden. Beispielsweise wurde erfasst, welche Freiheitsgrade die Kinder selbst beim Einkaufen haben, ob sie Taschengeld bekommen, u.ä. Dieser Fragebogen wurde vor der Durchführung der Studie von Grundschullehrerinnen und -lehrern sprachlich überprüft, um sicherzustellen, dass die sprachlichen Anforderungen sowie das Vokabular zielgruppengerecht ausgewählt wurden. Die Kinder beantworteten zunächst den Fragebogen und durchliefen im Anschluss eine computergestützte Einkaufssimulation, bei der sie selbstständig in einem virtuellen Supermarkt einkaufen sollten. Die Kinder wurden dabei gebeten, mit einem begrenzten Budget und einer Einkaufsliste von acht Produkten im simulierten Supermarkt einzukaufen. Das Untersuchungsinstrument wurde zunächst in einem Testlauf mit 31 Kindern getestet und in einer Pilotstudie mit 136 Kindern verfeinert. Im Rahmen der Haupterhebung konnten 514 vollständige Datensätze von Grundschulkindern erhoben werden.

Bei der Supermarktsimulation wurde den Kindern eine konkrete Aufgabe gegeben. Sie wurden instruiert, eine vorgegebene Anzahl von Produkten, die auf einem Einkaufszettel zusammengefasst waren, einzukaufen. Der Aufbau des virtuellen Supermarkts ist in Abbildung 1 dargestellt.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Abbildung 1: Supermarktsimulation zur Analyse der Kaufkompetenz von Grundschulkindern



Die Kinder bekamen die Aufgabe, immer die günstigsten Produkte auszuwählen. Für ihre Ausgaben stand ihnen ein vorgegebenes, begrenztes Budget zur Verfügung. Um die Kaufkompetenz zu erfassen, wurde im Rahmen der Datenerhebung u.a. erhoben, welche Entfernung die Kinder in dem simulierten Supermarkt zurückgelegt haben, wie viele Produkte der vorgegebenen Einkaufsliste sie vergessen hatten, wie viele der von ihnen gekauften Produkte wirklich die kostengünstigsten Produkte waren und ob sie ungeplante Käufe getätigt hatten, also Produkte gekauft hatten, die nicht auf der Einkaufsliste standen.

Die Ergebnisse der Analyse zeigen zunächst, dass der Weg, den die Kinder in dem virtuellen Supermarkt zurückgelegt haben, bedeutend für ihr Kaufverhalten zu sein scheint. Es war zu beobachten, dass eine längere

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Strecke im Supermarkt mit einer Zunahme von „überflüssigen" Käufen, also Käufen von Produkten, die nicht auf dem Einkaufszettel standen, korreliert (ß = 0,410, p < 0,001). Dies deutet darauf hin, dass Kinder sich auf längeren Wegen innerhalb des Supermarkts inspirieren lassen und dass diese längeren Wege ihnen mehr Gelegenheiten bieten, auf Produkte zu stoßen, die sie spontan ansprechen und die sie kaufen möchten, obwohl sie nicht auf ihrem Einkaufszettel stehen. Andererseits war jedoch auch feststellbar, dass eine längere Strecke im virtuellen Supermarkt auch damit verbunden war, dass weniger Produkte vom Einkaufszettel vergessen werden (ß = -0,097, p = 0,027). Dies impliziert, dass die längeren Wege im Supermarkt den Kindern dabei helfen können, sich besser an ihren Einkaufszettel zu erinnern bzw. diesen „abzuarbeiten" und die benötigten Produkte zu finden.

Es ist jedoch nicht nur der Weg selbst bedeutend, sondern auch die Zeit, die zum Einkauf genutzt wird. Zwar hängt beides miteinander zusammen, jedoch zeigt sich auch unabhängig von dem zurückgelegten Weg, dass eine längere Verweildauer im Supermarkt dazu führt, dass weniger Produkte vom Einkaufszettel vergessen werden (ß = -0,367, p = < 0,001). Dies deutet darauf hin, dass es notwendig ist, dass den Kindern ausreichend Zeit für den Einkauf zur Verfügung steht, um alle benötigten Produkte zu finden.

Ein besonders bemerkenswertes Ergebnis der Studie ist, dass sie einen negativen Zusammenhang zwischen dem Grad der Selbstbestimmung der Kinder, den sie zuhause erfahren, und der Anzahl der „überflüssigen" Käufe aufzeigt (ß = -0,097, p = 0,028). Dies deutet darauf hin, dass Kinder, die ein höheres Maß an Selbstbestimmung erleben, bessere Entscheidungen treffen und weniger impulsiv einkaufen. Der Grad also, zu dem Kinder in ihren Familien die Freiheit bekommen, selbst Kaufentscheidungen zu treffen, trägt positiv zur Entwicklung von Kaufkompetenz bei.

Die Studie zeigt darüber hinaus auch, dass Kinder beim Einkaufen davon profitieren, wenn sie in ihren Familien dazu ermuntert werden, selbst die ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel für ihre Wünsche einzuteilen und sich selbst finanzielle bzw. Sparziele zu setzen. Der Aufbau derartiger finanzieller Planungskompetenzen wirkt also positiv und die Ausprägung der finanziellen Planungskompetenzen der Kinder hängt mit ihren Einkaufskompetenzen zusammen. So zeigt sich z.B., dass je höher diese Planungskompetenzen sind, umso weniger Produkte vom Einkaufszettel vergessen werden (ß = -0,095, p = 0,032). Dies unterstreicht die Bedeutung von finanzieller Bildung und Planungsfähigkeiten für ein effektives Einkaufsverhalten.

Aber auch die Einbindung in Familienentscheidungen spielt eine große Rolle, wenn es darum geht, Kaufkompetenzen aufzubauen. So hat sich in

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der Studie gezeigt, dass je stärker die Kinder in das innerfamiliäre Netzwerk eingebunden werden, umso größer ist die Anzahl kompetenter Einkäufe, also solcher Käufe, bei denen die kostengünstigsten Produkte, die auf dem Einkaufszettel standen, gekauft wurden. Dabei war zusätzlich festzustellen, dass dieser Einfluss durch die Mitbestimmung der Kinder im Elternhaus mediiert wird. Dies legt nahe, dass nicht nur die Selbstbestimmung relevant ist, sondern dass auch die Einbindung der Kinder in Entscheidungsprozesse innerhalb der Familie einen positiven Effekt auf ihr Einkaufsverhalten haben kann.

Bei der Studie zeigen sich jedoch auch Einflüsse des sozialen Umfelds. So besteht ein positiver Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad und der Anzahl der „korrekten Produkte", die von den Kindern eingekauft wurden, also der Produkte, die auf dem Einkaufszettel standen und die am kostengünstigsten waren, (ß = 0,153, p = < 0,001).

5. Kompetenzen als allumfassender Lösungsansatz?

Zusammenfassend weisen die Studienergebnisse darauf hin, dass sowohl persönliche Aspekte, wie die Selbstbestimmung und finanzielle Planungsfähigkeiten, der Kinder als auch kontextuelle Faktoren, wie das innerfamiliäre Netzwerk und Bildungsniveau, einen Einfluss auf die Ausbildung von Kaufkompetenzen haben. Dabei wird deutlich, dass v.a. auch die Beteiligung der Kinder an Entscheidungsprozessen innerhalb der Familie wichtig ist und zu einer positiven Beeinflussung ihres Einkaufsverhaltens führen kann. Kinder erlangen dabei wesentliche Erkenntnisse über Marktmechanismen und bauen Wissen über Kauf und Konsum auf.

Jedoch stellt sich die Frage, ob der Kompetenzaufbau bzw. die Generierung von Wissen ausreichend sein können, um Kinder in ihren Kaufentscheidungen zu unterstützen. Vor allem Erkenntnisse aus der Forschung zur Wirkung von Werbung bei Kindern zeigen, dass die Wahrnehmung und die kognitiven Kapazitäten von Kindern eine entscheidende Rolle für ihr Verständnis und ihre Reaktion auf werbliche Einflüsse und auf ihr Kaufverhalten haben. Ob Kinder Werbung erkennen können und wie sie mit den Informationen und Kaufreizen umgehen, hängt davon ab, welche Kenntnis sie über Absichten und Taktiken der Unternehmen als Werbetreibende haben (Waiguny et al. 2014). Allerdings schützt das Wissen über die Werbeintention die Kinder nur dann, wenn sie in der Lage sind, der Werbung ausreichend kognitive Kapazität widmen zu können. Das bedeutet, dass Kinder als informierte Verbraucherinnen und Verbraucher nicht zwangsläufig weniger

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

durch Werbung manipuliert werden. Stattdessen spielen ihre Aufmerksamkeitskapazitäten eine entscheidende Rolle – dies sowohl in Bezug auf die Verarbeitung von Werbebotschaften als auch mit Blick auf die Beeinflussung ihrer Kaufentscheidungen.

Das Verständnis davon, welche Absicht hinter Werbung steht, ist auch für die Bildung von Kaufwünschen bei Kindern relevant. Zum Beispiel führt eine hohe konzeptionelle (kognitive) Werbekompetenz nicht notwendigerweise dazu, dass Kinder eine negative Einstellung zu der Marke entwickeln (De Pauw et al. 2017) und sie reduziert auch nicht automatisch das Entstehen von Kaufwünschen (De Jans et al. 2017; Hudders et al. 2016). Dies passiert selbst dann nicht notwendigerweise, wenn den Kindern deutlich bewusst gemacht wird, dass es sich um Werbung handelt (De Pauw et al. 2018). Die Ergebnisse lassen also vermuten, dass Kinder sich selbst dann, wenn sie höhere Kompetenzen mit Blick auf Marktprozesse aufgebaut haben, dennoch beeinflussen lassen, und zwar insbesondere dann, wenn die Werbung ansprechend gestaltet ist und wenn sie ihre Interessen trifft.

Diese Problematik wird auch deutlich, wenn man das Kauf- und Entscheidungsverhalten von Kindern in konkreten Konsumsituationen anschaut. So zeigt sich oft Verhalten wider besseren Wissens. Beispielsweise ist bei der Produktauswahl bei Lebensmitteln oft zu beobachten, dass Kinder selbst dann, wenn sie wissen, welche Lebensmittel gesünder oder weniger gesund sind, häufig entgegen diesen Wissens handeln und Produkte nach sensorischen Eigenschaften auswählen (Bower/Sandall, 2002). Faktoren wie Geschmack und Aussehen sind bei der Kaufentscheidung z.B. oft wichtiger als gesundheitsbezogene Informationen. Auch das Verpackungsdesign hat einen starken Einfluss auf die Lebensmittelvorlieben von Kindern (Berry/McMullen 2008). Die visuelle Gestaltung (z.B. Farben, Formen oder bestimmte Aussagen auf der Verpackung) führt sogar häufig zu falschen Einschätzungen bezüglich des Gesundheitsgrads eines Lebensmittels (Elliott/Brierley 2012). Dies beeinflusst wiederum die Kaufentscheidungen der Kinder. Selbst wenn Kinder hinsichtlich der Risiken eines bestimmten Lebensmittels (z.B. hoher Fett- oder Zuckergehalt) gewarnt werden, wählen sie häufig wider besseren Wissens die ungesündere Alternative, insbesondere wenn es sich dabei um eine bekannte und von ihnen bevorzugte Marke handelt (Mau et al., 2012).

6. Fazit und Ausblick

Die Ergebnisse der bisherigen Forschung zeigen, dass Kaufkompetenzen von Kindern eine besondere Rolle spielen, um ihre Kaufentscheidungen

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

positiv zu beeinflussen. Dennoch wird auch deutlich, dass Werbung und Markenbekanntheit sie bei ihren Kaufentscheidungen beeinflussen und die Wirkung der Kompetenzen, die von den Kindern über Marktmechanismen und persuasive Absichten von Unternehmen aufgebaut wurden, überwiegen können. Dies kann selbst dann der Fall sein, wenn die Kinder über das Produkt und über dessen mögliche gesundheitliche Folgen informiert sind. Die emotionale und visuelle Anziehungskraft von Marken, Produktverpackung, Produktumfeld oder der Werbung kann demnach stärker sein als das rationale Wissen über negative Produkteigenschaften und deren Auswirkungen auf die Gesundheit.

Diese Erkenntnisse zeigen auf, wie komplex Entscheidungssituationen im Alltag bereits heute für Kinder sind. Bei den bisherigen Betrachtungen standen jedoch v.a. vergleichsweise einfache Konsumsituationen im Vordergrund. Für die Zukunft ist mit Blick auf das Kaufverhalten von Kindern und den Aufbau von Kaufkompetenzen zu berücksichtigen, dass das Konsumumfeld zunehmend komplexer wird. Dabei spielt insbesondere die zunehmende Digitalisierung eine Rolle, denn sie bringt weitere Herausforderungen für Kinder als Konsumentinnen und Konsumenten mit sich, die weit über die „einfachen" Entscheidungssituationen z.B. im klassischen Supermarkt hinausgehen.

In diesem Zusammenhang gelten „Kinder im Internet" als besonders verletzlich, denn sie erlangen erst später echtes Verständnis über Werbung im Online-Umfeld und sind auch erst später in ihrer Entwicklung in der Lage, im Online-Umfeld werbliche Inhalte zu erkennen als dies bei traditioneller Werbung im Offline-Umfeld der Fall ist. Die Vielzahl und Vielfalt von Risiken im Online-Umfeld sind hoch. Zum Beispiel begegnen Kinder online User-generated Content, bei dem ihnen nicht immer klar ist, wie zuverlässig er ist. Auch Marketing-Interaktionen in sozialen Medien wirken wie eine Art „Lernmittel" und sie können Kinder dazu verleiten, bestimmte Produkte und Marken aufgrund von Influencerinnen und Influencern sowie Meinungsbildnerinnen oder Meinungsbildnern positiver zu bewerten. Dadurch wird potenziell auch der Prozess der Identitätsbildung von Kindern als Konsumentinnen und Konsumenten beeinflusst, indem sie z.B. ihre Konsumziele an diesen Vorbildern ausrichten können. Dies steigert die Verletzlichkeit von Kindern als Konsumentinnen und Konsumenten noch weiter, da sie möglicherweise weniger kritisch gegenüber den vermittelten Botschaften sind und ihre Kaufentscheidungen stärker von externen Faktoren beeinflusst werden. Ein weiterer Risikofaktor im Online-Umfeld ist der mögliche negative Einfluss auf das Selbstkonzept von Kindern. Durch den Vergleich mit Influencerinnen und Influencern und anderen Meinungsbildnerinnen und

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Meinungsbildnern, die bestimmte Produkte und Marken bewerben, könnten Kinder ein unzureichendes Selbstbild entwickeln, wenn sie (mindestens in ihrer eigenen Wahrnehmung) den vermittelten Idealvorstellungen nicht entsprechen.

Aber auch im Offline-Umfeld werden digitale Technologien immer präsenter. Die Geschäfte integrieren beispielsweise zunehmend Technologien wie Mobile Payment, Self-Check-outs oder vollständig kassenlose Läden. Auch finden im stationären Handel immer stärker Interaktionen mit digitalen Elementen, wie z.B. Terminals oder Displays, statt. Dieser Wandel birgt zwar eine Vielzahl von Chancen, indem er das Einkaufserlebnis – auch für Kinder – effizienter und bequemer gestaltet. Es treten aber insbesondere für die Kinder, die sich in dieser digitalen Umgebung zurechtfinden müssen, auch neue Herausforderungen auf.

Eine besondere Bedeutung hat dabei auch der Wandel in den Zahlungsmitteln bzw. -formen. Wenn es um den Aufbau von Kaufkompetenzen geht, so spielt in der traditionellen Sichtweise z.B. das Lernen des Umgangs mit Bargeld eine zentrale Rolle für Kinder. Bisher wurde oft empfohlen, dass Kinder zunächst mit Bargeld agieren sollten, bevor sie auf Karten oder digitale Zahlungsmittel umsteigen. Der Hintergrund dieser Überlegungen liegt darin, dass der Umgang mit Bargeld es Kindern ermöglicht, den Wert des Geldes direkt zu „spüren" und ein besseres Verständnis für Mengen, den Wert von Münzen und Scheinen sowie Tauschgeschäfte zu entwickeln. Allerdings wird dies zunehmend dadurch in Frage gestellt, dass immer stärker digitale Zahlungsmittel und bargeldloses Bezahlen in Geschäften in der Lebensrealität der Kinder eine Rolle spielen. Damit wird das klassische Taschengeld jedoch in Frage gestellt und die zunehmenden bargeldlosen Transaktionen verändern die Art und Weise, wie Kinder mit Geld umgehen und wie sie dessen Wert wahrnehmen. Gerade die als wichtig erachtete direkte physische Erfahrung mit Geld und der damit verbundene Bargeldeffekt gehen verloren, wenn Kinder zunehmend mit digitalen Zahlungsmitteln konfrontiert werden, z.B. wenn sie ihre Eltern beim Einkaufen beobachten, oder wenn sie sogar selbst digitale oder bargeldlose Zahlungsmittel verwenden. Dies bedeutet, dass die Rolle des Lernens mit Bargeld möglicherweise an Bedeutung verliert und durch andere Ansätze ersetzt werden muss, um Kindern den verantwortungsbewussten Umgang mit Geld beizubringen.

Diese Vielzahl von Herausforderungen zeigt, welche herausragende Bedeutung der Aufbau von Kaufkompetenzen bei Kindern hat. Sie benötigen die Erlebnisse, den Umgang und die Konfrontation mit relevanten Kauf- und Konsumsituationen. Dabei spielen sowohl Sozialisation als auch Selbstbestimmung eine besondere Rolle. Kaufkompetenzen tragen dazu bei, dass

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kinder auch im komplexen Konsumsystem Wege finden, kompetente Entscheidungen zu treffen. Allerdings führen Wissen und Information nicht immer zu rationalen Entscheidungen. Dies ist jedoch auch bei Erwachsenen nicht immer der Fall.

Mit Blick auf die Frage, ob eher Verbote oder Lernmöglichkeiten für Kinder angemessener sind, um sie vor den Herausforderungen des Konsumumfelds zu schützen, kann als Empfehlung gegeben werden, dass so wenig Verbote wie möglich erfolgen sollten, um Kindern die notwendigen Lernoptionen zu schaffen, aber so viele wie nötig erforderlich sind, um sie vor Gefahrensituationen zu schützen. Dabei sollten v.a. auch die Anforderungen an Unternehmen berücksichtigt werden. Sie tragen eine besonders große Verantwortung, Kindern als verletzliche Verbraucherinnen und Verbraucher nicht zu schaden, die sie nicht einfach auf die „Selbstbestimmtheit der Kinder" abwälzen können.

Insgesamt ist es von entscheidender Bedeutung, Kinder im komplexen Konsumumfeld zu unterstützen, indem ihnen Kaufkompetenzen vermittelt und sie dabei auch auf die steigenden Herausforderungen der digitalen Welt vorbereitet werden. Sowohl Eltern, Bildungseinrichtungen als auch Unternehmen und die Politik müssen hier ihren Beitrag leisten, um eine verantwortungsbewusste und selbstbestimmte Entwicklung der Kinder als Konsumentinnen und Konsumenten zu fördern.

Literatur

Baldassarre, F., Campo, R., & Falcone, A. (2016). Food for Kids: How Children Influence their Parents Purchasing Decisions. Journal of Food Products Marketing, 22(5), 596–609.

Basu, R., & Sondhi, N. (2014). Child socialization practices: Implications for retailers in emerging markets. Journal of Retailing and Consumer Services, 21(5), 797–803.

Baumrind, D. (1980). New directions in socialization research. American Psychologist, 35(7), 639–652.

Berry, B., & McMullen, T. (2008). Visual communication to children in the supermarket context: Health protective or exploitive? Agric Hum Values, 25, 333–348.

Blue Ocean AG. (2022). Kids-Medien-Kompass 2022. Retrieved from https://www.blue-ocean.de/fileadmin/files/mediadaten/KidsMedienKompass/KidsMedienKompass_website.pdf on February 3, 2023.

Borgers, N., de Leeuw, E., & Hox, J. (2000). Children as respondents in survey research: Cognitive development and response quality. Bulletin de Méthodologie Sociologique, 66, 60–75.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Bower, J.A., & Sandall, L. (2002). Children as consumers – snacking behaviour in primary school children. International Journal of Consumer Studies, 26, 15–26.

De Jans, S., Hudders, L., & Cauberghe, V. (2017). Advertising literacy training: The immediate versus delayed effects on children's responses to product placement. European Journal of Marketing, 51(11/12), 2156–2174.

De Pauw, P., Hudders, L., & Cauberghe, V. (2018). Disclosing brand placement to young children. International Journal of Advertising, 37(4), 508–525.

Drake, P. (2023). Kinder als verletzliche Verbraucher: Zur Bedeutung der Selbstkontrolle im Kaufprozess. In G. Mau, M. Schuhen, & M. Froitzheim (Eds.), Verbraucherforschung zwischen Empowerment und Verletzlichkeit. Springer.

Elliott, C, Brierley, M. (2012). Healthy choice?: Exploring how children evaluate the healthfulness of packaged foods. Canadian Journal of Public Health, 103(6), 453–458.

Frentz, F., Schramm-Klein, H. (2021). Food Well-Being im Lebensmittelhandel, Jahrbuch Konsum & Verbraucherwissenschaften, 119–147.

Gilal, F. G., Zhang, J., Paul, J., & Gilal, N. G. (2019). The role of self-determination theory in marketing science: An integrative review and agenda for research. European Management Journal, 37 (1), 29–44.

Guo, Y., Connor, C. Mc., Tompkins, V., & Morrison, F. J. (2011). Classroom quality and student engagement: contributions to third-grade reading skills. Frontiers in Psychology, Educational Psychology, 2(157), 1–10.

Huang, J., Nam, Y., & Sherraden, M. S. (2013). Financial knowledge and child development account policy: A test of financial capability. Journal of Consumer Affairs, 47(1), 1–26.

Hudders, L., De Pauw, P., Cauberghe, V., Panic, K., Zarouali, B., & Rozendaal, E. (2017). Shedding new light on how advertising literacy can affect children's processing of embedded advertising formats: a future research agenda. Journal of Advertising, 46, 333–349.

John, D. R. (2008). Stages of consumer socialization: The development of consumer knowledge skills and values from childhood to adolescence. In C. P. Haugtvedt, P. M. Herr, & F. R. Kardes (Eds.), Handbook of consumer psychology (pp. 221–245). New York: Psychology Press.

Kinder Medien Monitor 2022. Retrieved from https://kinder-medien-monitor.de/wp-content/uploads/2022/08/KiMMo2022_Berichtsband.pdf on February 3, 2023.

Mau, G., Schramm-Klein, H., Schuhen, M. & Steinmann, S. (2019): What helps children resist distracting marketing stimuli? Implementation intentions and restrictions alter food choice. *Appetite, 140*, 159–168.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mau, G., Schuhen, M., Schramm-Klein, H., Schürkmann, S., & Steinmann, S. (2015). Treffen informierte Kinder kompetentere Kaufentscheidungen? Kaufkompetenz von Kindern und Ansatzpunkte für den Verbraucherschutz. In: C. Bala & K. Müller (Eds.), Aschenputtel und Otto Normalverbraucher: Beiträge zur Verbraucherforschung: Leitbilder, Informationen, Konsum und Demokratie, Essen.

Mau, G., Steffen, C., Schramm-Klein, H. et al. (2012). The Impact of Health Warnings on Children's Consumption Decisions. Advances in Advertising Research: Current Insights and Future Trends. In T. Langner, M. Eisend, & S. Okazaki (Eds.), Vol. 3 Springer Gabler, pp. 159–170.

McNeal, J. U. (2007). On becoming a consumer: the development of consumer behavior patterns in childhood. London: Butterworth-Heinemann.

Schramm-Klein, H. (2020). Marketing im Kontext verletzlicher Verbraucher. In: M. Bruhn, C. Burmann, & M. Kirchgeorg (eds.), Marketing Weiterdenken. Springer Gabler, Wiesbaden, 647–662.

Schuhen, M., Mau, G., Schramm-Klein, H., & Hartig, J. (2017). When children become purchasers: A qualitative study for describing the purchasing literacy of children. Zeitschrift für ökonomische Bildung, 6, 171–192.

Soenens, B., & Vansteenkiste, M. (2010). A theoretical upgrade of the concept of parental psychological control: Proposing new insights on the basis of self-determination theory. Developmental Review, 30, 74–99.

SPD, Bündnis 90/Die Grünen & FDP (2021). Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Retrieved from https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Koalitionsvertrag/Koalitionsvertrag_2021-2025.pdf on February 6, 2023.

Triandis, H. C., & Suh, E. M. (2002). Cultural influences on personality. Annual Review of Psychology, 53, 133–160.

Waiguny, M. K. J., Nelson, M. R., & Terlutter, R. (2014). The Relationship of Persuasion Knowledge, Identification of Commercial Intent and Persuasion Outcomes in Advergames – the Role of Media Context and Presence. Journal of Consumer Policy, 37(2), 257–277.

Watkins, L. et al. (2016). Advertising's impact on pre-schoolers' brand knowledge and materialism. International Journal of Consumer Studies, 40(5), 583–591.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Carmela Aprea, Tabea Bucher-Koenen, Marius Cziriak, Donya Gilan, Max Lohner

Multiple Facetten der Resilienz von vulnerablen Verbraucherinnen und Verbrauchern im Umgang mit finanziellen Schocks: Erkenntnisse aus der Corona-Pandemie

1. Die Corona-Pandemie als finanzieller Schock und daraus resultierende Vulnerabilität

Die Corona-Pandemie löste eine außergewöhnliche Kombination aus Gesundheits- und Wirtschaftskrise aus, welche die Menschen in Deutschland mit einer mehrdimensionalen, komplexen und schwer abschätzbaren Risikolage konfrontierte und zum Teil noch immer konfrontiert. Für einige Bevölkerungsgruppen war und ist sie mit massiven, zuweilen schockartigen Auswirkungen auf die Einkommens- und Vermögenssituation verbunden. Auch aktuell sind ihre mittel- und langfristigen ökonomischen Effekte sowie Interaktionen mit den zusätzlichen kriegsbedingten massiven Gefährdungen der gesamten nationalen wie internationalen Wirtschaftslage schwer einschätzbar. Absehbar ist indes, dass die Pandemie weitreichende ökonomische bzw. finanzielle Konsequenzen, nicht nur für die Unternehmen, sondern auch für die privaten Haushalte in Deutschland hatte und noch immer hat. Diesen letztgenannten Auswirkungen und ihre Folgen für das finanzielle und psychische Wohlbefinden der Menschen in Deutschland geht das Projekt „Finanzielle Schocks in der Coronakrise (Schock-Co)" nach, welches vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) im Rahmen des Fördernetzwerks interdisziplinäre Sozialpolitikforschung (FIS) von September 2020 bis Dezember 2021[1] gefördert und unter Leitung der Universität Mannheim gemeinsam mit dem Leibniz-Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) und dem Leibniz-Institut für Resilienzforschung (LIR) durchgeführt wurde. Das Projekt zielt darauf ab, einen innovativen Forschungsbeitrag zum

1 Eine dritte Erhebungswelle wurde vom BMAS für die Zeit von November 2022 bis Februar 2023 gefördert. Die Daten aus dieser dritten Erhebung werden im Rahmen dieses Beitrags allerdings nicht berücksichtigt.

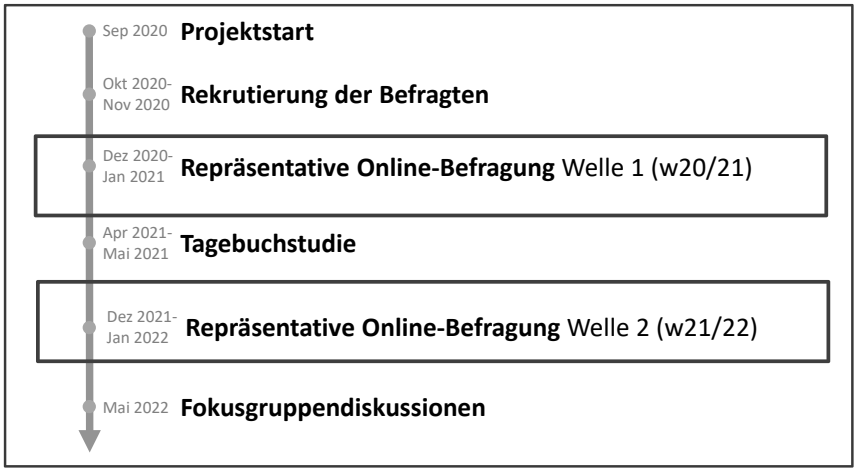
https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

besseren Verständnis der Ausprägungen, Determinanten und Folgen von finanziellen Schocks für die Bürgerinnen und Bürger in der Corona-Pandemie zu leisten. Zugleich wird beabsichtigt, der Sozialpolitik Steuerungswissen zur Verfügung zu stellen, mit dessen Hilfe Gefährdungslagen in der Bevölkerung sowie bei Risikogruppen frühzeitig erkannt und adressiert werden können. Um diese Zielsetzungen zu erreichen, wurden finanzielle Belastungen und Beanspruchungen, finanzielle, soziale und psychische Bewältigungsressourcen, finanzielles Anpassungsverhalten bzw. psychische Copingstrategien, Einschätzungen zu den sozialpolitischen Maßnahmen sowie eine Reihe weiterer Variablen (z. B. Vertrauen in Organisationen, Zukunftserwartungen) im Rahmen eines Mixed-Methods-Forschungsdesigns erhoben. Dieses Forschungsdesign ist im Überblick in Abbildung 1 dargestellt, wobei sich die Überlegungen in diesem Beitrag auf ausgewählte Aspekte aus den beiden Online-Befragungen beziehen.[2] Beide Befragungen sind repräsentativ für die erwerbstätige Bevölkerung in Deutschland über 30 Jahre, und wurden (wie auch die Tagebuchstudie und die Fokusgruppendiskussionen) durch die INFO GmbH Markt- und Meinungsforschung (Berlin) umgesetzt. An der ersten Onlinebefragung (Winter 2020/21; Erhebungswelle 1) beteiligten sich 1875 Personen, von denen ein Jahr später (Winter 2021/22; Erhebungswelle 2) 1.115 Personen erneut teilnahmen.

2 Aktuelle Informationen zu Publikationen aus diesem Projekt finden sich unter https://www.uni-mannheim.de/mife/forschung/forschungsprojekte/finanzielle-schocks-in-der-corona-krise/

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Abbildung 1: Forschungsdesign des Projekts „Schock-Co" im Überblick



Erste Auswertungen der Projektergebnisse (vgl. Aprea et al., 2021) legen im Einklang mit ähnlichen Studien (z. B. Bonin et al., 2021; Korzak et al., 2021) nahe, dass die finanziellen Auswirkungen der mit der Corona-Pandemie verbundenen wirtschaftlichen Schocks in Deutschland unterschiedlich verteilt sind. Während die Mehrheit der an den Online-Erhebungen teilnehmenden Personen finanzielle Belastungen – zumindest in kurz- und mittelfristiger Perspektive – entweder gar nicht verzeichneten oder verhältnismäßig gut wegstecken konnten, berichten zu beiden Erhebungszeitpunkten rund ein Fünftel der Befragten, dass sie in der Corona-Pandemie Schwierigkeiten damit hatten, finanziell über die Runden zu kommen. Die Situation dieser Personen, die besonders stark von den finanziellen Folgen der Pandemie getroffen waren, und daher im Folgenden als vulnerabel bezeichnet werden, steht im Fokus dieses Beitrags. Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut: Vor dem Hintergrund eines dynamischen, multidimensionalen Resilienzkonzepts, welches im folgenden Abschnitt 2 skizziert wird, beschäftigt sich der dritte Abschnitt mit finanziellen Belastungen als Stressoren für Vulnerabilität in der Corona-Pandemie, wobei auch auf deren Niederschlag im Belastungserleben eingegangen wird. Abschnitt 4 thematisiert sodann demographische und sozioökonomische Risikofaktoren im Zusammenhang mit finanzieller Vulnerabilität in der Corona-Pandemie, während Abschnitt 5 auf finanzielle, soziale und psychische Ressourcen eingeht, die als Schutzfaktoren gegen

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

finanzielle Vulnerabilität verstanden werden können. Der Beitrag endet mit einem zusammenfassenden Fazit, welches auch erste Schlussfolgerungen für die Sozialpolitik und einen Ausblick auf weiterführende Forschung enthält.

2. Dynamisches, multidimensionales Resilienzkonzept zum Umgang mit finanziellen Schocks in der Corona-Pandemie

Der Begriff „Resilienz" entlehnt sich dem lateinischen Wort „resilire", was sich mit zurückspringen oder abprallen übersetzen lässt (Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2022). Zunächst wurde er vorwiegend innerhalb der Materialwissenschaft verwendet, wo er die Eigenschaft von Materialien bezeichnet, nach starken Verformungen wieder in den Ausgangszustand zurückzukehren (Amann, 2019). Vor allem ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nahmen die Human- und Sozialwissenschaften, und hier insbesondere die Psychologie, diese Bezeichnung im Zuge der Untersuchung des Zusammenhangs zwischen krisenhaften Erfahrungen und psychischem Wohlbefinden auf. In Analogie zur Materialwirtschaft bezieht sich Resilienz hier auf die Widerstandsfähigkeit einer Person (oder eines Beziehungssystems), wobei auch hier kein hartes Ankämpfen gegen etwas, sondern vielmehr Flexibilität bzw. Anpassungsfähigkeit in Momenten der Krise und daraus folgend Erhaltung bzw. Wiederherstellung psychischer Gesundheit gemeint ist (Böhme, 2019). In der frühen psychologischen Resilienzforschung lag das Augenmerk zunächst auf der Frage, wie frühkindliche Entwicklung trotz widriger Bedingungen gelingen kann. Ferner stand die Erforschung der psychischen Verarbeitung von traumatischen Erlebnissen wie etwa Kriegen oder Naturkatastrophen im Vordergrund. Im Unterschied zu diesen frühen Arbeiten hat sich die Resilienzforschung der jüngeren Vergangenheit auch anderen Lebensabschnitten sowie alltäglicheren Belastungssituationen („daily hassles") zugewandt. Während die älteren Arbeiten Resilienz als relativ stabile Persönlichkeitseigenschaft („Ego-Resilience") auffassten, gehen diese neueren Arbeiten zudem von einem dynamischen, multidimensionalen Konzeptverständnis aus, wonach sich Resilienz in Folge eines Lern- und Anpassungsprozesses entwickelt, in dessen Rahmen auch soziokulturelle Umweltbedingungen und ihr wechselseitiges Zusammenwirken mit inneren psychischen Faktoren eine große Rolle spielen (z. B. Hofer, 2017, Wustmann-Seiler, 2012). Dieser Prozess wird in der Regel durch herausfordernde Impulse aus der Umwelt ausgelöst, den sogenannten Stressoren, auf die das Individuum in Form von Belastungserleben reagiert. Im dynamischen Zusammenspiel zwischen inneren und äußeren (zumeist sozialen bzw. umweltbedingten)

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schutzfaktoren sowie inneren und äußeren Risikofaktoren ergibt sich in der spezifischen Situation der Grad der Resilienz. Je besser die Schutzfaktoren ausgebildet bzw. die Risikofaktoren eingedämmt sind, desto höher der Grad an Resilienz und desto geringer die Vulnerabilität. Je nach Ausprägung der Resilienz bzw. der Vulnerabilität erfolgt im eigentlichen Resilienzprozess eine Anpassung (positive Adaption bzw. effektiver Bewältigungsprozess) oder eine Fehlanpassung (negative Adaption bzw. dysfunktionaler Bewältigungsprozess) (z. B. Hofer, 2017; Wustmann, 2005). Anders als in den älteren Forschungsarbeiten wird Resilienz hierbei nicht als stabiles Persönlichkeitsmerkmal angesehen, sondern vielmehr als variable Größe. Sie ist kontextabhängig, d. h. sie bleibt nicht automatisch über den gesamten Lebenszyklus hinweg stabil und kann auch nicht auf alle Lebensbereiche in gleichem Maße übertragen werden. So können sich beispielsweise Schutzfaktoren aufgrund negativer Erfahrungen verschütten, an Bedeutung verlieren oder in spezifischen Situationen nicht einsetzbar sein (z. B. Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2022; Hofer, 2017).

Unter Rückgriff auf dieses dynamische und multidimensionale Resilienzverständnis lassen sich die finanziellen Auswirkungen der Corona-Pandemie als Stressoren auffassen, die sich in einem erhöhten Belastungserleben in Form von finanziellen Sorgen sowie einem geringen Wohlbefinden manifestieren können, und deren Wirkung von kontextabhängigen Risiko- und Schutzfaktoren moderiert wird. Eine erste Konkretisierung dieser Überlegungen erfolgt in den nächsten Abschnitten.

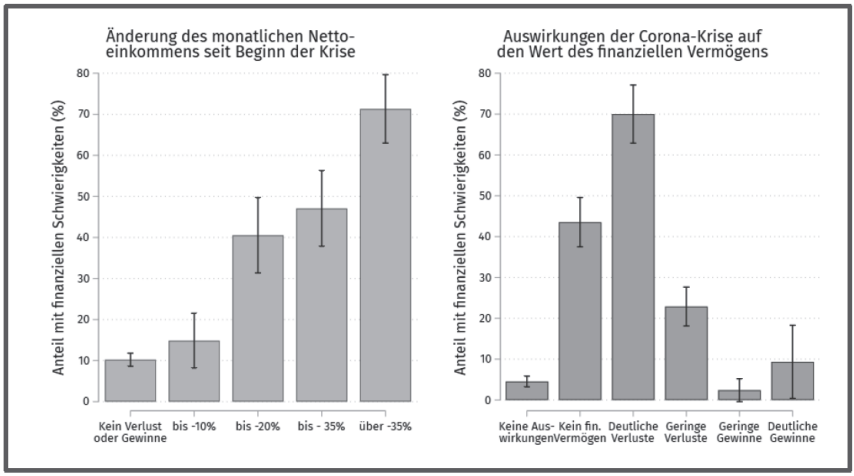
3. Finanzielle Belastungen als Stressoren für Vulnerabilität in der Corona-Pandemie

Um erste Hinweise auf Stressoren für erhöhte finanzielle Vulnerabilität in der Coronakrise zu erhalten, wurde ermittelt, in welcher Form Personen, die in finanzielle Schwierigkeiten gerieten, von finanziellen Auswirkungen der Corona-Pandemie betroffen waren. Zu diesem Zweck wurden die Angaben der Personen mit finanziellen Schwierigkeiten in Verbindung zu zwei weiteren Fragen der Erhebung gesetzt, nämlich erstens, ob und in welchem Ausmaß sich bei ihnen seit Beginn der Pandemie Veränderungen beim monatlichen Nettoeinkommen ergeben haben und zweitens, ob die Krise Auswirkungen auf ihr finanzielles Vermögen hatte. Bei letztgenannter Frage konnte auch angegeben werden, inwiefern ein solches Vermögen überhaupt vorhanden war. In Abbildung 2 werden die Ergebnisse dieser Analyse ge-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

trennt nach Intensität der Einkommenseinbußen bzw. der Vermögensänderungen dargestellt.

Abbildung 2: Finanzielle Verluste als potenzielle Auslöser für finanzielle Vulnerabilität



Hinweis: Darstellung des prozentualen Anteils von Personen mit finanziellen Schwierigkeiten in der jeweiligen Antwortkategorie zu krisenbedingten Veränderungen des Nettoeinkommens bzw. des Vermögens, wobei die Abbildung 95 % Konfidenzintervalle zeigt. 342 von insgesamt 1852 Befragten gaben an, von finanziellen Schwierigkeiten in der Coronakrise betroffen zu sein. Die Datenauswertung erfolgte gewichtet für Repräsentativität der erwerbstätigen oder arbeitslosen Wohnbevölkerung, Personen in Mutterschutz oder Elternzeit, die das 30. Lebensjahr vollendet haben.

Wie sich dem linken Teil der Abbildung 2 entnehmen lässt, gaben Personen prozentual häufiger an, finanzielle Schwierigkeiten zu haben, wenn sie von hohen Einkommensverlusten betroffen waren. So gaben nur knapp 10 % der Haushalte ohne Einbußen oder mit Einkommenszuwächsen finanzielle Schwierigkeiten an, unter Haushalten mit einem Verlust von mehr als 35 % des Nettohaushaltseinkommens betrug der Anteil hingegen über 70 %. Der rechte Teil von Abbildung 2 stellt den Zusammenhang der Intensität von finanziellen Vermögensverlusten und dem Auftreten von finanziellen Schwierigkeiten dar. 70 % derjenigen, die einen deutlichen Vermögensverlust erlitten haben, berichten ebenfalls über finanzielle Schwierigkeiten. Ebenso traf dies auf 44 % der Personen zu, die vor der Coronakrise kein finanzielles

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vermögen hatten, während knapp 23 % der Personen mit geringen Vermögensverlusten angaben, in finanzielle Schwierigkeiten geraten zu sein.

Hinsichtlich finanzieller Schwierigkeiten legen die Analysen der Daten des zweiten Pandemiejahres keine wesentliche Entspannung nahe. Wie eingangs bereits angedeutet, gab etwa ein Fünftel der Befragten an, im Jahr 2021 aufgrund der Coronakrise in finanzielle Schwierigkeiten geraten zu sein. Außerdem zeigt sich, dass Befragte mit Einkommensverlusten in beiden Jahren besonders häufig mit finanziellen Problemen zu kämpfen hatten (54 %), gefolgt von jenen, die nur im ersten bzw. zweiten Pandemiewinter Einkommen einbüßten (33 % bzw. 22 %). Von finanziellen Schwierigkeiten berichteten in w21/22 demgegenüber nur rund 13 % der Befragten, die in keinem der beiden Pandemiejahre Einkommenseinbußen hinnehmen mussten oder sogar einen Anstieg des monatlichen Nettohaushaltseinkommens verzeichnen konnten.

Das Belastungserleben wurde wie bereits angedeutet u. a. als finanzielle Sorgen operationalisiert. Basierend auf der Forschungsliteratur (z. B. Bareket-Bojmel et al., 2021) wurde hier zwischen persönlichen finanziellen Sorgen und gesamtwirtschaftlichen Sorgen unterschieden. Zu beiden Arten von Sorgen wurden den Befragten jeweils fünf Einzelitems vorgelegt, für die sie auf einer Skala von 0 bis 10 angeben sollten, inwieweit die jeweilige Sorge auf sie zutrifft. Die fünf Einzelitems wurden entsprechend der beiden Sorgenarten zu zwei Teilscores (persönliche finanzielle und gesamtwirtschaftliche Sorgen) sowie einem Gesamtscore zusammengefasst. Tabelle 1 stellt den inhaltlichen Schwerpunkt der Fragen sowie die Mittelwerte und Standardabweichungen der Einschätzungen im Winter 2020/21 für die Gesamtheit der Teilnehmenden an beiden Erhebungen (N- = 1.115) dar.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Tabelle 1: Ausmaß finanzieller bzw. wirtschaftlicher Sorgen (Einzelitems) in w20/21

Wenige Sorgen (Mittelwerte < 4)	**Moderate Sorgen** (Mittelwerte 4–6)	**Große Sorgen** (Mittelwerte > 6)
• Rechnungen/Schulden nicht bezahlbar können (M=2.90, SD=3.11) • Verlust eigener Arbeitsplatz oder eigener beruflicher Perspektiven (M=3.21, SD=3.35) • Weniger Geld für lebensnotwendige Dinge verfügbar haben (M=3.68, SD=3.32) • Weniger Geld für schöne Dinge verfügbar haben (M=3.92, SD=3.38)	• Weniger Vorsorge für finanzielle Zukunft treffen können (M=4.41, SD=3.45)	• Anstieg Inflation (M=6.44, SD=3.03) • Anstieg Arbeitslosigkeit (M=7.11, SD=2.48) • Verursachung hoher Kosten für kommende Generationen (M=7.31, SD=2.75) • Zunahme Unternehmenspleiten (M=7.86, SD=2.26) • Längerfristige Schwächung der Wirtschaft in Deutschland (M=7.97, SD=2.69)

Hinweis: Darstellung der Mittelwerte und Standardabweichungen zu verschiedenen Kategorien von persönlichen finanziellen und gesamtwirtschaftlichen Sorgen. Um in den weiteren Ausführungen einen Vergleich der beiden Erhebungszeitpunkte vornehmen zu können, wurden in die der Tabelle zugrunde liegenden Berechnungen nur Personen einbezogen, die an beiden Erhebungszeitpunkten teilnahmen (N = 1.115). Angaben gewichtet. Die Datenauswertung erfolgte gewichtet für Repräsentativität der erwerbstätigen oder arbeitslosen Wohnbevölkerung, Personen in Mutterschutz oder Elternzeit, die das 30. Lebensjahr vollendet haben.

Zum zweiten Erhebungszeitpunkt machten sich die Befragten signifikant mehr Sorgen über den Anstieg der Inflation, welche in w21/22 die höchste Zustimmung erhielt, sowie darüber, weniger Geld für lebensnotwendige und schöne Dinge zur Verfügung zu haben. Die beiden letztgenannten Items erlangten dabei zum zweiten Erhebungszeitpunkt durchschnittliche Zustimmungswerte von über 4 und rückten damit in die Kategorie der Sorgen mittlerer Stärke. Demgegenüber nahmen die ohnehin niedrigen Sorgen in Bezug auf den Verlust des eigenen Arbeitsplatzes bzw. der eigenen beruflichen Perspektiven weiter statistisch signifikant ab. Gleiches gilt für Sorgen über den Anstieg der gesamtwirtschaftlichen Arbeitslosigkeit, die Überwälzung der Kosten zur Bekämpfung der Pandemie auf die kommenden Generationen, die dauerhafte Schwächung der Wirtschaft in Deutschland oder drohende Unternehmenspleiten, wobei diese gesamtwirtschaftlichen Sorgen

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

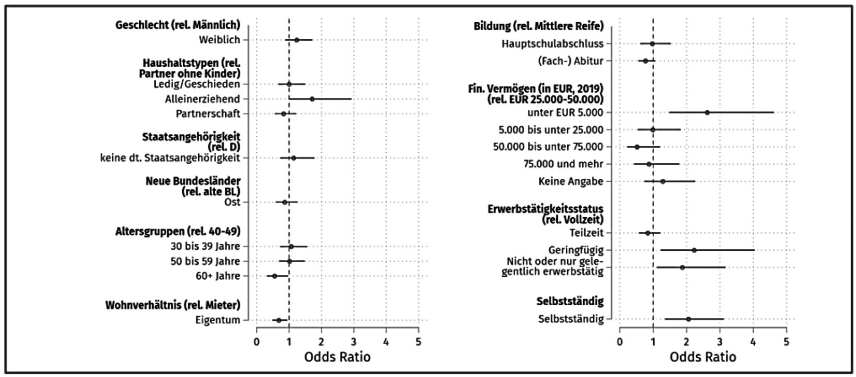
nach wie vor auf einem hohen Niveau verblieben. Es zeigten sich keine Veränderungen in Bezug auf die Einschätzung der Sorgen, Rechnungen oder Schulden nicht bezahlen zu können sowie weniger finanzielle Vorsorge für die Zukunft treffen zu können. Für die Gesamtheit der Befragten, die an beiden Erhebungen teilnahmen, überwogen sowohl in w20/21 als auch in w2021/22 die gesamtwirtschaftlichen Sorgen gegenüber den persönlichen finanziellen Sorgen.

Ein anderes Muster zeigt sich demgegenüber bei jenen Befragten, die zum ersten und/oder zweiten Erhebungszeitpunkt in finanzielle Schwierigkeiten geraten waren. Bei dieser Gruppe lagen alle Sorgenitems bei einem Mittelwert größer als 6, wobei die höchste Zustimmung bei der Sorge um die Inflation ($M_{finS_w20/21}$ = 8,04 bzw. $M_{finS_w21/22}$ = 8,75) lag, gefolgt von der Sorge um eine allgemeine Schwächung der Wirtschaft ($M_{finS_w20/21}$ = 7,93 bzw. $M_{finS_w21/22}$ = 7.89) sowie jener, nicht genügend für das Alter vorsorgen zu können ($M_{finS_w20/21}$ = 7,75 bzw. $M_{finS_w21/22}$ = 8,03) bzw. nicht mehr genügend Geld für lebensnotwendige Dinge zur Verfügung zu haben ($M_{finS_w20/21}$ = 7,1 bzw. $M_{finS_w21/22}$ = 7,7).

Als weiterer Indikator für Belastungserleben im Zusammenhang mit finanzieller Vulnerabilität wurde das psychische Wohlbefinden der Teilnehmenden zu beiden Befragungszeitpunkten erhoben. Aufgrund ihrer psychometrischen Qualität und forschungsökonomischen Handhabbarkeit wurden hierzu die WHO-5 Fragen eingesetzt, wozu die Befragten ihre Einschätzungen auf einer Skala von 0 (zu keinem Zeitpunkt) bis 5 (die ganze Zeit) angeben konnten. Der genaue Wortlaut der Items sowie der Gesamtscore für w20/21 getrennt nach Gesamtstichprobe und Personen mit finanziellen Schwierigkeiten ist in Abbildung 3 dargestellt.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Abbildung 3: Verteilung des Wohlbefindens (WHO5) in w20/21



Hinweis: Häufigkeitsverteilung der Angaben zum Wohlbefinden für die Gesamtheit der Befragten (N=1.849) im Winter 2020/21, wobei der WHO5-Indikator als Wohlbefindensmaß Werte zwischen 0 (niedrigste Ausprägung aller Items des WHO5-Indikators) und 25 (höchste Ausprägung aller Items des WHO5-Indikators) annehmen kann. Die Datenauswertung erfolgte gewichtet für Repräsentativität der erwerbstätigen oder arbeitslosen Wohnbevölkerung, Personen in Mutterschutz oder Elternzeit, die das 30. Lebensjahr vollendet haben.

Wie die Abbildung zeigt, liegt das durchschnittliche Wohlbefinden mit einem Wert von 13,50(5,31) in der Gesamtbevölkerung bereits weit unter dem Normwert von 17, fällt jedoch mit 10,42(5,41) noch deutlich niedriger bei Personen aus, die aufgrund der Pandemie in finanzielle Schwierigkeiten geraten sind. Dieser Unterschied ist hochsignifikant und weist eine große Effektstärke auf (T=-9.55, p<.001, d=-.578). Ferner findet sich das identische Muster auch in den Daten des zweiten Erhebungszeitpunkts mit einem Durchschnittswert von 13,83(5,62) für die Gesamtheit der Befragten bzw. 10,97(5,62) für jene mit finanziellen Schwierigkeiten wieder (T=-6.53, p<.001, d=-.510).

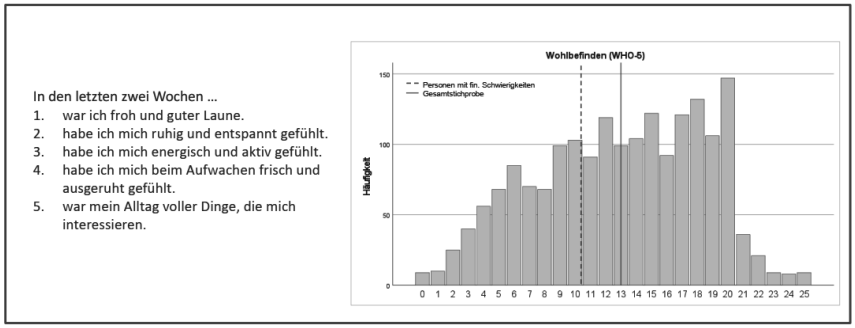
4. Demographische und sozioökonomische Risikofaktoren für Vulnerabilität in der Corona-Pandemie

Um zu verstehen, welche Risikofaktoren in Verbindung mit finanzieller Vulnerabilität in der Coronakrise stehen, haben wir die demographischen und sozioökonomischen Eigenschaften von Personen, die in finanzielle Schwierigkeiten geraten sind, mit Hilfe logistischer Regressionen analysiert. Abbil-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dung 4 stellt die sogenannten Odds Ratios (OR) dar, also den Beitrag dieser Charakteristika relativ zur jeweiligen Vergleichskategorie.

Abbildung 4: Risikofaktoren für finanzielle Vulnerabilität in der Corona-Pandemie



Hinweis: Darstellung der Odds Ratios zu Risikofaktoren für finanzielle Vulnerabilität in der Corona-Pandemie. Die Odds Ratio (kurz OR) ist eine statistische Maßzahl, die etwas über die Stärke eines Zusammenhangs von zwei Merkmalen aussagt (hier: Zusammenhang zwischen bestimmten demographischen und sozioökonomischen Merkmalen einerseits und dem Auftreten von finanziellen Schwierigkeiten in der Corona-Pandemie andererseits). Sie ist damit ein Assoziationsmaß, bei dem die Wahrscheinlichkeiten für das Auftreten eines Merkmals in Abhängigkeit von den Ausprägungen eines anderen Merkmals miteinander verglichen werden. Ein Odds-Ratio-Wert größer 1 sagt aus, dass das Vorhandensein von Merkmal A die Wahrscheinlichkeit des Vorhandenseins von Merkmal B erhöht. Ein Wert kleiner 1 bedeutet das Gegenteil. Beträgt der Wert genau 1, dann heißt das, dass Merkmal A die Wahrscheinlichkeit des Vorhandenseins von Merkmal B nicht beeinflusst. Statistisch signifikante Zusammenhänge liegen dann vor, wenn die horizontalen Linien den Wert von 1 nicht schneiden, wobei die Abbildung 95 % Konfidenzintervalle zeigt. Die Datenauswertung (logistische Regression mit robusten Standardfehlern zu Gruppenunterschieden mit 1840 Befragten in w2020/21) erfolgte gewichtet für Repräsentativität der erwerbstätigen oder arbeitslosen Wohnbevölkerung, Personen in Mutterschutz oder Elternzeit, die das 30. Lebensjahr vollendet haben.

Gemäß dieser Analyse gerieten Selbständige doppelt so häufig in finanzielle Schwierigkeiten wie Personen in abhängiger Beschäftigung (OR=2,05). Ähnliches gilt für Alleinerziehende im Vergleich zu Paaren mit Kindern (OR=1,71). Personen, die Ende 2019, also unmittelbar vor der Pandemie, nur wenig Vermögen (< 5.000 Euro) besaßen, gerieten mehr als zweieinhalbmal so häufig in finanzielle Schwierigkeiten als solche in der Vergleichskategorie mit einem Vermögen zwischen 25.000 und 50.000 Euro (OR=2,62). Schließlich waren neben Personen in geringfügiger Beschäftigung auch Per-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

sonen, die nicht oder nur gelegentlich erwerbstätig waren, signifikant häufiger in Folge der Coronakrise mit finanziellen Problemen konfrontiert (OR von 2,23 bzw. 1,87).

Die Ergebnisse zeigen indes auch soziodemographische bzw. sozioökonomische Gruppen auf, bei denen es seltener zu finanziellen Engpässen kam. So wurden Personen im Alter über 60 Jahren nur etwa halb so oft während der Krise mit finanziellen Schwierigkeiten konfrontiert als die Gruppe der 40 bis 49-jährigen (OR=0,55), und Personen, die eine von ihnen selbst bewohnte Immobilie besitzen, waren verglichen mit Mieterinnen und Mietern ebenso signifikant seltener von finanziellen Schwierigkeiten betroffen (OR=0,68).

5. Finanzielle, soziale und psychische Ressourcen als Schutzfaktoren gegen Vulnerabilität in der Corona-Pandemie

Im Projekt haben wir drei Arten von Ressourcen in den Blick genommen und in einem ersten Zugang wie folgt operationalisiert: (1) Als Approximation für *finanzielle Ressourcen* wurden die Teilnehmenden danach gefragt, wie wahrscheinlich sie im nächsten Monat 2.000 Euro für eine unerwartete Ausgabe aufbringen können (Antwortmöglichkeiten: auf jeden Fall; wahrscheinlich, wahrscheinlich nicht, auf keinen Fall). Diese Frage wird häufig in internationalen Erhebungen zur finanziellen Resilienz verwendet (vgl. z. B. Deevy et al., 2021. Für weitere Aspekte der finanziellen Resilienz im Schock-Co Projekt s. auch Cziriak, 2022). (2) Als Näherungswert für *soziale Ressourcen* wurde ein Item aus der Oslo-Social-Support Scale (vgl. Kocaleventet al., 2018) herangezogen. Hier sollten die Teilnehmenden auf einer 5-stufigen Skala angeben, wie einfach es für sie ist, praktische Hilfe von anderen (Familie, Freunde, Nachbarn) zu bekommen, wenn Sie diese benötigen (0 = sehr schwer; 4 = sehr einfach). (3) *Psychische Ressourcen* wurden näherungsweise durch die Brief Resilience Scale (BRS) (vgl. Kunzler et al., 2018) operationalisiert. Diese Skala misst Stresserholungsfähigkeit mittels 5-stufigen Zustimmungswerten (0 = stimme überhaupt nicht zu bis 4 = stimme voll und ganz zu) für sechs entsprechende Aussagen (z.B. „Ich neige dazu, mich nach schwierigen Zeiten schnell zu erholen." oder „Es fällt mir schwer, stressige Situationen durchzustehen.").

Um erste Hinweise auf mögliche Einflüsse dieser Ressourcen zu erhalten, haben wir in einer Korrelationsanalyse die Zusammenhänge zwischen der Verfügbarkeit dieser drei Arten von Ressourcen mit finanziellen bzw. wirtschaftlichen Sorgen ermittelt. Die Ergebnisse dieser Analyse sind für beide Erhebungszeitpunkte in Tabelle 2 dargestellt.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Tabelle 2: Zusammenhänge zwischen Ressourcen und finanziellen bzw. wirtschaftlichen Sorgen für w20/21 und w21/22

	Finanzielle bzw. wirtschaftliche Sorgen			
	Persönliche finanzielle Sorgen		Gesamtwirtschaftliche Sorgen	
	w20/21	w21/22	w20/21	w21/22
Finanzielle Ressourcen	-.456**	-.556**	-.180**	-.240**
Soziale Ressourcen	-.221**	-.326**	-.077**	-.156**
Psychische Ressourcen	-.339**	-.361**	-.176**	-.201**

Hinweis: Darstellung der Korrelationskoeffizienten nach Pearson; N = 1.875 in w20/21 und 1.115 in w21/22.
*Die Korrelation ist auf dem Niveau von p <.05 (2-seitig) signifikant; **Die Korrelation ist auf dem Niveau von p<.01 (2-seitig) signifikant.

Die Analyse zeigt signifikante negative Zusammenhänge zwischen der Verfügbarkeit aller hier betrachtenden Ressourcen und den persönlichen finanziellen Sorgen zu beiden Erhebungszeitpunkten. Mit Ausnahme der sozialen Ressourcen liegen die entsprechenden Korrelationskoeffizienten im hohen (>.50) bzw. mittleren (>.30) Bereich. Signifikant negative Korrelationen ergeben sich auch zwischen der Ressourcenverfügbarkeit und den gesamtwirtschaftlichen Sorgen, allerdings sind diese nur schwach ausgeprägt. Diese Befunde legen die Vermutung nahe, dass finanzielle, soziale und psychische Ressourcen als Schutzfaktoren gegen persönliche finanzielle Sorgen angesehen werden können. Gleiches gilt für die gesamtwirtschaftlichen Sorgen, wenngleich in weitaus geringerem Ausmaß. Diese Interpretationen sind freilich vorläufig und bedürfen der Validierung durch Einbeziehung weiter Maße für die drei Ressourcenarten sowie tiefergehender Analysen (vgl. folgenden Abschnitt), um die Stabilität und insbesondere die Richtung dieser Zusammenhänge aufzuklären.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

6. Zusammenfassendes Fazit

Ausgehend von einem multidimensionalen, dynamischen Resilienzkonzept wurde in diesem Beitrag über ausgewählte Ergebnisse aus dem Verbundprojekt „Finanzielle Schocks in der Coronakrise (Schock-Co)" berichtet, welches vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) im Rahmen des Fördernetzwerks interdisziplinäre Sozialpolitikforschung (FIS) gefördert wurde und die finanziellen Auswirkungen der Pandemie sowie ihre Folgen für das finanzielle und psychische Wohlbefinden der Menschen in Deutschland untersucht. Dabei wurde vor allem die Situation vulnerabler Verbraucherinnen und Verbrauchern in den Blick genommen, d. h. von Personen, die in repräsentativen Befragungen zu zwei Erhebungszeitpunkten (Winter 2020/21 und Winter 2021/22) angaben, aufgrund der Pandemie in finanzielle Schwierigkeiten geraten zu sein. Die berichteten Befunde lassen darauf schließen, dass pandemiebedingte Einkommens- und Vermögenseinbußen als wesentliche Stressoren für Vulnerabilität angesehen werden können. Diese Stressoren scheinen dabei mit einem erhöhten Belastungserleben in Form von ausgeprägten finanziellen Sorgen sowie einem stark verminderten Wohlbefinden bei der hier im Fokus stehenden Personengruppe einherzugehen. Zudem wurde deutlich, dass Selbständige, Alleinerziehende, Personen ohne Vermögen sowie geringfügig bzw. nur gelegentlich Beschäftigte einem höheren Risiko für Vulnerabilität während der Pandemie ausgesetzt waren. Die Ergebnisse legen schließlich die Vermutung nahe, dass insbesondere finanzielle und psychische Resilienzfaktoren dabei helfen können, das Belastungserleben infolge von finanzieller Vulnerabilität wirksam abzufedern.

Die berichteten Befunde sind vorläufig und bedürfen weiterer Prüfungen. Dennoch lassen sie erste Schlussfolgerungen für die Sozialpolitik zu. Wie sich in ergänzenden Auswertungen zur sozialpolitischen Unterstützung von Personen mit finanziellen Schwierigkeiten (Aprea et al., 2022) zeigte, ist der am häufigsten genannte Grund für eine Nicht-Inanspruchnahme von Unterstützungsleistungen bei dieser Personengruppe die Annahme, nicht anspruchsberechtigt zu sein. In der Gesamtstichprobe ist der mit Abstand am häufigsten genannte Grund für die Nicht-Inanspruchnahme hingegen, dass es keinen Bedarf gab (vgl. Aprea et al., 2021). Diese Beobachtungen legen nahe, dass es wichtig ist, die Kommunikationskanäle, Verständlichkeit und Zielgenauigkeit von sozialpolitischen Maßnahmen für die betroffenen Haushalte im Detail zu evaluieren. Die ermittelten Risikofaktoren lassen zudem einmal mehr die Bedeutsamkeit der Prävention prekärer Lebensumstände und auf dieses Ziel ausgerichteter längerfristiger sozialpolitischer Absicherungskonzepte zu Tage treten, in deren Rahmen auch die gezielte För-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

derung von finanziellen und psychischen Schutzfaktoren ihren Platz haben sollte. Die Entwicklung, Erprobung und Evaluation entsprechender Informations- und Trainingsmaßnahmen wird dementsprechend im Projektteam auch für weiterführende längerfristige Forschungsarbeiten avisiert. In kurz- und mittelfristiger Sicht stehen hingegen insbesondere die Überprüfung der vermuteten Zusammenhänge im Rahmen komplexerer Modelle (z. B. Strukturgleichungsmodelle) sowie die weitere Auswertung der verfügbaren Daten, insbesondere auch der Tagebuchstudie und der Fokusgruppeninterviews, im Mittelpunkt der nächsten Arbeitsschritte.

Literatur

Amann, E. (2019). *Resilienz* (3. Aufl.). Haufe Lexware Verlag.

Aprea, C., Bucher-Koenen, T., Cziriak, M. & Gilan, D. (2021). *Finanzielle Verluste und sozialpolitische Unterstützung von Haushalten in der Coronakrise. Eine Befragung der deutschen Erwerbsbevölkerung ab 30 Jahren während des zweiten Lockdowns im Dezember 2020 bis Januar 2021*. ZEW-Kurzexpertise Nr. 21–14 https://www.zew.de/publikationen/finanzielle-verluste-und-sozialpolitische-unterstuetzung-von-haushalten-in-der-corona-krise (zuletzt abgerufen am 31.03.2023).

Aprea, C., Bucher-Koenen, T., Cziriak, M., Gilan, D., Hahad, O. & Lohner, M. (2022). Finanzielle Vulnerabilität in der Coronakrise: Potenzielle Auslöser, Risikofaktoren, finanzielles Anpassungsverhalten und Inanspruchnahme sozialpolitischer Unterstützung. *DIFIS Impuls*(6), 1–4. https://difis.org/institut/publikationen/publikation/25 (zuletzt abgerufen am 31.03.2023).

Bareket-Bojmel, L., Shahar, G. & Margalit, M. (2021). COVID-19-Related Economic Anxiety Is As High as Health Anxiety: Findings from the USA, the UK, and Israel. *International Journal of Cognitive Therapy*, 14(3), 566–574.

Böhme, R. (2019). *Resilienz: Die psychische Widerstandskraft*. Beck Verlag.

Bonin, H., Eichhorst, W., Krause-Pilatus, A. & Rinne, U. (2021). *Wirtschaftliche Auswirkungen der Corona-Pandemie auf private Haushalte*. Kurzexpertise im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, Bonn 2021. https://ideas.repec.org/p/iza/izarrs/112.html (zuletzt abgerufen am 31.03.2023).

Cziriak, M. (2022). Households' Financial Fragility During the COVID-19 Pandemic in Germany. *ZEW Discussion Paper*, 22–070 https://www.zew.de/publikationen/households-financial-fragility-during-the-covid-19-pandemic-in-germany (zuletzt abgerufen am 31.03.2023).

Deevy, M., Streeter, J. L., Hasler, A. & Lusardi, A. (2021). Financial Resilience in America. https://gflec.org/research/?type=reports (zuletzt abgerufen am 31.03.2023).

Fröhlich-Gildhoff, K. & Rönnau-Böse, M. (2022). *Resilienz* (6. Aufl.). UTB.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Hofer, P. (2017). *Krisenbewältigung und Ressourcenentwicklung: Kritische Lebenserfahrungen und ihr Beitrag zur Entwicklung von Persönlichkeit* (2. Aufl.). Springer VS.

Kocalevent, R. D., Berg, L., Beutel, M. E., Hinz, A., Zenger, M., Härter, M., Nater, U., & Brähler, E. (2018). Social support in the general population: standardization of the Oslo social support scale (OSSS-3). *BMC Psychology*, 6(1), 31.

Korzak, D., Peters, S. & Roggemann, H. (2021). Private Überschuldung in Deutschland: Auswirkungen der Corona-Pandemie und die Zukunft der Schuldnerberatung. https://www.fes.de/studie-private-verschuldung-in-deutschland (zuletzt abgerufen am 31.03.2023).

Kunzler, A. M., Chmitorz, A., Bagusat, C., Kaluza, A. J., Hoffmann, I., Schäfer, M., Quiring, O., Rigotti, T., Kalisch, R., Tüscher, O., Franke, A. G., van Dick, R., & Lieb, K. (2018). Construct Validity and Population-Based Norms of the German Brief Resilience Scale (BRS). *European Journal of Health Psychology*, 25(3), 107–117.

Wustmann, C. (2005). Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung. Wie Kinder Lebens-belastungen bewältigen. *Zeitschrift für Pädagogik*, 51(2), 192–206.

Wustmann-Seiler, C. (2012). *Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern* (4. Aufl.). Cornelsen.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Sarah K. Schäfer und Anja Göritz

Beitrag zum Tagungsband: Resilienz-Interventionen und ihre Anwendung im Bereich Verbraucherschutz

1. Hinführung

Gesellschaftliche Krisen wie die COVID-19-Pandemie, die Klimakrise oder der Krieg Russlands in der Ukraine haben das Interesse am Resilienzkonzept in ganz verschiedenen Kontexten gesteigert. Resilienz kann auf verschiedenen Ebenen definiert und untersucht werden – neben der individuellen Ebene schließt dies soziale, gesellschaftliche und politische Ebenen ein. Ziel dieses Beitrags zum Tagungsband ist es, basierend auf aktuellen Befunden der psychologischen Resilienzforschung, eine erste Konzeptualisierung psychologischer Verbraucher:innen-Resilienz zu entwickeln. Die psychologische Resilienzforschung beschäftigt sich vor allem mit dem Individuum. Vor dem Hintergrund einer kritischen Evaluation psychologischer Interventionen zur Resilienzförderung diskutieren wir im zweiten Teil Ideen zur Förderung von psychologischer Verbraucher:innen-Resilienz und berichten erste empirische Befunde aus diesem Bereich. Unser Beitrag schließt mit einem Ausblick und zentralen Entwicklungsfeldern der Forschung zu psychologischer Verbraucher:innen-Resilienz sowie deren Schnittmengen mit sozialen und gesellschaftlichen Resilienzprozessen.

2. Psychologische Resilienz

Stress ist eine der wichtigsten Ursachen der Entstehung und Aufrechterhaltung von physischen und psychischen Erkrankungen (Agorastos & Chrousos, 2022). Faktoren, die Stress verursachen, werden Stressoren genannt und können sowohl im Äußeren als auch im Inneren einer Person liegen. Äußere Stressoren sind z.B. arbeitsbezogene erweiterte Erreichbarkeit außerhalb der Arbeitszeit (Thörel et al., 2022), innere Stressoren sind z.B. Neurotizismus (Thörel et al., 2020). Frühe Ansätze der Stressforschung gehen davon aus, dass Stress dann empfunden wird, wenn die Wahrnehmung entsteht, dass situative Anforderungen individuelle Bewältigungskapazitäten und -ressourcen übersteigen. Kommt es wiederholt zu Situationen mit intensivem

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Stresserleben, steigt das Risiko physischer und psychischer Erkrankungen (Steptoe & Kivimäki, 2012; Young et al., 2021).

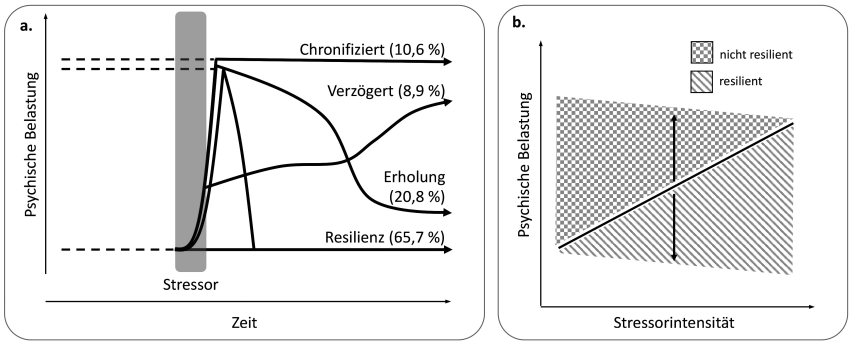
Im Gegensatz hierzu beschreibt psychologische Resilienz die Aufrechterhaltung oder schnelle Wiederherstellung von psychischer Gesundheit während oder nach dem Erleben von Stress, d.h. Stressorexposition (Kalisch et al., 2017). Resilienz kann also nur dann erfasst werden, wenn ein Stressor wirkt oder eingewirkt hat, sodass der Begriff der Resilienz inhärent mit Stress verbunden ist. Folgt man diesem Verständnis, wird Resilienz als ein Verlauf psychischer Gesundheit und/oder Belastung während oder nach Stressorexposition verstanden. Verläufe, die konstant eine gute psychische Gesundheit aufrechterhalten oder diese schnell wiederherstellen, werden deswegen als ***resilient*** bezeichnet (siehe Abbildung 1a). Diese Betrachtung von Resilienz bricht mit der Annahme, dass es sich bei Resilienz um ein seltenes Phänomen handelt – im Gegenteil legen empirische Befunde nahe, dass Resilienz während oder nach Stressorexposition vielmehr die Regel als die Ausnahme ist (Bonanno, 2004; Galatzer-Levy et al., 2018). Seltener sind hingegen Verläufe, die nach Stressorexposition eine Erholung erst über längere Zeiträume sowie verzögerte und chronifizierte Belastungsreaktionen zeigen.

Bei der Interpretation dieser Befunde muss jedoch berücksichtigt werden, dass Stressoren (z.B. ein Autounfall oder der Verlust eines nahen Angehörigen) nicht für alle Menschen die gleiche Bedeutung – und damit die gleiche Qualität als Stressor – haben. Es besteht ein Unterschied zwischen objektivem Stressor und subjektivem Stress. Beispielsweise wäre es möglich, dass ein Teil der Personen die anhand des Ansatzes in Abbildung 1a als resilient klassifiziert werden, nicht deshalb gesund bleiben, weil sie vergleichbaren Stress erfolgreicher bewältigen, sondern weil sie subjektiv weniger Stress erleben. Sowohl die objektive als auch subjektive Intensität eines Stressors sind daher für den Resilienzbegriff maßgeblich. Kalisch und Kollegen (2015, 2021) sowie weitere Forschende (Ioannidis et al., 2020) schlagen deswegen einen Ansatz vor, der die psychische Gesundheit an der individuellen Stressorexposition relativiert. Je Population wird hierbei ein Zusammenhang zwischen objektiver und subjektiver Stressorintensität und psychischer Belastung (oder Gesundheit) normbezogen definiert, sodass für ein Individuum festgestellt werden kann, ob dieses gesünder oder weniger gesund ist als es auf Basis der individuellen Stressorexposition zu erwarten wäre (siehe Abbildung 1b). Diese individuelle Abweichung vom normgemäßen Zusammenhang zwischen Stressorexposition und psychischer Belastung (oder Gesundheit) wird als Stressorreaktivität bezeichnet und kann in einem Stressorreaktivitätswert ausgedrückt werden (SR-Score). Sind Personen gesünder als auf Basis des normgemäßen Stressor-Belastungs-Zusammenhangs erwar-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tet, sind diese resilient; sind Personen weniger gesund als erwartet, sind diese nicht resilient. Neuere Arbeiten erweitern diesen Ansatz um eine längsschnittliche Perspektive und tragen komplexeren Zeitstrukturen Rechnung (Ioannidis et al., 2020; Kalisch et al., 2021), die nicht Gegenstand dieses Beitrags sind. Zentral ist jedoch die Annahme, dass es auch im Verlauf einer Biografie sowohl resiliente als auch nicht-resiliente Reaktionen auf Stressorexposition geben kann. Diese zeitliche Dynamik bricht mit älteren statischen Konzeptualisierungen von Resilienz als Persönlichkeitseigenschaft (z.B. Hardiness-Konzept; Kobasa, 1979).

Abbildung 1. Verläufe psychischer Belastung nach Stressorexposition (a) sowie Resilienz als Funktion individueller Stressorexposition (b). Prävalenzschätzungen in 1a basieren auf einem Review von Galatzer-Levy et al. (2018), dem 67 Studien zugrunde liegen. Die Schätzungen basieren auf den Studien, die einen entsprechenden Verlauf mithilfe eines latenten Wachstumskurvenmodells identifiziert haben. Abbildung 1b illustriert den normbezogenen Zusammenhang zwischen Stressorintensität und psychischer Belastung, wobei je Individuum beurteilt werden kann, ob mehr oder weniger Belastung vorliegt als zu erwarten wäre. Die Abweichung der individuellen Belastung von dem normgemäßen Zusammenhang wird als Stressorreaktivität (SR) bezeichnet. Personen, die weniger Belastung als erwartet aufweisen, werden als resilient bezeichnet. Personen, die mehr Belastung erleben, sind hingegen nicht resilient. Resilienz als Outcome kann wiederholt gemessen werden, sodass ein Individuum im Umgang mit verschiedenen Stressoren sowohl als resilient als auch als nicht resilient verstanden werden kann.



https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Untrennbar verbunden mit der Beobachtung dieser Verläufe ist die Frage, welche Faktoren günstige (d.h. Resilienz und Erholung) bzw. ungünstigere Verläufe (d.h. verzögerte und chronifizierte Belastung) wahrscheinlicher machen. Die gegenwärtige Resilienzforschung geht davon aus, dass sogenannte Resilienzfaktoren resiliente Verläufe wahrscheinlicher machen (Schäfer et al., 2022). Hierbei wird eine Vielzahl an psychologischen Resilienzfaktoren diskutiert. Beispiele hierfür sind etwa dispositionaler Optimismus, Selbstwirksamkeit, Kontrollüberzeugung, Emotionsregulationsfähigkeiten (z.B. positive Neubewertung), aktives Coping und Kohärenzgefühl. **Dispositionaler Optimismus** beschreibt das individuelle Ausmaß genereller positiver Überzeugungen über die Zukunft (Carver et al., 2010; Carver & Scheier, 2014). **Selbstwirksamkeit** beschreibt die subjektive Überzeugung, ein bestimmtes Verhalten zeigen oder ein bestimmtes Ziel erreichen zu können (Bandura, 1977). **Kontrollüberzeugung** hingegen ist die Stärke der subjektiven Überzeugung, Kontrolle über relevante Lebensbereiche zu haben (Rotter, 1966). Eine starke internale Kontrollüberzeugung beschreibt die Überzeugung, dass Dinge primär durch eignes Handeln beeinflussbar sind, während Personen mit starker externaler Kontrollüberzeugungen die Dinge vor allem als von außen bestimmt wahrnehmen. **Emotionsregulationsfähigkeit** beschreibt die Fähigkeit, das eigene emotionale Erleben zu modulieren (Aldao et al., 2010). Beeinflusst werden können durch explizite oder implizite Strategien sowohl die Intensität als auch die Dauer des emotionalen Erlebens. Als Resilienzfaktoren werden einzelne Emotionsregulationsstrategien diskutiert (z.B. positive Neubewertung, Akzeptanz) oder auch die Flexibilität des Einsatzes einzelner Strategien (Schäfer et al., 2022). **Aktives Coping** beschreibt absichtliche, zielgerichtete Bemühungen, physische, psychologische und soziale Schäden durch Stressoren zu minimieren, indem eigene Ressourcen mobilisiert werden, um mit einem Stressor umzugehen (Carroll, 2013). **Kohärenzgefühl** ist das Kernelement des Salutogenese-Konzepts und beschreibt die überdauernde Überzeugung, dass Dinge im Leben verständlich, handhabbar und subjektiv bedeutungsvoll sind (Antonovsky, 1979).

Diese Resilienzfaktoren sind einerseits lang und intensiv beforscht, andererseits wenig trennscharf (Schäfer et al., 2022, 2023). So ist es beispielsweise nur schwer vorstellbar, dass eine Person eine geringe internale Kontrollüberzeugung und gleichzeitig eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung aufweist. Diese konzeptuellen Überlappungen sowie der oft nur geringe Erklärungswert einzelner Faktoren haben dazu geführt, dass die Suche nach zentralen Faktoren und übergeordneten Resilienzmechanismen die Resilienzforschung der letzten Jahre bestimmt hat (Bonanno, 2021; Kalisch et al., 2015).

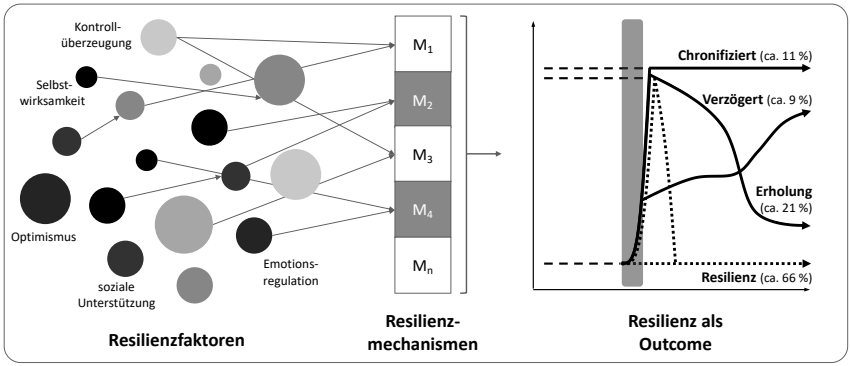
https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Mit Blick auf zentrale Faktoren legen einige Studien nahe, dass besonders Kohärenzgefühl einen hohen Wert für die Vorhersage psychischer Gesundheit in Gegenwart von Stress hat (Grevenstein, Aguilar-Raab, et al., 2016; Grevenstein, Bluemke, et al., 2016; Schäfer et al., 2020, 2023). Das Mehr dieses Konstrukts geht wahrscheinlich darauf zurück, dass es einerseits Aspekte anderer Konstrukte (z.B. Selbstwirksamkeit, Kontrollüberzeugung) bündelt und diese andererseits um die Komponente der subjektiven Sinnhaftigkeit ergänzt (Almedom, 2005; Grevenstein, Aguilar-Raab, et al., 2016). Gleichzeitig ist die fehlende Trennschärfe gegenüber anderen Konstrukten mit konzeptuellen Problemen verbunden, die erste Netzwerkanalysen zu beleuchten versuchen (Bachem & Maercker, 2016; Geyer, 1997; Schäfer et al., 2023).

Der Suche nach Resilienzmechanismen liegt die Annahme zugrunde, dass eine Vielzahl von Faktoren sich zu einer kleineren Anzahl an übergeordneten Mechanismen bündeln lassen, die wiederum den Zusammenhang zwischen Resilienzfaktoren und Resilienz als Outcome vermitteln (siehe Abbildung 2). Die am meisten beforschten Mechanismen sind der positive Bewertungsstil (*positive appraisal style*; Kalisch et al., 2015) und Ansätze zur regulatorischen Flexibilität (*regulatory flexibility*; Bonanno & Burton, 2013). Dabei beschreibt ein positiver Bewertungsstil die generelle Tendenz, Dinge positiv (neu zu) bewerten. Regulatorische Flexibilität hingegen beschreibt die Fähigkeit, Bewältigungsstrategien und -ressourcen flexibel anhand situationaler Erfordernisse auszuwählen und im Rahmen von Feedbackschleifen fortlaufend anzupassen. Beide theoretischen Ansätze sind vielversprechend, und erste empirische Befunde stützen einige der Thesen (Bögemann et al., 2021; Chen et al., 2022); eine umfassende empirische Prüfung in prospektiven Studien steht jedoch aus.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 2. Schematische Darstellung des Zusammenhangs zwischen Resilienzfaktoren, Resilienzmechanismen und Resilienz als Outcome. Eine Vielzahl an überlappenden Resilienzfaktoren (z.B. Optimismus, Selbstwirksamkeit) wird gebündelt in einer kleineren Anzahl an Resilienzmechanismen (z.B. positiver Bewertungsstil, regulatorische Flexibilität), die wiederum den Effekt auf Resilienz als Outcome (d.h. die Aufrechterhaltung oder rasche Wiederherstellung von Gesundheit während oder nach Stressorexposition) vermitteln.



3. Resilienzinterventionen

Diese Konzeptualisierung von Resilienz beeinflusst ebenso die Gestaltung und Evaluation von psychologischen Resilienzinterventionen (Chmitorz et al., 2018). Resilienzinterventionen zielen in der Regel auf die Förderung bestimmter Resilienzfaktoren und/oder den Umgang mit bestimmten Stressoren (z.B. berufsbedingte Belastungen) ab (Kunzler, Helmreich, König et al., 2020; Kunzler, Helmreich, Chmitorz et al., 2020; Liu et al., 2020). Resilienzmechanismen sind hingegen bislang nur selten Gegenstand von Interventionen, während Resilienz als Outcome stets indirekt adressiert wird. Viele psychologische Resilienzinterventionen basieren auf etablierten psychotherapeutischen Verfahren und adaptieren Ansätze der kognitiven Verhaltenstherapie oder achtsamkeitsbasierte Methoden, um Resilienzfaktoren zu stärken (Bartos et al., 2021; Ma et al., 2020). Resilienzinterventionen setzen daher unter anderem Psychoedukation, Achtsamkeits- und Entspannungs-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

übungen, imaginative Techniken sowie kognitive Methoden ein (Kunzler et al., 2022).

Oftmals werden Resilienzinterventionen bisher lediglich auf Basis einer einmaligen fragebogenbasierten Messung von psychischer Gesundheit und/oder Resilienzfaktoren nach der Intervention evaluiert, die in der Regel außer Acht lässt, wie viel Stress Personen während oder nach der Intervention erleben und damit den aktuellen Resilienzbegriff nur unzureichend operationalisieren (Kalisch et al., 2021). Aktuellere Resilienzkonzepte legen jedoch Studiendesigns nah, welche Resilienz als Verhältnis von psychischer Gesundheit oder Belastung und Stressorexposition sowohl vor als auch nach der Intervention erfassen. Solche Designs erlauben es zu erfassen, ob Interventionen – relativ zum erlebten Stress – zu mehr psychischer Gesundheit bzw. weniger psychischer Belastung geführt haben (siehe Abbildung 1b). In vielen Fällen sind deswegen längere Beobachtungszeiträume erforderlich, wenn neben dem Umgang mit alltäglichen Belastungen auch die Bewältigung größerer Stressoren (z.B. berufsassoziierte Stressoren) erfasst werden soll. Bislang scheitern derartige Studiendesigns jedoch häufig am größeren logistischen und finanziellen Aufwand, den längere Beobachtungszeiträume mit sich bringen sowie an der oft unzureichenden Erfassung der Stressorexposition, auch wenn hier in der jüngeren Vergangenheit Fortschritte gemacht wurden (Chmitorz et al., 2020; Kalisch et al., 2021).

Systematische Übersichtsarbeiten legen nahe, dass Resilienzinterventionen meist einen kleinen bis mittleren positiven Effekt auf psychische Belastung und psychische Gesundheit haben (Ang, Chew, Dong, et al., 2022; A. Kunzler et al., 2020; A. M. Kunzler et al., 2020; Liu et al., 2020). Diese Arbeiten zeigen allerdings auch, dass Unterschiede zwischen einzelnen Studien substanziell sind. Bislang wurden keine Faktoren identifiziert, die diese Unterschiede vollständig erklären.

4. Eine Konzepterweiterung: Psychologische Verbraucher:innen-Resilienz

Verglichen mit der Forschung zu psychologischer Resilienz, die in den 1970er ihren Anfang nahm, ist das Konzept der Verbraucher:innen-Resilienz deutlich jünger (Budak et al., 2021). Erste Konzeptualisierungsansätze knüpfen an die zuvor beschriebenen Ansätze im Bereich psychologischer Resilienzforschung an. So schlagen Budak et al. (2021) ein Verlaufsmodell vor, dass dem von Bonanno und Kollegen ähnelt (2004; 2018).

Zunächst stellt sich die Frage nach den Stressoren. Die psychologische Resilienzforschung betrachtet meist Belastungserfahrungen von individueller

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

(z.B. Autounfall) oder gesellschaftlicher Dimension (z.B. COVID-19-Pandemie). Stressoren in der Verbraucher:innen-Resilienzforschung sind Belastungsereignisse, die im Kontext des Konsumierens erlebt werden und gleichermaßen auf individueller oder gesellschaftlicher Ebene auftreten können. So wäre etwa eine individuelle Verletzung des Datenschutzes im Rahmen von Online-Handel ein Stressor auf individueller Ebene und Preisveränderungen etwa im Kontext einer Inflation lägen auf einer gesellschaftlichen Ebene. Im Folgenden wird sich dieser Beitrag vor allem auf Stressoren auf individueller Ebene konzentrieren, wobei zu berücksichtigen ist, dass auch gesellschaftliche Stressoren eine individuelle Dimension haben bzw. häufig auf einer individuellen Perspektive beforscht werden. Für den Umgang mit Stressoren auf gesellschaftlicher Ebene verweisen wir auf den Beitrag von Carmela Aprea zu multiplen Facetten der Resilienz im Kontext von finanziellen Schocks während der COVID-19-Pandemie.

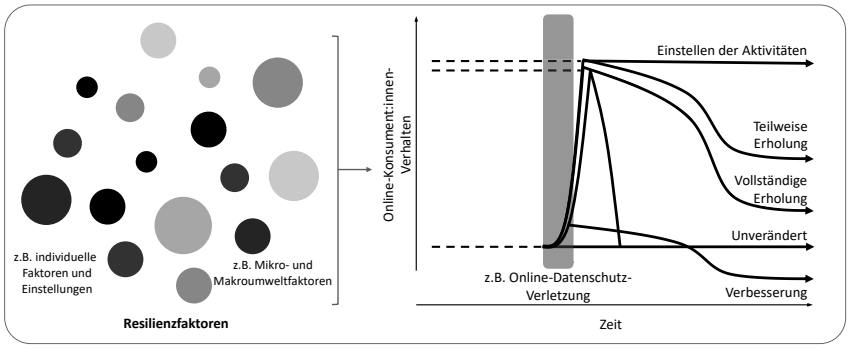
Stressoren für Verbraucher:innen auf individueller Ebene sind vielfältig und einem ständigen Wandel unterworfen. Zu ihnen zählen alltägliche Herausforderungen des Konsums sowie sich ständig weiterentwickelnde Rahmenbedingungen des Verbraucher:innen-Handelns wie etwa Preisentwicklungen, die Verfügbarkeit von Produkten, juristische Rahmenbedingungen sowie Ethik und Symbolik des Konsums. Auch variieren konsumassoziierte Stressoren im Verlauf des Lebens: So sind Kinder und Jugendliche beispielsweise Kaufanreizen ausgesetzt, die durch sozialen Druck der Peer Group intensiviert werden, während ältere Menschen besondere Herausforderungen erleben, wenn sie beispielsweise digitale Angebote nutzen möchten. In Abhängigkeit des Alters können vorhandene individuelle und soziale Ressourcen für den Umgang mit diesen Herausforderungen variieren.

Eine weitere Frage betrifft die des zentralen Endpunkts. Psychologische Resilienzforschung betrachtet bis dato meist psychische Belastung und/oder Gesundheit. Arbeiten mit multidimensionalen Outcomes, die auch funktionale Gesundheit und erlebte Einschränkungen einschließen, sind bisher seltener, erfahren jedoch immer größeres Interesse (Infurna & Grimm, 2018; Schäfer et al., 2022). Auch die sich entwickelnde Forschung zu Verbraucher:innen-Resilienz sucht bisher nach zentralen Endpunkten. Diese können entweder direkt Konsumverhalten betreffen (z.B. Vermeidung von Einkäufen auf Online-Plattformen nach Datenschutzverletzung) oder indirekt wiederum gesundheitliche Belastungsindikatoren. So zeigt die Forschung, dass finanzielle Krisen (wie etwa die Finanzkrise 2009) mit einer Verschlechterung der psychischen Gesundheit sowie einer Zunahme von Suiziden auf Bevölkerungsebene assoziiert waren (Parmar et al., 2016; Volkos & Symvoulakis, 2021).

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

In einem ersten Konzeptualisierungsvorschlag postuliert Budak et al. (2021) fünf Verläufe während oder nach Stressorexposition, wobei sie als zentralen Endpunkt Online-Konsumverhalten betrachten (siehe Abbildung 3). Verläufe, die am stärksten mit Resilienz assoziiert sind, wären anhand dieses Modells die Aufrechterhaltung des Nutzungsverhaltens oder die Verbesserung des Nutzungsverhaltens in Folge der Stressorexposition. Ein solcher Verlauf ist im Kontext psychologischer Resilienzforschung seltener und am ehesten zu vereinen mit dem Konzept posttraumatischen Wachstums (Almedom, 2005), einer anhaltenden positiven Veränderung in Folge von Belastung. Eine solche Veränderung ist dann relevant, wenn verhaltensnahe Indikatoren erfasst werden, da in diesen Fällen eine Adaptation des eigenen Verhaltens stärker mit Resilienz assoziiert sein kann als das starre Aufrechterhalten bisheriger Strategien.

Abbildung 3. Exemplarische Illustration der möglichen Verläufe von Konsument:innen-Verhalten nach Stressorexposition angelehnt an die theoretische Arbeit von Budak et al. (2021). Die Verläufe erinnern an die bereits empirisch belegten Verläufe, die im Rahmen psychologischer Resilienzforschung von Bonanno und Kollegen (2004; 2018) vorgeschlagen wurden. Angenommen wird, dass diese Verläufe ebenfalls durch Resilienzfaktoren beeinflusst werden, die hier sowohl im Individuum als auch in Mikro- und Makroumweltfaktoren verortet werden.



Ähnlich wie im Rahmen der psychologischen Resilienzforschung gehen auch erste Ansätze zu Verbraucher:innen-Resilienz davon aus, dass Verbraucher:innen-Resilienz als Outcome beeinflusst wird von Resilienzfaktoren, die

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sowohl im Individuum als auch in der Umwelt liegen können. Auf individueller Ebene liegt es nahe, dass hier Faktoren wirksam werden, die auch für den Umgang mit anderen Stressoren relevant sind (z.B. Selbstwirksamkeit; Bandura, 1977; Kontrollüberzeugung; Rotter, 1966). Darüber hinaus wird angenommen, dass spezifische Einstellungen gegenüber Konsumverhalten und bestimmten Konsumbereichen relevant sind (z.B. Einstellung gegenüber Online-Handel generell). Bisher fehlt jedoch eine empirische Überprüfung des Konzeptualisierungsvorschlags von Budak et al. (2021).

Wie im Falle der psychologischen Resilienzforschung stellt sich für Verbraucher:innen-Resilienzforschung die Frage, inwiefern bisherige Konzeptualisierungsvorschläge adäquat interindividuelle Unterschiede der Stressorexposition abbilden. Auch hier ist es wenig plausibel, dass beispielsweise eine Veränderung des Preisniveaus im Kontext einer Inflation für alle Verbraucher:innen gleichermaßen belastend sei. Bisher steht allerdings ein Vorschlag aus, wie solche interindividuellen Unterschiede adäquat abgebildet werden können. Auch fehlt es an geeigneten Instrumenten, um Stressoren im Kontext von Konsum ausreichend erfassen zu können – dies betrifft sowohl deren objektive als auch subjektive Qualität. Eine solche Quantifizierung der Stressorexposition ist essenziell, um beispielsweise den Stressorreaktivitäts-Ansatz in den Bereich der Verbraucher:innen-Resilienz übertragen zu können.

5. Interventionen zur Förderung von psychologischer Verbraucher:innen-Resilienz

Auch im Bereich resilienzfördernder Interventionen befindet sich die Verbraucher:innen-Resilienzforschung in ihren Anfängen. Ziel von Interventionen zur Stärkung von Verbraucher:innen-Resilienz ist es, Verbraucher:innen in die Lage zu versetzen, den Konsumalltag selbstbestimmt zu gestalten und individuelle Bedürfnisse zu befriedigen. Dabei geht es auch darum, Verbraucher:innen zu befähigen, sich Innovationen zu erschließen und so ökonomische und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Mittelbar haben Interventionen zur Förderung von Verbraucher:innen-Resilienz damit das Ziel, Lebensqualität, Zufriedenheit und Wohlergehen zu fördern und/oder aufrechtzuerhalten.

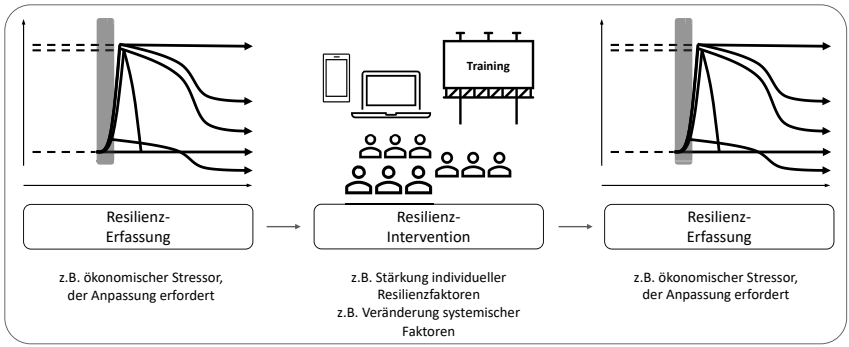
Auch in diesem Bereich werden Interventionen vor allem auf die Förderung von individuellen oder umweltbezogenen Resilienzfaktoren und/oder den Umgang mit bestimmten Stressoren (z.B. Umgang mit Preisveränderungen, Reaktion auf Datenschutzverletzungen) abzielen. Als Basis solcher Inter-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

ventionen können resilienz- und gesundheitsfördernde Interventionen aus anderen Bereichen dienen (Kunzler et al., 2020a; Kunzler et al., 2020b; Liu et al., 2020) sowie Komponenten dieser Interventionen, die mit einer hohen Wirksamkeit assoziiert waren (Kunzler et al., 2022).

Zentral zur Entwicklung und Evaluation von resilienzfördernden Interventionen ist die Wahl eines geeigneten Studiendesigns. Abbildung 4 illustriert ein solches Design exemplarisch.

Abbildung 4. Schematische Darstellung eines Studiendesigns zur Evaluation von Resilienzinterventionen. Sowohl vor als auch nach der Intervention sollte eine Resilienz-Erfassung erfolgen, welche die individuelle Stressorexposition einbezieht. Die Verbraucher:innen-Resilienzintervention selbst adressiert entweder individuelle oder umweltbezogene Resilienzfaktoren. Interventionen werden entweder im Gruppen- oder Einzelsetting durchgeführt, wobei Intervention sowohl face-to-face als auch digital (z.B. web- oder app-basiert) erfolgen können. Interventionseffekte sollten mit Effekten in einer Kontrollgruppe vergleichen werden.



5.1 Gesichtspunkte bei der Interventionsimplementierung

Zentrale Aspekte der Interventionsimplementierung sind die Zielgruppe, Details der Durchführung (z.B. Format, Frequenz und Intensität), die Domänenspezifität der Intervention, das Ausmaß einer möglichen Individualisierung sowie die Interventionskosten. Zentral ist auch die Evaluation der Wirksamkeit der Intervention, wobei es hierbei sowohl um die Wahl geeig-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

neter Endpunkte, die Ermittlung und die Stärke des Interventionseffekts als auch um seine Stabilität geht.

Die Zielgruppe ist stets ein wichtiger Aspekt der Interventionsentwicklung. Dabei spielen soziodemographische Aspekte sowie das vorhandene Vorwissen eine Rolle. Bestimmte soziodemographische Merkmale sind dabei auch mit dem häufigeren Auftreten bestimmter Stressoren assoziiert. So erleben beispielsweise verschiedene Altersgruppen bestimmte Stressoren mit einer höheren Wahrscheinlichkeit. Ältere Menschen werden beispielsweise häufiger Opfer von betrügerischen Angeboten am Telefon, während für jüngere Menschen irreführende Angebote im Internet ein höheres Gefahrenpotenzial aufweisen. In der Regel bietet es sich an, die Zielgruppe partizipativ an der Interventionsentwicklung, -implementierung und -evaluation zu beteiligen, obgleich dies für resilienzfördernde Interventionen bisher (zu) selten der Fall ist.

Maßgeblich beeinflusst von der Interventionszielgruppe ist auch die Planung zentraler Interventionsdetails. So sind bestimmte Interventionsformate (z.B. web- oder app-basierte Interventionen) für bestimmte Altersgruppen leichter oder schwerer zugänglich. Auch sollten die Interventionsfrequenz und -intensität abhängig von den Bedürfnissen der Zielgruppe gewählt werden. So sollten zeitintensive Interventionen am Arbeitsplatz mit den dort verfügbaren zeitlichen Ressourcen vereinbar sein. Darüber hinaus spielt es eine Rolle, wie umfangreich die zu vermittelnden Interventionsinhalte sind.

Hinsichtlich des Interventionsgegenstands ist zu entscheiden, ob es sich um eine domänenspezifische oder -übergreifende Intervention handeln soll. Hierbei sind domänenübergreifende Interventionen, die beispielsweise Verbraucher:innen-Resilienz im Kontext verschiedener ökonomischer Stressoren stärken sollen, in der Regel umfangreicher als solche, die spezifische Domänen oder Stressoren adressieren (z.B. Umgang mit intransparenten Vertragsbedingungen im Kontext von Online-Handel). Die inhaltliche Breite der Intervention sollte anhand der Bedarfe der Zielgruppe gewählt werden.

Ein weiterer zentraler Aspekt stellt die Möglichkeit zur Individualisierung dar. Individualisierte Interventionen nutzen Informationen über oder von den Teilnehmenden, um Inhalte, Tempo und/oder Rückmeldungen anzupassen. Hierbei kann die der Individualisierung zugrundeliegende Information beispielsweise mithilfe von Fragebögen erhoben werden oder physiologische Signale einschließen (z.B. Daten eines Elektrokardiogramms als Indikator für Stresserleben). Insbesondere digitale Interventionen bieten umfangreiche Möglichkeiten zur Individualisierung (Chén & Roberts, 2021; Smith et al., 2018), wobei empirische Studien bislang heterogene Befunde

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

hinsichtlich des zusätzlichen Nutzens individualisierter Interventionen liefern (Baumann et al., 2023).

Von zentraler Bedeutung sind ebenso die Kosten der Intervention. Insbesondere wenn Interventionen zur Förderung von Verbraucher:innen-Resilienz eine breite Zielgruppe adressieren sollen, sind die Interventionskosten maßgeblich. In vielen Fällen können digitale Interventionen, die web- oder app-basiert angeboten werden können, langfristig kostengünstigere Alternativen darstellen, auch wenn sie kurzfristig mit höheren Entwicklungskosten verbunden sind als Face-to-face-Trainings (Díaz-García et al., 2021). Darüber hinaus haben sie gegenüber konventionellen Interventionen den Vorteil, dass zeitgleich mehr Menschen an digitalen Interventionen teilnehmen können und der zeitliche Ablauf der Intervention an individuelle zeitliche Bedarfe angepasst werden kann (z.B. Schichtpläne am Arbeitsplatz). Darüber hinaus bieten digitale Interventionen flexible Möglichkeiten zur Gamifizierung (Johnson et al., 2016; Sailer & Homner, 2020). Nicht zuletzt die COVID-19-Pandemie hat unterstrichen, dass digitale Interventionen auch dann verfügbar bleiben, wenn konventionelle Interventionen, die oftmals Gruppenformate nutzen, es nicht länger sind (Ang, Chew, Ong, et al., 2022). Gleichzeitig wird die (vergleichbare) Wirksamkeit digitaler Interventionen zur Resilienzförderung an einigen Stellen hinterfragt (Ang, Chew, Dong, et al., 2022), wobei meist der persönliche zwischenmenschliche Kontakt mit einem Coach oder innerhalb einer Trainingsgruppe als fehlender Wirkfaktor angenommen wird. Im Bereich der psychologischen Resilienzforschung legen systematische Übersichtsarbeiten allerdings nahe, dass digitale und analoge Interventionen vergleichbar wirksam sind (Ang, Chew, Dong, et al., 2022; Kunzler et al., 2020; Kunzler et al., 2020; Liu et al., 2020; Seuling, et al., in Druck).

Nach der Konzeptualisierung der Intervention steht in der Regel die Überprüfung ihrer Wirksamkeit im Fokus. Hierbei sind für den Interventionseffekt die gewählten Endpunkte von zentraler Bedeutung, aber auch die zeitliche Stabilität des Effekts. Im Kontext der psychologischen Resilienzforschung lassen sich relevante Endpunkte in der Regel in drei Kategorien einteilen: psychische Belastung (z.B. depressive Symptome), Indikatoren psychischer Gesundheit (z.B. Wohlbefinden) sowie Resilienzfaktoren (z.B. soziale Unterstützung; Chmitorz et al., 2018). Bis dato zu selten, aber dennoch von zentraler Relevanz, ist die kontinuierliche Erfassung der Stressorexposition. Im Falle von Interventionen zur Stärkung von Verbraucher:innen-Resilienz ist die Wahl geeigneter Endpunkte bisher wenig beforscht (Budak et al., 2021). Neben Indikatoren psychischer Gesundheit sollten auch Maße verwendet werden, die tatsächliches Verbraucher:innenverhalten erfassen.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Diese sollten in Abhängigkeit des Interventionskontexts gewählt werden, wobei auf ausreichende psychometrische Güte geachtet werden muss. Denkbar sind auch hypothetische Szenarien, in denen Kaufentscheidungen simuliert werden, wie sie etwa genutzt werden, um Konsument:innenverhalten zu erfassen (siehe Beitrag von Hanna Schramm-Klein). Im Bereich psychologischer Resilienzforschung ist der Nutzen solcher szenarienbasierter Ansätze zur Interventionsevaluation limitiert, da gravierende Lebensereignisse nur sehr bedingt simuliert werden können. Für die Evaluation von Interventionen zur Stärkung von Verbraucher:innen-Resilienz sind solche Ansätze hingegen vielversprechend, bedürfen jedoch einer kritischen Überprüfung ihrer Validität.

Die Wirksamkeit von Interventionen wird idealerweise in randomisiert-kontrollierten Studien (randomized controlled trials, RCTs) überprüft (Kabisch et al., 2011). Diese Studien stellen den Goldstandard der Interventionsevaluation dar, bei dem Teilnehmende zufallsbasiert einer Interventions- oder Kontrollgruppe zugewiesen werden. Während die Interventionsgruppe an einer Intervention zur Stärkung von Resilienz teilnimmt, erhält die Kontrollgruppe keine Intervention (passive Kontrolle) oder nimmt an einer Kontrollintervention teil, die eine ähnliche Dauer hat und ähnlich viel Aufmerksamkeit bietet, jedoch nicht Resilienz fördern soll (aktive Kontrolle). Nach der Intervention werden die Teilnehmenden beider Gruppen hinsichtlich ihrer Ausprägung auf zentralen Endpunkten verglichen. Durch die zufallsbasierte Gruppenzuweisung wird angenommen, dass Unterschiede zwischen den Gruppen auf Effekte der Intervention zurückzuführen sind. Ein solches Vorgehen ist auch bei der Evaluation von Interventionen zur Stärkung von Verbraucher:innen-Resilienz sinnvoll, bislang fehlen jedoch entsprechende Studien.

Nicht zuletzt für die Evaluation der Wirtschaftlichkeit von Interventionen ist die zeitliche Stabilität von Interventionseffekten von zentraler Bedeutung. Selbst in Fällen, in denen unmittelbar nach der Intervention ein deutlicher Unterschied zwischen Interventions- und Kontrollgruppen gefunden wird, ist die Wirtschaftlichkeit der Intervention fraglich, wenn dieser Unterschied nach wenigen Wochen oder gar Tagen verschwindet. Hierfür sind Follow-up-Erhebungen essenziell, die sowohl Interventions- als auch Kontrollgruppen idealerweise mehrmals nach Ende der Intervention erneut untersuchen. Häufige Follow-up-Intervalle sind drei und/oder sechs Monate nach Interventionsende, wobei viele Studien zu Resilienzinterventionen die Stabilität der Effekte bislang nicht untersuchen oder nur sehr kurze Follow-up-Zeiträume betrachten (Chmitorz et al., 2018). Insbesondere im Bereich der Verbraucher:innen-Resilienz sollten Evaluationsstudien die Fra-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

ge beantworten, ob Interventionen zu einer nachhaltigen Veränderung des Konsumverhaltens im Alltag der Teilnehmenden geführt haben oder alte Verhaltensmuster rasch wieder die Oberhand gewinnen.

6. Erste empirische Befunde

Bislang untersuchen nur wenige Studien Interventionen zur Förderung von Verbraucher:innen-Resilienz. An dieser Stelle wird deswegen exemplarisch eine Intervention und deren Evaluation beschrieben, die den Umgang mit Datenpreisgabe in web- und app-basierten Anwendungen verbessern sollte.

Die Studie beschreibt die Evaluation eines sog. Serious Games. Solche Serious Games sind Brett-, Karten- oder Computerspiele, die nicht primär oder ausschließlich der individuellen Unterhaltung dienen, allerdings unterhaltende Elemente enthalten (Connolly et al., 2012). Serious Games verfolgen das Ziel, Informationen und/oder Bildung zu vermitteln, wobei die Informationsvermittlung in einem ausgewogenen Verhältnis mit unterhaltenden und spielerischen Aspekten stehen sollte.

Ayres-Pereira et al. (2022) evaluieren das Serious Game „Dark Pattern". Hierbei handelt es sich um ein Brettspiel, das dem Umgang mit komplexen, teilweise unverständlichen und undurchsichtigen Geschäftsbedingungen von App-Anbietern, die zur Preisgabe persönlicher Daten verleiten sollen, zu verbessern versucht. Oftmals ist die Datenpreisegabe die Default-Option, während Optionen, die die Privatsphäre schützen, versteckt sind. Zielgruppe des Spiels sind Jugendliche und junge Erwachsene deren Umgang mit web- und app-basierten Angeboten verbessert werden soll. Das Spiel soll einmalig oder mehrmals gespielt werden und circa 50 Minuten dauern. Im Brettspiel „Dark Pattern" „installieren" Spielende Apps, ziehen Karten, die sogenannte „Dark Patterns" beschreiben, und treffen Entscheidungen über die Weitergabe von persönlichen Daten. Um das Spiel zu gewinnen, müssen Spielende so wenig persönliche Daten wie möglich preisgeben und andere Spielende mittels Spielkarten für die Preisgabe von Daten bestrafen. Evaluiert wurde, inwiefern das Spiel relevantes Wissen zu „Dark Patterns" der Datenpreisgabe vermittelte und welche Implikationen das Spiel für die Absichten hatte, persönliche Daten preiszugeben oder zu schützen. Untersucht wurden 23 Studierende (mittleres Alter: 18 Jahre, 78 % männlich), die das Brettspiel spielten und sowohl vor als auch nach dem Brettspiel an einer Befragung teilnahmen, wobei die Angaben in dieser Befragungen als Endpunkte dienten.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach dem Brettspiel ist das Wissen über sogenannte „Dark Patterns“ gestiegen. Betrachtet man einzelne "Dark Patterns", so zeigt sich allerdings nur ein signifikanter Wissenszugewinn für zwei von sieben. Kein Effekt zeigte sich hingegen hinsichtlich der Bekanntheit von Verhaltensweisen zum Schützen persönlicher Daten. Eine spätere Evaluation des Spiels legte nahe, dass besonders diejenigen mit vertieftem Wissen zu „Dark Patterns“ auch die Absicht entwickeln, eigene Daten zu schützen (Tjøstheim et al., 2022).

Die Effekte der Intervention sind klein, wobei die Stabilität der Effekte bisher nicht beleuchtet wurde. Auch fehlt bislang die Überprüfung der Effekte im Vergleich zu einer Kontrollgruppe, die in diesem Fall idealerweise ein Brettspiel mit anderem Inhalt spielen würde. Wir schätzen die fixen Kosten der Intervention, die in die Entwicklung des Spiels investiert wurden, auf 60.000 Euro, und die laufenden Kosten je Spieler:in auf 2 Euro.

Bislang gibt es nur wenige Primärstudien, die Interventionen zur Stärkung von Verbraucher:innen-Resilienz beschreiben und deren Wirksamkeit evaluieren. Liegt eine ausreichende Zahl von Primärstudien vor, sollten diese Primärstudien in einer systematischen Übersichtsarbeit zusammengefasst werden. Neben der Wirksamkeit von Interventionen könnte eine solche Analyse Aufschluss darüber geben, welche Teilnehmenden- und Interventionsmerkmale mit größeren Interventionseffekten assoziiert sind.

7. Ausblick und Entwicklungspotenziale

Die Forschung zu psychologischer Verbraucher:innen-Resilienz befindet sich in ihren Anfängen. Zentrale nächste Schritte sind die empirische Überprüfung erster Konzeptualisierungsvorschläge sowie die Entwicklung eines Instruments zur Erfassung von Stressorexposition im Kontext von Konsumverhalten. Hierbei kann die Forschung zu Verbraucher:innen-Resilienz auf relevante Entwicklungen im Bereich der psychologischen Resilienzforschung zurückgreifen und diese möglicherweise für den Bereich der Verbraucher:innen-Resilienz adaptieren. So könnte beispielsweise das Konzept der Stressorreaktivität Ausgangspunkt für die Entwicklung relevanter Endpunkte sein.

Auch kann umgekehrt die psychologische Resilienzforschung von Ansätzen im Bereich der Verbraucher:innen-Resilienzforschung profitieren, indem ökonomische und konsum-assoziierte Stressoren stärker in ihren Fokus rücken. Derartige Stressoren sind bisher nur selten beleuchtet, sind jedoch für Lebensqualität, Wohlergeben und Zufriedenheit vieler Menschen von Belang. Im Kontext der COVID-19-Pandemie wurden diese Stressoren teilweise beforscht (Feng & Zhang, 2021), waren jedoch seltener im Fokus

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

als andere. Auch könnten szenarienbasierte Ansätze, die im Kontext ökonomischer Stressoren möglich sind, Forschungsdesigns im Bereich psychologischer Resilienzforschung ergänzen. Durch die hohe Prävalenz finanzieller Belastungen und die Allgegenwärtigkeit des Themas Konsum wäre eine stärkere Verzahnung dieser Forschungsbereiche wünschenswert.

Ebenso zentral ist eine Weitung der Perspektive jenseits individueller Anpassungsreaktionen. Diese stehen traditionell im Fokus der psychologischen Resilienzforschung und werden auch deren Zentrum bleiben. Krisen wie etwa die COVID-19-Pandemie, die Klimakrise oder Kriege unterstreichen jedoch, wie eng Anpassungsreaktionen auf individueller Ebene mit sozialen und gesellschaftlichen Entwicklungen verknüpft sind. Auch können Belastungen am Arbeitsplatz nicht verstanden werden, ohne organisationale Faktoren zu betrachten (Sutcliffe et al., 2023). Ein Fokus auf Interventionen zur Förderung individueller Resilienz darf dabei nicht damit verwechselt werden, dass die Verantwortung zur Aufrechterhaltung und Wiederherstellung von Resilienz ausschließlich oder primär beim Einzelnen liegt. Individuelle Resilienzförderung sollte stets einhergehen mit einer systemischen Perspektive, die ebenso Interventionen auf organisationaler oder gesellschaftlicher Ebene einschließt (Fendel et al., 2021). System-theoretische Resilienzmodelle stärken eine solche Mehrebenen-Perspektive (Ungar & Theron, 2020) und sollten stärker in den Fokus rücken.

Bei der Weiterentwicklung von Interventionen zur Förderung von Verbraucher:innen-Resilienz ist es wichtig, diese nicht (nur) für sondern mit ihren jeweiligen Zielgruppen zu entwickeln, um von deren Expertise zu profitieren und ihre Bedarfe bei Interventionsdesign und -implementation zu berücksichtigen. Liegt eine umfangreichere Evidenzbasis für Interventionen zur Förderung von Verbraucher:innen-Resilienz vor, so wird sich die Frage stellen, inwiefern diese als universelle und/oder als indizierte Prävention eingesetzt werden können. Betrachtet man die weite Verbreitung und das Gefahrenpotenzial ökonomischer Stressoren, könnten und sollten wirksame Interventionen Teil öffentlicher Gesundheitsförderung in verschiedenen Settings und Lebensphasen werden.

8. Referenzen

Agorastos, A., & Chrousos, G. P. (2022). The neuroendocrinology of stress: The stress-related continuum of chronic disease development. *Molecular Psychiatry, 27*(1), 502–513. https://doi.org/10.1038/s41380-021-01224-9

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aldao, A., Nolen-Hoeksema, S., & Schweizer, S. (2010). Emotion-regulation strategies across psychopathology: A meta-analytic review. *Clinical Psychology Review, 30*(2), 217–237. https://doi.org/10.1016/j.cpr.2009.11.004

Almedom, A. M. (2005). Resilience, hardiness, sense of coherence, and posttraumatic growth: All paths leading to "light at the end of the tunnel"? *Journal of Loss and Trauma, 10*(3), 253–265. https://doi.org/10.1080/15325020590928216

Ang, W. H. D., Chew, H. S. J., Dong, J., Yi, H., Mahendren, R., & Lau, Y. (2022). Digital training for building resilience: Systematic review, meta-analysis, and meta-regression. *Stress and Health*, *38*(5), 848–869. https://doi.org/10.1002/smi.3154

Ang, W. H., Chew, H. S., Ong, Y. H., Zheng, Z. J., Shorey, S., & Lau, Y. (2022). Becoming more resilient during COVID-19: insights from a process evaluation of digital resilience training. *International Journal of Environmental Research and Public Health, 19*, 12899. https://doi.org/10.3390/ijerph191912899

Antonovsky, A. (1979). Health, Stress, and Coping. Jossey-Bass.

Ayres-Pereira, V., Tjøstheim, I., & Böhm, G. (2022). *Effects of a serious game to raise awareness about Dark Patterns.* European Spring Conference on Social Psychology, Sils Maria.

Bachem, R., & Maercker, A. (2018). Development and psychometric evaluation of a revised Sense of Coherence Scale. *European Journal of Psychological Assessment, 34*(3), 206–215. https://doi.org/10.1027/1015-5759/a000323

Bandura, A. (1977). Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review, 84*(2), 191–215. https://doi.org/10.1037/0033-295X.84.2.191

Bartos, L. J., Funes, M. J., Ouellet, M., Posadas, M. P., & Krageloh, C. (2021). Developing resilience during the COVID-19 pandemic: yoga and mindfulness for the well-being of student musicians in spain. *Frontiers in Psychology, 12*, 642992. https://doi.org/10.3389/fpsyg.2021.642992

Baumann, H., Heuel, L., Bischoff, L. L., & Wollesen, B. (2023). Efficacy of individualized sensory-based mHealth interventions to improve distress coping in healthcare professionals: A multi-arm parallel-group randomized controlled trial. *Sensors, 23*(4). https://doi.org/10.3390/s23042322

Bögemann, S. A., Puhlmann, L., Wackerhagen, C., Zerban, M., Riepenhausen, A., Köber, G., Yuen, K. S. L., Pooseh, S., Uściłko, A., Weermeijer, J., Verdonck, S., Mestdagh, M., van Dick, R., Lieb, K., van Leeuwen, J. M. C., Kobylinska, D., Myin-Germeys, I., Walter, H., Tüscher, O., … Kalisch, R. (2021). Weekly dynamics of stressor resilience and protective factors during the COVID-19 outbreak in Europe. *Psychoneuroendocrinology, 131*, 105509. https://doi.org/10.1016/j.psyneuen.2021.105509

Bonanno, G. A. (2004). Loss, trauma, and human resilience: Have we underestimated the human capacity to thrive after extremely aversive events? *The American Psychologist, 59*(1), 20–28. https://doi.org/10.1037/0003-066X.59.1.20

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Bonanno, G. A. (2021). The resilience paradox. *European Journal of Psychotraumatology, 12*(1), 1942642. https://doi.org/10.1080/20008198.2021.1942642

Bonanno, G. A., & Burton, C. L. (2013). Regulatory Flexibility: An Individual Differences Perspective on Coping and Emotion Regulation. *Perspectives on Psychological Science, 8*(6), 591–612. https://doi.org/10.1177/1745691613504116

Budak, J., Rajh, E., Slijepcevic, S., & Skrinjaric, B. (2021). Conceptual Research Framework of Consumer Resilience to Privacy Violation Online. *Sustainability, 13*(3), 1238. https://doi.org/10.3390/su13031238

Carroll, L. (2013). Active Coping. In M. D. Gellman & J. R. Turner (Eds.), *Encyclopedia of Behavioral Medicine* (pp. 21–21). Springer New York. https://doi.org/10.1007/978-1-4419-1005-9_1085

Carver, C. S., & Scheier, M. F. (2014). Dispositional Optimism. *Trends in Cognitive Sciences, 18*(6), 293–299. https://doi.org/10.1016/j.tics.2014.02.003

Carver, C. S., Scheier, M. F., & Segerstrom, S. C. (2010). Optimism. *Positive Clinical Psychology, 30*(7), 879–889. https://doi.org/10.1016/j.cpr.2010.01.006

Chén, O. Y., & Roberts, B. (2021). Personalized health care and public health in the digital age. *Frontiers in Digital Health, 3*, 595704. https://doi.org/10.3389/fdgth.2021.595704

Chen, S., Bi, K., Sun, P., & Bonanno, G. A. (2022). Psychopathology and resilience following strict COVID-19 lockdowns in Hubei, China: Examining person- and context-level predictors for longitudinal trajectories. *The American Psychologist, 77*(2), 262–275. https://doi.org/10.1037/amp0000958

Chmitorz, A., Kunzler, A., Helmreich, I., Tuescher, O., Kalisch, R., Kubiak, T., Wessa, M., & Lieb, K. (2018). Intervention studies to foster resilience—A systematic review and proposal for a resilience framework in future intervention studies. *Clinical Psychology Review, 59*, 78–100. https://doi.org/10.1016/j.cpr.2017.11.002

Chmitorz, A., Kurth, K., Mey, L. K., Wenzel, M., Lieb, K., Tüscher, O., Kubiak, T., & Kalisch, R. (2020). Assessment of microstressors in adults: Questionnaire development and ecological validation of the Mainz Inventory of Microstressors. *JMIR mental health, 7*(2), e14566. https://doi.org/10.2196/14566

Connolly, T. M., Boyle, E. A., MacArthur, E., Hainey, T., & Boyle, J. M. (2012). A systematic literature review of empirical evidence on computer games and serious games. *Computers & Education, 59*(2), 661–686. https://doi.org/10.1016/j.compedu.2012.03.004

Díaz-García, A., Franke, M., Herrero, R., Ebert, D. D., & Botella, C. (2021). Theoretical adequacy, methodological quality and efficacy of online interventions targeting resilience: A systematic review and meta-analysis. *European Journal of Public Health, 31*(1), i11–i18. https://doi.org/10.1093/eurpub/ckaa255

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Fendel, J. C., Aeschbach, V. M., Schmidt, S. & Göritz, A. S. (2021). The impact of a tailored mindfulness-based program for resident physicians on distress and the quality of care: A randomised controlled trial. *Journal of Internal Medicine, 290*(6), 1233–1248. https://doi.org/10.1111/joim.13374

Feng, Y., & Zhang, Y. (2021). Evaluation and Analysis of Mental Health Level of College Students With Financial Difficulties Under the Background of COVID-19. *Frontiers in Psychology, 12*, 649195. https://doi.org/10.3389/fpsyg.2021.649195

Galatzer-Levy, I. R., Huang, S. H., & Bonanno, G. A. (2018). Trajectories of resilience and dysfunction following potential trauma: A review and statistical evaluation. *Clinical Psychology Review, 63*, 41–55. https://doi.org/10.1016/j.cpr.2018.05.008

Geyer, S. (1997). Some conceptual considerations on the sense of coherence. *Social Science & Medicine, 44*(12), 1771–1779. https://doi.org/10.1016/S0277-9536(96)00286-9

Grevenstein, D., Aguilar-Raab, C., Schweitzer, J., & Bluemke, M. (2016). Through the tunnel, to the light: Why sense of coherence covers and exceeds resilience, optimism, and self-compassion. *Personality and Individual Differences, 98*, 208–217. https://doi.org/10.1016/j.paid.2016.04.001

Grevenstein, D., Bluemke, M., & Kroeninger-Jungaberle, H. (2016). Incremental validity of sense of coherence, neuroticism, extraversion, and general self-efficacy: Longitudinal prediction of substance use frequency and mental health. *Health and Quality of Life Outcomes, 14*(1), 9. https://doi.org/10.1186/s12955-016-0412-z

Infurna, F. J., & Grimm, K. J. (2018). The use of growth mixture modeling for studying resilience to major life stressors in adulthood and old age: Lessons for class size and identification and model selection. *The Journals of Gerontology: Series B, 73*(1), 148–159. https://doi.org/10.1093/geronb/gbx019

Ioannidis, K., Askelund, A. D., Kievit, R. A., & van Harmelen, A.-L. (2020). The complex neurobiology of resilient functioning after childhood maltreatment. BMC *Medicine, 18*(1), 32. https://doi.org/10.1186/s12916-020-1490-7

Johnson, D., Deterding, S., Kuhn, K.-A., Staneva, A., Stoyanov, S., & Hides, L. (2016). Gamification for health and wellbeing: A systematic review of the literature. *Internet Interventions, 6*, 89–106. https://doi.org/10.1016/j.invent.2016.10.002

Kabisch, M., Ruckes, C., Seibert-Grafe, M., & Blettner, M. (2011). Randomized controlled trials: part 17 of a series on evaluation of scientific publications. *Deutsches Ärzteblatt international, 108*(39), 663–668. https://doi.org/10.3238/arztebl.2011.0663

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kalisch, R., Baker, D. G., Basten, U., Boks, M. P., Bonanno, G. A., Brummelman, E., Chmitorz, A., Fernàndez, G., Fiebach, C. J., Galatzer-Levy, I., Geuze, E., Groppa, S., Helmreich, I., Hendler, T., Hermans, E. J., Jovanovic, T., Kubiak, T., Lieb, K., Lutz, B., … Kleim, B. (2017). The resilience framework as a strategy to combat stress-related disorders. *Nature Human Behaviour, 1*(11), 784–790. https://doi.org/10.1038/s41562-017-0200-8

Kalisch, R., Köber, G., Binder, H., Ahrens, K. F., Basten, U., Chmitorz, A., Choi, K. W., Fiebach, C. J., Goldbach, N., Neumann, R. J., Kampa, M., Kollmann, B., Lieb, K., Plichta, M. M., Reif, A., Schick, A., Sebastian, A., Walter, H., Wessa, M., … Engen, H. (2021). The frequent stressor and mental health monitoring-paradigm: A proposal for the operationalization and measurement of resilience and the identification of resilience processes in longitudinal observational studies. *Frontiers in Psychology, 12*, 710493. https://doi.org/10.3389/fpsyg.2021.710493

Kalisch, R., Müller, M. B., & Tüscher, O. (2015). A conceptual framework for the neurobiological study of resilience. *Behavioral and Brain Sciences, 38*, e92. https://doi.org/10.1017/S0140525X1400082X

Kobasa, S. C. (1979). Stressful life events, personality, and health: An inquiry into hardiness. *Journal of Personality and Social Psychology, 37*(1), 1–11. https://doi.org/10.1037/0022-3514.37.1.1

Kunzler, A., Helmreich, I., Chmitorz, A., König, J., Binder, H., Wessa, M., & Lieb, K. (2020). Psychological interventions to foster resilience in healthcare professionals. *Cochrane Database of Systematic Reviews, 7*. https://doi.org/10.1002/14651858.CD012527.pub2

Kunzler, A. M., Chmitorz, A., Röthke, N., Staginnus, M., Schäfer, S. K., Stoffers-Winterling, J., & Lieb, K. (2022). Interventions to foster resilience in nursing staff: A systematic review and meta-analyses of pre-pandemic evidence. *International Journal of Nursing Studies, 134*, 104312. https://doi.org/10.1016/j.ijnurstu.2022.104312

Kunzler, A. M., Helmreich, I., König, J., Chmitorz, A., Wessa, M., Binder, H., & Lieb, K. (2020). Psychological interventions to foster resilience in healthcare students. *Cochrane Database of Systematic Reviews, 7*. https://doi.org/10.1002/14651858.CD013684

Liu, J. J. W., Ein, N., Gervasio, J., Battaion, M., Reed, M., & Vickers, K. (2020). Comprehensive meta-analysis of resilience interventions. *Clinical Psychology Review, 82*, 101919. https://doi.org/10.1016/j.cpr.2020.101919

Ma, L., Zhang, Y., Huang, C., & Cui, Z. (2020). Resilience-oriented cognitive behavioral interventions for depressive symptoms in children and adolescents: A meta-analytic review. *Journal of Affective Disorders, 270*, 150–164. https://doi.org/10.1016/j.jad.2020.03.051

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Parmar, D., Stavropoulou, C., & Ioannidis, J. P. A. (2016). Health outcomes during the 2008 financial crisis in Europe: Systematic literature review. *BMJ, 354*, i4588. https://doi.org/10.1136/bmj.i4588

Rotter, J. B. (1966). Generalized expectancies for internal versus external control of reinforcement. *Psychological Monographs: General and Applied*, *80*(1), 1–28. https://doi.org/10.1037/h0092976

Sailer, M. & Homner, L. (2020). The gamification of learning: A meta-analysis. *Educational Psychology Review, 32*, 77–112. https://doi.org/10.1007/s10648-019-09498-w

Schäfer, S. K., Fritz, J., Sopp, M. R., Kunzler, A. M., von Boros, L., Tüscher, O., Göritz, A. S., Lieb, K., & Michael, T. (2023). Interrelations of resilience factors and their incremental impact for mental health: Insights from network modeling using a prospective study across seven timepoints. https://doi.org/10.31219/osf.io/evkw5

Schäfer, S. K., Kunzler, A. M., Kalisch, R., Tüscher, O., & Lieb, K. (2022). Trajectories of resilience and mental distress to global major disruptions. *Trends in Cognitive Sciences, 26*(12), 1171–1189. https://doi.org/10.1016/j.tics.2022.09.017

Schäfer, S. K., Sopp, M. R., Staginnus, M., Lass-Hennemann, J., & Michael, T. (2020). Correlates of mental health in occupations at risk for traumatization: A cross-sectional study. *BMC Psychiatry, 20*(1), 335. https://doi.org/10.1186/s12888-020-02704-y

Seuling, P. D., Fendel, J. C., Spille, L., Göritz, A. S., & Schmidt, S. (2023). Therapeutic alliance in videoconferencing psychotherapy compared to psychotherapy in person: A systematic review and meta-analysis. *Journal of telemedicine and telecare,* 1357633X231161774. https://doi.org/10.1177/1357633X231161774

Smith, B., Shatté, A., Perlman, A., Siers, M., & Lynch, W. D. (2018). Improvements in Resilience, Stress, and Somatic Symptoms Following Online Resilience Training: A Dose-Response Effect. *Journal of occupational and environmental medicine, 60*(1), 1–5. https://doi.org/10.1097/JOM.0000000000001142

Steptoe, A., & Kivimäki, M. (2012). Stress and cardiovascular disease. *Nature Reviews Cardiology, 9*(6), 360–370. https://doi.org/10.1038/nrcardio.2012.45

Sutcliffe, K. M., Mayo, A. T., Myers, C. G., Barton, M. A., & Szanton, S. L. (2023). Comment on Kunzler et al. (2022) 'Interventions to foster resilience in nursing staff: A systematic review and meta-analyses of pre-pandemic evidence.' *International Journal of Nursing Studies, 138*, 104393. https://doi.org/10.1016/j.ijnurstu.2022.104393

Thörel, E., Pauls, N. & Göritz, A. S. (2020). Are the effects of work-related extended availability the same for everyone? *Journal of Work and Organizational Psychology, 36*(2), 147–156. https://doi.org/10.5093/jwop2020a14

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Thörel, E., Pauls, N. & Göritz, A. S. (2022). The association of work-related extended availability with recuperation, well-being, life domain balance and work: A meta-analysis. *Organizational Psychology Review, 12*(4), 387–427. https://doi.org/10.1177/20413866221116309

Tjøstheim, I., Ayres-Pereira, V., Wales, C., Egenfeldt-Nielsen, S., & Manna, A. (2022). Dark Pattern: A Serious Game for Learning About the Dangers of Sharing Data. https://doi.org/10.34190/ecgbl.16.1.872

Ungar, M., & Theron, L. (2020). Resilience and mental health: How multisystemic processes contribute to positive outcomes. *The Lancet Psychiatry, 7*(5), 441–448. https://doi.org/10.1016/S2215-0366(19)30434-1

Volkos, P., & Symvoulakis, E. K. (2021). Impact of financial crisis on mental health: A literature review 'puzzling' findings from several countries. *International Journal of Social Psychiatry, 67*(7), 907–919. https://doi.org/10.1177/00207640211011205

Young, E. S., Doom, J. R., Farrell, A. K., Carlson, E. A., Englund, M. M., Miller, G. E., Gunnar, M. R., Roisman, G. I., & Simpson, J. A. (2021). Life stress and cortisol reactivity: An exploratory analysis of the effects of stress exposure across life on HPA-axis functioning. *Development and Psychopathology, 33*(1), 301–312. https://doi.org/10.1017/S0954579419001779

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Arnd Florack und Maja Eilender

Verantwortungsvoller Konsum und Konsumreduktion

In den Industrieländern konnte man in den letzten Jahrzehnten trotz eines bereits sehr hohen Konsumlevels ein enormes Konsumwachstum beobachten. So haben sich die Konsumausgaben der privaten Haushalte in Deutschland zum Beispiel seit 1991 mehr als verdoppelt (Statistisches Bundesamt, 2022), in den USA sogar mehr als vervierfacht (The World Bank, 2021). Wie kaum eine andere Branche steht die Textilindustrie für diese Entwicklung. So ist die Textilproduktion seit der Jahrtausendwende um mehr als 100 % gestiegen, während sich die durchschnittliche Tragedauer pro Kleidungsstück halbiert hat (Remy et al., 2016). Was sind die Grundlagen für diese stetige Erhöhung des Konsums? Eine Annahme liegt schnell auf der Hand: Menschen glauben, dass der Konsum materieller Güter ein wichtiges Lebensziel ist und zum Lebensglück beiträgt (Kasser, 2016; Twenge & Kasser, 2013). Die Steigerung des Konsums spiegelt nach dieser Annahme die tief im Menschen verankerte Sehnsucht nach einem guten Leben wider und die Überzeugung, dass Konsum genau diese Sehnsucht bedienen kann.

Parallel zur stetigen Zunahme des Konsums ist in den letzten Jahrzehnten jedoch in Teilen der Gesellschaft auch ein Wandel in der Wahrnehmung des Konsums zu beobachten. So wird immer häufiger von übermäßigem Konsum und der Notwendigkeit eines nachhaltigen Konsums gesprochen. In der Bevölkerung setzt sich mehr und mehr die Erkenntnis durch, dass eine Fortsetzung der bisherigen Konsummuster negative Folgen für die Menschheit haben wird. In der Tat weisen zahlreiche Forschungsergebnisse darauf hin, dass eine Steigerung des Konsums in der bisherigen Form mit gravierenden Umweltbelastungen verbunden ist (Madhav et al., 2018; Ripple et al., 2017; Wiedmann et al., 2020). Aus diesen Gründen ändern viele Menschen ihr Konsumverhalten. Sie steigen zum Beispiel auf vegetarische oder vegane Ernährung um oder kaufen vermehrt gebrauchte Produkte.

Hinzu kommt, dass viele Menschen aufgrund einer erlebten wirtschaftlichen Unsicherheit gezwungen sind, ihren Konsum einzuschränken. So hat bereits die Finanzkrise 2008 viele Menschen in eine schwierige wirtschaftliche Lage gebracht (Grimes et al., 2021). Aktuell erleben viele Menschen die hohe Inflation und die steigenden Energiepreise aufgrund des Krieges in der Ukraine als große Verunsicherung (Mbah & Wasum, 2022). Eine Einschränkung des Konsums ist daher für viele Menschen nicht nur Ausdruck

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

der Überzeugung, dass nachhaltiges Verhalten wichtig ist, sondern auch eine Notwendigkeit, um mit dem verfügbaren Einkommen im Alltag zurechtzukommen (Hamilton et al., 2019).

Vor dem Hintergrund der negativen Konsequenzen von übermäßigem Konsum und der Notwendigkeit des Konsumverzichts für viele Menschen, ist es wichtig zu untersuchen, wie es gelingen kann, den Konsum oder zumindest die weitere Steigerung des Konsums zu begrenzen, ohne ein gutes Leben und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu gefährden. In diesem Kapitel führen wir an, dass Konsum ein zentraler Teil der westlichen Lebensweise und des westlichen Wirtschaftssystems ist und wichtige soziale Funktionen im Leben erfüllt. Wir argumentieren aber auch, dass es Möglichkeiten der Konsumreduktion gibt, die es den Menschen nicht nur erlauben, kaum Einschränkungen in ihrer Lebenszufriedenheit wahrzunehmen, sondern die gleichzeitig sogar bestimmten Aspekte des selbstbestimmten Erlebens stärken können. Abschließend diskutieren wir gesellschaftliche Gestaltungsmöglichkeiten, die dazu beitragen können, eine Konsumreduktion in positiver und förderlicher Weise zu erreichen.

Konsum als Motor unseres Wirtschaftssystems und als Spiegel von Veränderungen der Gesellschaft

Nachrichten über den Anstieg, die Stagnation oder gar den Rückgang des Konsums sind nicht nur für Wirtschaftsexperten relevant. Sie werden in der Tagespresse und in den Abendnachrichten verbreitet und von einer großen Zahl von Verbraucher*innen wahrgenommen. Liest oder hört man, dass ein Anstieg des Konsums prognostiziert wird, so wird dies in der Regel als gute Nachricht verstanden. Und es gibt gute Gründe anzunehmen, dass solche Nachrichten auch das Konsumverhalten selbst beeinflussen. Wie wichtig Konsum in der Vorstellung eines funktionierenden Wirtschaftssystems ist, das letztlich zu einem guten Leben führen soll, wird besonders in Krisensituationen deutlich. In solchen Situationen kann oft der Versuch beobachtet werden, Menschen zum Konsum zu ermuntern. Ein bekanntes Beispiel ist eine Rede von George W. Bush aus dem Jahr 2001, in der er als damaliger US-Präsident kurz nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 in New York die Amerikaner*innen dazu aufrief, ihr Konsumverhalten trotz der erschreckenden Ereignisse nicht zu verändern (The White House, 2001).

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

> „We cannot let terrorists achieve the objective of frightening our nation to the point where we don't conduct business, where people don't shop. […] Mrs Bush and I want to encourage Americans to go out shopping."

In solchen Aussagen wird deutlich, wie stark die Überzeugung in der Gesellschaft verankert ist, dass der Konsum Motor des Wirtschaftssystems und des Wohlstands ist. Mehr noch: Konsum wird in solchen Aussagen zum Symbol für eine westliche Lebensweise.

Die Überzeugung, dass Konsum die Grundlage für eine starke Nation und ein gutes Leben ist, ist seit Jahrhunderten in wichtigen Denkrichtungen verankert. So argumentierte David Hume (1711–1776) in seinen Schriften, dass Konsum eine Nation stärker und glücklicher mache. Ihm wird vielfach auch die Vorstellung zugeschrieben, dass die Menschen Gefahr liefen, lethargisch und depressiv zu werden, wenn sie ihren Konsum nicht steigern könnten (Trentmann, 2016).

Auch wenn uns die Ansicht von David Hume heute übertrieben erscheint, erfüllt der Konsum von Produkten für die Menschen doch verschiedene Zwecke (Florack & Palcu, 2016). Produkte haben häufig einen *funktionalen Nutzen*. Sie helfen, Probleme zu lösen und das Leben zu erleichtern. Ein Smartphone erleichtert zweifellos die Kommunikation. Sie können einen *Erlebnisnutzen* bieten und zu positiven Erfahrungen beitragen, zum Beispiel wenn man auf Reisen geht. Der Konsum von Produkten ist zudem oft mit einem *symbolischen Nutzen* verbunden. Menschen drücken damit aus, was sie denken, welcher sozialen Gruppe sie angehören oder welche Werte ihnen wichtig sind.

Gerade der symbolische Nutzen des Konsums ist in seiner Bedeutung für unsere Gesellschaft nicht zu unterschätzen. Konsum ist nicht nur Motor für wirtschaftliches Wachstum. Was konsumiert wird, ist oft auch Ausdruck der eigenen Identität und spiegelt in vielen Fällen wichtige gesellschaftliche Veränderungen wider. So war der Zugang zu und der Konsum von Gütern, die zuvor dem Adel vorbehalten waren, für das Bürgertum im Zeitalter der Aufklärung im 17. Jahrhundert Ausdruck einer bis dahin unbekannten Freiheit und Gleichheit (Schneiders, 2001). Auch das Ende der Sklaverei wurde unter anderem dadurch im öffentlichen Leben sichtbar, dass es ehemals unfreien Menschen möglich war, Kleidung zu tragen, die sie zuvor nicht tragen durften (Trentmann, 2016). Kleidung war ein Symbol der Freiheit.

Auch heute erfüllt der Konsum solche symbolischen Funktionen. Menschen drücken mit Produkten nicht nur den eigenen tatsächlichen oder angestrebten Status aus, sondern auch grundlegende Wertvorstellungen. So können beispielsweise Marken bewusst eingesetzt werden, um deutlich zu

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

machen, dass den Markennutzer*innen verantwortungsvolles und nachhaltiges Handeln wichtig ist. Die symbolische Bedeutung des Konsums zeigt sich heute wie vor Jahrhunderten aber auch immer noch darin, welche Kleidung getragen werden kann und darf. Wenn Frauen im Iran ihr Kopftuch ablegen, zeigen sie damit ihre gesellschaftlichen Vorstellungen und Werte nach außen (Huck & Wald, 2023).

Übermäßiger Konsum und frühe Konsumkritik

Konsum hat also unbestreitbar wichtige Funktionen für die Menschen, und gerade in historischen Epochen, in denen lebensnotwendige Güter für die meisten Menschen knapp waren, haben technologische Innovationen und neue Formen des Konsums wesentlich zu einem besseren Leben beigetragen. Die ungleiche Verteilung von Ressourcen ging jedoch zu allen Zeiten damit einher, dass Menschen mit umfassendem Zugang zu Ressourcen exzessive Konsummuster entwickelten. So prangerte Platon der Überlieferung nach bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. das übermäßige Streben nach Besitz und Reichtum an (Schriefl, 2013) und argumentierte, dass Reichtum Verschwendung und Trägheit hervorbringe (Knischek, 2008). Er war der Meinung, dass Reichtum zu einer ständigen Suche nach neuen Reizen führe und dabei die Selbsterkenntnis als wichtige Tugend in den Hintergrund trete (Trentmann, 2016). Ähnlich wie Platon sah es auch Antisthenes, der „Reichtum" nicht als materielles Gut verstand, sondern als Seelenzustand, den es zu finden gilt (Trentmann, 2016). Ging es bei den griechischen Philosophen noch um Selbstfindung und Selbsterkenntnis, so zielte Seneca im ersten nachchristlichen Jahrhundert mit seiner Konsumkritik auf ganz praktische Fragen, die heute ungewohnt aktuell erscheinen (Giebel, 2017; Trentmann, 2016). Es ging um die Bebauung von Seeufern mit Villen, um die kostspielige Beschaffung von Delikatessen aus den verschiedensten Teilen der damals erreichbaren Welt und um ökonomisch motivierte Kriege.

Neben philosophischen Diskussionen gab es in der Geschichte auch ganz konkrete Konsumbeschränkungen. In Venedig beispielsweise, wo die italienische Handelsrevolution im 13. Jahrhundert viele Menschen zu großem Reichtum verholfen hatte, beschloss der Senat 1562 verschiedene restriktive Maßnahmen. So wurden Wandteppiche mit einer Länge von mehr als 1,5 m oder vergoldete Kamindekorationen verboten und bei offiziellen Banketten sollte man sich auf kleines Gebäck und Früchte der Saison beschränken (Trentmann, 2016). Die Motive hinter diesen Regelungen waren damals vermutlich andere als heute. Es ging wohl nicht um ökologische

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nachhaltigkeit, sondern wohl eher um den Abbau von sozialem Neid und sozialen Spannungen und vor allem um die Befürchtung, dass durch übermäßigen Konsum zu wenig Geld für die Kriegskasse übrigbleiben könnte.

Einschränkungen des Konsums im Zentrum aktueller Diskurse

Es gibt aber eine Reihe von offensichtlichen Gründen, warum die Menschen in Europa gerade heute wieder vermehrt über eine Änderung der Konsummuster und eine Reduzierung des übermäßigen Konsums sprechen und die Förderung von nachhaltigem Konsumverhalten auf der politischen Agenda in Europa steht.

(1) Übermäßiger Konsum führt zu einer hohen Nachfrage nach natürlichen Ressourcen und in Verbindung mit dem Abbau und der Nutzung dieser Ressourcen häufig zu Umweltzerstörungen wie Entwaldung, Wasserverschmutzung und Klimawandel. Immer mehr Studien weisen darauf hin, dass das derzeitige Konsumniveau die verfügbaren Ressourcen bei weitem übersteigt und daher langfristig nicht aufrechterhalten werden kann, insbesondere wenn auch die Schwellenländer ihr Konsumniveau an das der Industrieländer anpassen (Fanning et al., 2022; Wiedmann et al., 2020). Bisher gibt es wenig Anzeichen dafür, dass sich die Hoffnung auf eine Entkopplung des Wachstums der produzierten Güter vom Ressourcenverbrauch erfüllt. Wirtschaftswachstum (gemessen am Bruttoinlandsprodukt) und Ressourcenverbrauch (gemessen am Rohstoffverbrauch) verlaufen nach wie vor nahezu parallel (Wiedmann et al., 2020). Allenfalls der enge Zusammenhang zwischen Bruttoinlandsprodukt und CO2-Emissionen ist leicht entkoppelt (Wiedmann et al., 2020).

(2) Konsum hat Konsequenzen für andere Menschen, die an der Produktion der Produkte oder der Gewinnung der Ressourcen direkt beteiligt oder indirekt davon betroffen sind. Die Produktion von Produkten geht beispielsweise oft mit der Ausbeutung von Arbeitskräften in Entwicklungsländern einhergeht. Durch die Verarbeitung oder Gewinnung von Ressourcen entstehen in diesen Ländern häufig Umweltschäden, von denen Menschen direkt betroffen sind, die sich den Kauf der Waren kaum leisten könnten. Viele Konsument*innen sind sich bewusst, dass Konsum negative Folgen für andere Menschen haben kann und sind daher daran interessiert, ihren Konsum einzuschränken und Produkte zu kaufen, die auf faire und ethische Weise hergestellt wurden. Auch in der Wissenschaft gibt es einen zunehmenden Trend nachhaltiges Konsumverhalten zu untersuchen (Sesini et al., 2020).

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

(3) Unreflektierter Konsum ist auch in den Industrieländern mit einer wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich verbunden. Krisen, die wirtschaftlich besser gestellte Bevölkerungsgruppen kaum zu Einschränkungen zwingen, treffen finanziell schwächere Bevölkerungsgruppen ungleich härter. Die durch den Krieg in der Ukraine ausgelösten Versorgungsengpässe haben zeitweise zu drastischen Preissteigerungen bei Gas geführt. Diese Preissteigerungen bei Gas und vielen anderen Gütern treffen Bereiche der Grundversorgung und damit überproportional Menschen, die einen hohen Anteil ihres Einkommens für Wohnen und Energie ausgeben. Das Konsumverhalten der wirtschaftlich besser gestellten Bevölkerungsgruppen wirkt sich in solchen Situationen nun auch auf die finanziell schwächeren Bevölkerungsgruppen aus. Wenn aber alle Bevölkerungsgruppen Energie sparen, auch diejenigen, die es aus finanziellen Gründen nicht müssen, dann stehen mehr Ressourcen für alle zur Verfügung und die Preissteigerungen werden vermutlich weniger drastisch ausfallen. Tatsächlich ist es in vielen Ländern so, dass gerade die reicheren Bevölkerungsgruppen sehr viel mehr Energie und Ressourcen verbrauchen als die ärmeren. So verbrauchten im Jahr 2019 die 10 % der Personen mit dem höchsten Ressourcen- und Energieverbrauch etwa mehr als viermal so viel wie die unteren 50 % (Chancel, 2022).

Konsum im Einklang mit dem langfristigen Erhalt und der gerechten Verteilung von Ressourcen erfordert also aus verschiedenen Gründen eine tiefgreifende Veränderung von Konsummustern und Konsumpräferenzen. Aber kann dies gelingen, ohne dass die Menschen an Lebensfreude, Genuss und Wohlbefinden verlieren? Welche Folgen hat es, wenn Menschen beispielsweise ihren Konsum reduzieren?

Konsumsteigerung und Wohlbefinden

Da gerade in der westlichen Welt viele Menschen schon ein hohes Konsumlevel im Vergleich zu vorangehenden Jahrzehnten erreicht haben, stellt sich die Frage, welcher Nutzen eine weitere Steigerung des Konsums überhaupt hat. Aus unserer Sicht hat ein Kauf von Konsumgütern oder -erlebnissen für Konsument*innen vor allem kurzfristig positive Auswirkungen.

Kurzfristiger Nutzen aus dem Kaufprozess. Umfangreiche Forschung hat gezeigt, dass schon der Prozess des Kaufens mit positiven Erlebnissen verbunden sein kann. So berichten viele Konsument*innen, dass sie das Einkaufen als Quelle von Spaß und Freude erleben und es als Möglichkeit zum Stressabbau sehen (Arnold & Reynolds, 2003; Babin et al., 1994; Büttner et al., 2014). Die positive Bedeutung des Einkaufens ist leicht nachvollziehbar

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

and positive Emotionen werden oft als Treiber des Kaufens diskutiert (Serfas et al., 2014). Viele Menschen können im Alltag nur eingeschränkt autonom entscheiden. Ziele im Beruf werden oft nicht selbst gesetzt. Auch das schnelle Erleben einer erfolgreichen Zielerreichung stellt sich oft nicht ein. In Kaufsituationen ist dies anders – sie bieten Autonomie und die Möglichkeit, ein selbst gesetztes Ziel unmittelbar zu erreichen (Arnold & Reynolds, 2003) und oft sogar soziale Kontakte zu anderen Menschen. Einkaufssituationen bieten somit die Möglichkeit zur Befriedigung von drei wichtigen Grundbedürfnissen, die zum Wohlbefinden des Menschen beitragen (Deci & Ryan, 2000): Die eigenständige Wahl von Zielen (Autonomie), das Erleben der erfolgreichen Umsetzung von Zielen (Kompetenz) und der Kontakt zu anderen Menschen (soziale Eingebundenheit).

Steigerung von Konsum und langfristiges Wohlbefinden. Wenn nun der Kaufprozess mit positiven Erlebnissen verbunden ist und Produkte einen vielfältigen Nutzen stiften, könnte man vorschnell davon ausgehen, dass mit steigendem Konsum auch ein stetiger Anstieg des Wohlbefindens einhergeht. Zu dieser Annahme könnte man ebenfalls kommen, wenn man im Querschnitt zu einem Zeitpunkt Länder betrachtet, in denen viele Güter produziert werden, die Einkommen im Durchschnitt hoch sind und daher vermutlich auch viele Güter gekauft werden. Viele Statistiken zeigen tatsächlich, dass die Menschen in diesen Ländern häufiger angeben, ein besseres Leben zu führen als in ärmeren Ländern (Boarini, 2012). Aus diesen Zusammenhängen den Schluss zu ziehen, dass mehr Konsum zu mehr Zufriedenheit führt, ist jedoch voreilig. In reicheren Ländern wird nicht nur mehr konsumiert, auch die Lebensbedingungen sind in vielerlei Hinsicht besser. Die Menschen haben mehr Freiheiten, es gibt eine positivere Einstellung zur Vielfalt in der Bevölkerung, eine bessere Gesundheitsversorgung und einen leichteren Zugang zu Bildung (Boarini, 2012; De Neve & Sachs, 2020). Zwar gibt es auch innerhalb von Ländern zum Teil Zusammenhänge zwischen Einkommen und Wohlbefinden, diese lassen sich aber zum Teil durch soziale Vergleiche erklären, die nicht von der Steigerung des Konsums abhängen, sondern vom Konsum im Vergleich zu anderen Konsument*innen im eigenen sozialen Netzwerk (Boyce et al., 2010). Zudem hängt auch der Zugang zu Gesundheitsversorgung und Bildung innerhalb eines Landes von den finanziellen Ressourcen ab. Der Blick auf das Bruttosozialprodukt oder das Einkommen reicht daher nicht aus, um zu abzuschätzen, in welchem Ausmaß Konsum und Konsumsteigerung zum Wohlbefinden beitragen. Es ist notwendig auch Veränderungen des Wohlbefindens auf individueller Ebene zu betrachten und auch experimentelle Befunde miteinzubeziehen.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Psychologische Forschung legt nahe, dass Schwankungen des Wohlbefindens oft nur kurzfristig zu beobachten sind und eine kontinuierliche Steigerung durch vermehrten Konsum kaum zu erwarten ist (Lyubomirsky, 2011; Sheldon et al., 2013). Tatsächlich deuten verschiedene Beobachtungen, aber auch experimentelle Studien darauf hin, dass die Freude an neuen Produkten schnell nachlässt. Man spricht hier von hedonischer Anpassung (Sheldon et al., 2013). So nahm in einer Studie die Freude über ein geschenktes Produkt innerhalb einer Woche deutlich ab (Wang et al., 2009). In einer anderen Studie zeigten sich Lotteriegewinner*innen längerfristig nicht glücklicher als Nicht-Gewinner*innen (Brickman et al., 1978).

Interessant ist, dass Menschen die hedonische Anpassung sehr häufig unterschätzen und die Dauer emotionaler Zustände überschätzen. So erwarten Konsument*innen von neu gekauften Produkten immer wieder einen langfristigen positiven Effekt, der sich aber oft nicht einstellt (Wang et al., 2009). Experimentelle Studien aus dem Bereich der sogenannten „Affective Forecasting"-Forschung haben dieses Phänomen eingehend untersucht (Gilbert et al., 2002). Diese Studien legen nahe, dass Menschen die Dauer und Intensität positiver Erfahrungen oft überschätzen, weil sie zu wenig berücksichtigen, von wie vielen anderen Ereignissen ihr Erleben beeinflusst wird, weil sie oft eine falsche Vorstellung davon haben, was ihnen wirklich Freude bereitet, und / oder weil sie oft unterschätzen, dass Menschen über ein Regulationssystem verfügen, das Emotionen nach kurzer Zeit herunterreguliert.

Eine Annahme ist, dass Emotionen insbesondere die Funktion haben, das Verhalten im Moment zu steuern. Dies ist insofern sinnvoll, als Menschen sich ständig auf neue Dinge konzentrieren und neue Herausforderungen bewältigen müssen. Etwas wie langanhaltende Freude wäre da wenig adaptiv. Langfristig führt die kurzfristige Dauer emotionaler Zustände jedoch im Hinblick auf den Konsum zu einer Art „Hamsterrad-Phänomen". Der Kauf von Produkten führt nur kurzfristig zu positiven Effekten und der Kauf von immer neuen Produkten ist notwendig, um weitere positive Impulse zu erleben (Sheldon et al., 2013).

Konsumreduktion und langfristiges Wohlbefinden

Wenn nun eine ständige Steigerung des Konsums nicht zu einer langfristigen Steigerung des Wohlbefindens führt, dann stellt sich die Frage, ob eine Reduktion des Konsums im Bereich des exzessiven Konsums nicht relativ leicht möglich ist, ohne das Wohlbefinden oder das Gefühl, ein gutes Leben zu führen, einzuschränken. Aber auch hier ist eine genauere Betrachtung

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

notwendig, denn der Verzicht auf etwas, das man gewohnt ist zu haben oder zu bekommen, ist etwas anderes, als etwas nicht zu bekommen, das man aber auch nicht erwartet (Kahneman & Tversky, 1979).

Vieles spricht dafür, dass nicht nur bei positiven Ereignissen wie oben beschrieben, sondern auch bei negativen Ereignissen – also zum Beispiel dem erlebten Nachteil durch Konsumreduktion – eine Gegenregulation eintritt. Sheldon et al. (2013) gehen von einem „Set point" aus, um den sich das Wohlbefinden immer wieder einpendelt. Sie nehmen an, dass vor allem Persönlichkeitsfaktoren zu dieser Stabilität beitragen und kurzfristige Schwankungen immer wieder durch Anpassung oder Kompensation ausgeglichen werden.

Es gibt zahlreiche Belege dafür, dass sich Menschen langfristig an Konsumeinschränkungen anpassen (Hamilton et al., 2019). So hat sich gezeigt, dass Menschen, die in ihrer Kindheit mit knappen Ressourcen leben mussten, auch im Erwachsenenalter Dinge, die sie sich nicht leisten können, schneller abwerten (Thompson et al., 2020). In der Konsequenz bedeutet dies, dass Menschen dann auch „einfachere" Dinge mehr wertschätzen, z.B. eine Reise in die Nähe im Vergleich zu einer Fernreise. Bei Menschen, die in ihrem Leben Knappheitserfahrungen gemacht haben, haben Forscher*innen in anderen Studien zudem festgestellt, dass sie oft sehr effizient und kreativ mit ihren Ressourcen umgehen, das heißt, sie nutzen Produkte nicht nur für die Funktionen, für die sie ursprünglich gedacht waren, sondern finden viele weitere Einsatzmöglichkeiten (Mheta & Zhu, 2016). Diese Forschungsergebnisse implizieren, dass Menschen sehr gut in der Lage sind, auf Ressourcenknappheit zu reagieren und ihr Wohlbefinden ohne exzessiven Konsum aufrechtzuerhalten.

Darüber hinaus gibt es Hinweise darauf, dass bei freiwilliger Konsumreduktion sogar positive Effekte auftreten können (Rich et al., 2017). Kasser (2011) argumentiert, dass bewusste freiwillige Konsumreduktion – ebenso wie das Suchen und Kaufen von Produkten – menschliche Grundbedürfnisse nach Autonomie, Kompetenzerleben und sozialer Eingebundenheit befriedigen kann. Konsumreduktion kann nach der Theorie von Kasser für die Konsument*innen ein Akt der Selbstbestimmung sein, bei dem man sich von der Fremdbestimmung bestimmter Konsumtrends löst. Der erfolgreiche Verzicht verstärkt zudem möglicherweise das Erleben von Kontrolle und Wirksamkeit. Auch die sozialen Beziehungen – und damit das Zusammengehörigkeitsgefühl – könnten durch gemeinsame Initiativen und Projekte zur Konsumreduktion gestärkt werden, beispielsweise auch durch den gemeinsamen Austausch über soziale Medien.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Zusammenfassend gibt es also eine ganze Reihe von Hinweisen darauf, dass Menschen bei Konsumeinschränkungen enorme Anpassungsleistungen zeigen können und dass selbst gewählter Verzicht sogar psychologische Grundbedürfnisse befriedigen kann.

Konsumreduktion und Gefahren für die Gesellschaft

Es gibt also gute Gründe für die Annahme, dass eine stetige Steigerung des Konsums kaum zu einer stetigen Steigerung des Wohlbefindens führt, dass Konsument*innen unter schwierigen Umständen erstaunliche Anpassungsleistungen zeigen und dass ein bewusster Verzicht auf exzessiven Konsum sogar positive Folgen für die Befriedigung wichtiger Bedürfnisse haben kann. Diese Möglichkeiten, ein gutes Leben ohne exzessiven Konsum zu führen, dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine unfreiwillige Konsumreduktion erhebliche soziale Risiken birgt.

Erstens finden Anpassungsprozesse oft nur langfristig statt, während kurzfristig mit Frustration und auch Aggression zu rechnen ist. Zweitens erfolgt die Bewertung des eigenen Status immer im sozialen Vergleich. Das heißt, für die Entstehung von Konflikten ist nicht entscheidend, ob das objektive Konsumniveau ein gutes Leben ermöglicht, sondern ob Personen oder eine soziale Gruppe im Vergleich zu anderen schlechter abschneiden (Oishi & Kesebir, 2015). Gerade in unsicheren Situationen beeinflusst der Vergleich mit anderen das Konsumverhalten (Kim & Florack, 2021). Die Konkurrenz um knappe Ressourcen kann so zur Entstehung von Gruppenprozessen oder sozialen Bewegungen führen (Esses et al., 2005). Gruppen können sich formieren und sozialer Unfrieden kann entstehen. In sozialen Medien können sich der damit verbundene Ärger zudem sehr schnell verbreiten und die Situation verschärfen (Berger & Milkman, 2012; Pivecka et al., 2022). Der Wettbewerbsstress um knappe Ressourcen kann zudem durch den drohenden Verlust von Symbolen der Statusdifferenzierung verstärkt werden. Schließlich ist auch die Veränderung von Konsumgewohnheiten mit Ressourcenstress verbunden, da Konsumgewohnheiten häufig als "Besitz" wahrgenommen werden. Die Forschung hat gezeigt, dass nicht nur materielle Objekte verteidigt werden, sondern auch immaterielle Einheiten wie Ideen oder Konsumstile wie Eigentum (De Dreu, & Van Knippenberg, 2005).

Bedenkt man zudem, dass in Krisensituationen alte Sicht- und Lebensweisen in Frage gestellt werden, können die angesprochenen Gruppenprozesse dazu führen, dass Menschen nach einer neuen, stabilen Konstruktion der sozialen Wirklichkeit suchen (Kim & Florack, 2021). Sie sind dann mög-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

licherweise empfänglich für Verschwörungsmythen oder politische Gruppierungen, die ein vermeintlich klares und einfaches Weltbild anbieten.

Aber auch innerhalb einer Gesellschaft kann unfreiwilliger Verzicht unter finanziell schwierigen Bedingungen trotz möglicher Anpassungsleistungen unerwünschte Folgen haben und zur Zementierung sozialer Ungleichheiten beitragen. So wurde nicht nur festgestellt, dass Menschen, die bereits in ihrer Kindheit schwierige finanzielle Situationen erlebt haben, oft eine erstaunliche Kreativität im Umgang mit herausfordernden Situationen zeigen, sondern auch, dass solche Situationen bei diesen Personen zu einer Fokussierung auf die Gegenwart und unmittelbare kurzfristige Ziele führen (Hamilton et al., 2019). Ein solcher Gegenwartsfokus ist funktional, da in schwierigen Situationen die Mobilisierung aller möglichen Ressourcen zur Bewältigung der schwierigen Situation das „Überleben" sichert. Aus gesellschaftlicher Sicht ist ein solcher Fokus jedoch wenig wünschenswert, da langfristige Ziele wie Bildung oder ein gesunder Lebensstil weniger Beachtung finden.

Konsumreduktion und Ökosystem-Motivationen

In diesem Kapitel haben wir verschiedene Aspekte angesprochen, warum wir uns mit der Veränderung des Konsumverhaltens und auch mit der Reduktion des Konsums beschäftigen sollten. Drei Aspekte stechen in der aktuellen Situation besonders hervor: die nachhaltige Ressourcennutzung, der Kampf gegen den Klimawandel und die Erhöhung der Resilienz von Wirtschaft und Gesellschaft bei akuter Verknappung von Energie und anderen Ressourcen. Wir haben darauf hingewiesen, dass insbesondere eine als unfreiwillig empfundene Veränderung des Konsums zu Frustration, Reaktanz und sozialen Spannungen führen kann, obwohl die Menschen nach dem dargestellten Wissensstand grundsätzlich in der Lage wären, übermäßigen Konsum ohne nennenswerte Einschränkungen ihres Wohlbefindens zu reduzieren. Dabei geht es nicht um Einschränkungen bei lebensnotwendigen Gütern, Gesundheit oder Bildung. Es stellt sich die Frage, wie eine Veränderung des Konsums herbeigeführt oder gefördert werden kann, ohne soziale Spannungen zu riskieren.

Wir schlagen vor, bei der Diskussion von Möglichkeiten zur Veränderung des Konsums zu berücksichtigen, dass Menschen keineswegs immer nur auf die Maximierung ihres Eigennutzes bedacht sind und sich immer in Konkurrenz zu anderen sehen. In vielen Situationen wird das Verhalten von Menschen stark von sozialen Motiven getrieben. Crocker und Canevello

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(2018) argumentieren in diesem Sinne, dass die Motivationen von Menschen auf das „Ego-System" oder das „Öko-System" ausgerichtet sein können. Ego-System-Motivationen bedeuten, dass Menschen vor allem daran interessiert sind, wie es ihnen selbst geht, wie angesehen sie sind, wie sie ihren Status verbessern können und wie sie ein gewünschtes Selbstbild aufrechterhalten oder anstreben können. Wenn das Ego-System aktiviert ist, sollte Konsumreduktion als Bedrohung wahrgenommen werden. Denn Konsumreduktion ist mit der Gefahr verbunden, im sozialen Vergleich mit anderen Ressourcen, Status und Ansehen zu verlieren. Die Ego-System-Motivation wird häufig als die dominante Motivation angesehen und auch in den Medien häufig im Zusammenhang mit Konsumveränderungen diskutiert. Konsumreduktion erscheint dann als Nullsummenspiel, bei dem es Gewinner und Verlierer gibt. Diese egoistische Sichtweise wird durchaus auch auf Gruppen übertragen. Dann wird gelegentlich argumentiert, dass andere Länder profitieren, wenn „wir" unseren Konsum ändern und „wir" im Wettlauf um Wirtschaftswachstum verlieren. Tatsächlich zeigt die Forschung, dass gerade Konflikte um knappe Ressourcen die Überzeugung fördern, dass am Ende nicht alle gleichermaßen profitieren können (Davidai & Tepper, 2023).

Dieser Egosystem-Motivation steht im Ansatz von Crocker und Canevello (2018) die Ökosystem-Motivation (engl. „Ecosystem Motivation") gegenüber. Wenn Menschen durch Ökosystemziele motiviert sind, verhalten sie sich eher kooperativ und unterstützend und stellen übergeordnete Ziele über ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche. Sie neigen auch zu positiven sozialen Verhaltensweisen gegenüber anderen wie Freundlichkeit und Einfühlungsvermögen. Eine Ökosystem-Motivation bedeutet jedoch nicht, dass Menschen nicht daran interessiert sind, Werte für sich selbst zu schaffen. Es wird nur ein anderer Weg als bei der Egosystem Motivation eingeschlagen. Durch eine unterstützende Gestaltung der sozialen Umwelt wird versucht, etwas Positives für sich selbst zu erreichen. Denn gerade die soziale Eingebundenheit macht einen großen Teil des affektiven Wohlbefindens und eines langfristig guten Lebens aus (VanderWeele et al., 2012).

Aus unserer Sicht ist eine starke Ökosystem-Motivation vor allem deshalb entscheidend, weil sie der Vorstellung, dass es sich bei der Reduktion und Veränderung des Konsums um einen Wettbewerb handelt, bei dem es zwangsläufig Gewinner und Verlierer geben muss – entsprechend einer Nullsummenüberzeugung. Neuere Forschung hat gezeigt, dass Menschen oft solche Nullsummenüberzeugungen in Situationen entwickeln, in denen es objektiv keinen Wettbewerb um Ressourcen gibt oder in denen es sehr unterschiedliche Perspektiven auf einen Konflikt geben kann (Bailinger & Crocker, 2021; Wilkins et al., 2022). Tatsächlich ist die Idee, den Konsum

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zu ändern oder zu reduzieren, nicht notwendigerweise mit der Vorstellung verbunden, dass andere davon profitieren und man selbst verliert. Der drohende wahrgenommene Ressourcenstress impliziert aber die Gefahr, dass Nullsummenerwartungen entstehen.

Bei einer starken Ökosystem-Motivation sollten die Menschen die Veränderung ihres Konsums aber weniger als einen sozialen Wettbewerb mit Ressourcenstress sehen, bei dem sie verlieren können (und sei es nur durch den Verlust des eigenen Konsumstils, während andere gewinnen, weil sie ihre Vorstellungen durchsetzen können). Bei einer starken Ökosystem-Motivation sollten Menschen daher eher bereit sein, den Konsum zu reduzieren oder ihre Konsumgewohnheiten zu ändern als bei einer starken Egosystem-Motivation. Ein Ansatzpunkt zur Verringerung des Risikos sozialer Konflikte bei notwendiger Konsumreduktion wäre daher die Stärkung der Ökosystem-Motivation, ein Ansatz, der häufig vernachlässigt wird.

Die Stärkung von Ökosystem-Motivationen ist noch wenig erforscht. Vieles deutet jedoch darauf hin, dass es günstig zur Entwicklung dieser Motivationen ist, wenn Möglichkeiten zur Bildung und zum Erleben von sozialem Austausch geschaffen werden. Mit anderen Worten, je mehr soziale Kontakte und Austausch die Menschen haben, desto wahrscheinlicher ist es, dass eine starke Öko-Motivation entsteht (Walker et al., 2016). Wenn Städte und Gemeinden bei der Instandhaltung von Parks, Schwimmbädern, Sportanlagen oder anderen Bereichen, die einen wichtigen Beitrag zum sozialen Leben leisten, sparen, wäre dies daher kontraproduktiv für die Förderung von Ökosystem-Motivationen. Gerade solche Grundbedingungen für ein gemeinsames soziales Erleben sollten gestärkt werden.

Die Aspekte des sozialen Erlebens sollten auch bei den Entscheidungen zur Reduktion von Konsum bei Konsument*innen wichtig sein. Oft liegt es vielleicht nahe, gerade in Zeit knapper Ressourcen eher bei den sozialen Konsumerlebnissen wie einem Restaurantbesuch zu sparen und materielle Güter zu bevorzugen. Soziale Konsumerlebnisse haben aber den Vorteil, dass sie oft einen länger andauernden positiven Effekt als materielle Anschaffungen haben (Gilovich & Gallo, 2020). Die Freude über ein neues Handy verfliegt schneller als die positiven Gedanken über einen Kurztrip zum gleichen Preis. Auch tragen soziale Konsumerlebnisse stärker zur Identitätsbildung bei als der Kauf materieller Produkte. Aber vor allem sollten soziale Konsumerlebnisse die Ökosystem-Motivation stärken.

Erste Hinweise auf die positive Wirkung von Konsumerlebnissen im Vergleich zu materiellem Konsum auf die Ökosystem-Motivation finden sich in experimentellen Studien. In einer Untersuchung von Walker et al. (2016) wurden Proband*innen gebeten, 10 Euro beliebig zwischen sich und einer

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

weiteren unbekannten Person aufzuteilen. Dabei war es ihnen völlig freigestellt, ob sie überhaupt etwas abgeben oder den gesamten Betrag für sich behalten wollten. Walker et al. beobachteten, dass Proband*innen, die sich an eine frühere Konsumerfahrung erinnern sollten, mehr Geld an die unbekannte Person abgaben als Proband*innen, die sich an einen materiellen Kauf erinnern sollten.

Zusammengenommen deuten die Ergebnisse darauf hin, dass Erlebniskonsum im Gegensatz zu materiellen Anschaffungen eine langfristige Wirkung auf das Wohlbefinden haben und gleichzeitig Ökosystem-Motivationen stärken können. Vor dem Hintergrund der Annahme, dass die Aktivierung von Ökosystem-Motivationen die Bereitschaft zu nachhaltigen Konsumveränderungen erhöht, sollten daher Kontexte geschaffen werden, in denen Menschen gemeinsame Konsumerlebnisse haben können. Gerade in Krisenzeiten sollten solche Gelegenheiten erhalten bleiben, um den sozialen Zusammenhalt und die Bereitschaft zu stärken, gemeinsam neue Lösungen für nachhaltigen Konsum zu finden. Weitere Forschung zur Förderung von Ökosystem-Motivationen und zur Stärkung der Überzeugung, dass man gemeinsam mehr erreichen kann und nicht durch Konsumreduktion im sozialen Vergleich verliert, ist aus unserer Sicht eine wichtige Zukunftsaufgabe in diesem Bereich.

Literatur

Arnold, M. J., & Reynolds, K. E. (2003). Hedonic shopping motivations. *Journal of Retailing*, *79*, 77–95.

Babin, B. J., Darden, W. R., & Griffin, M. (1994). Work and/or Fun: Measuring Hedonic and Utilitarian Shopping Value. *Journal of Consumer Research*, *20*, 644–656.

Ballinger, T., & Crocker, J. (2021). Understanding Whites' perceptions of multicultural policies: A (non)zero-sum framework? *Journal of Personality and Social Psychology*, *120*, 1231–1260.

Berger, J., & Milkman, K. L. (2012). What Makes Online Content Viral? *Journal of Marketing Research*, *49*, 192–205.

Boarini, R. (2012, July 13). *Well-being and GDP: why we need them both*. OECD Better Life Index. https://www.oecdbetterlifeindex.org/blog/well-being-and-gdp.htm

Boyce, C. J., Brown, G. D., & Moore, S. C. (2010). Money and happiness: Rank of income, not income, affects life satisfaction. *Psychological Science*, *21*, 471–475.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Brickman, P., Coates, D., & Janoff-Bulman, R. (1978). Lottery winners and accident victims: Is happiness relative? *Journal of Personality and Social Psychology*, *36*, 917–927.

Büttner, O. B., Florack A., Göritz A. S. (2014). Shopping orientation as a stable consumer disposition and its influence on consumers' evaluations of retailer communication. *European Journal of Marketing, 48*, 1026–1045.

Chancel, L. (2022). Global carbon inequality over 1990–2019. *Nature Sustainability, 5*(11), 931–938. https://doi.org/10.1038/s41893-022-00955-z

Crocker, J., & Canevello, A. (2018). From egosystem to ecosystem: Motivations of the self in a social world. *Advances in Motivation Science*, 5, 41–86.

Davidai, S., & Tepper, S. J. (2023). The psychology of zero-sum beliefs. *Nature Reviews Psychology,* 1–11. https://doi.org/10.1038/s44159-023-00194-9

Deci, E. L., & Ryan, R. M. (2000). The" what" and" why" of goal pursuits: Human needs and the self-determination of behavior. *Psychological Inquiry, 11*, 227–268.

De Dreu, C. K., & Van Knippenberg, D. (2005). The possessive self as a barrier to conflict resolution: effects of mere ownership, process accountability, and self-concept clarity on competitive cognitions and behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, *89*, 345–357.

De Neve, J.-E., & Sachs, J. D. (2020). The SDGs and human well-being: A global analysis of synergies, trade-offs, and regional differences. *Scientific Reports*, *10*.

Esses, V. M., Dovidio, J. F., Danso, H. A., Jackson, L. M., & Semenya, A. (2005). Historical and modern perspectives on group competition. In C. Crandall, & M. Schaller (Eds.), *Social psychology of prejudice: Historical and contemporary issues* (pp. 94–114). Lawrence: Lewinian Press.

Fanning, A. L., O'Neill, D. W., Hickel, J., & Roux, N. (2022). The social shortfall and ecological overshoot of nations. *Nature Sustainability*, *5*. https://doi.org/10.1038/s41893-021-00799-z

Florack, A., & Palcu, J. (2017). The psychology of branding. In C. V. Jansson-Boyd & M. J. Zawisza (Eds.), *Routledge international handbook of consumer psychology* (pp. 542–564). New York, NY: Routledge.

Giebel, M. (2017). *Seneca zum Vergnügen*. Reclam.

Gilbert, D. T., Pinel, E. C., Wilson, T. D., Blumberg, S. J., & Wheatley, T. P. (2002). Durability bias in affective forecasting. In T. Gilovich, D. Griffin, & D. Kahneman (Eds.), *Heuristics and biases: The psychology of intuitive judgment* (pp. 292–312). Cambridge University Press.

Gilovich, T., & Gallo, I. (2020). Consumers' pursuit of material and experiential purchases: A review. *Consumer Psychology Review, 3*, 20–33.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Grimes, P. W., Rogers, K. E., & Bosshardt, W. D. (2021). Economic education and household financial outcomes during the financial crisis. *Journal of Risk and Financial Management, 14*, 316.

Hamilton, R. W., Mittal, C., Shah, A., Thompson, D. V., & Griskevicius, V. (2019). How financial constraints influence consumer behavior: An integrative framework. *Journal of Consumer Psychology*, *29*, 285–305.

Huck, L., & Wald, C. (2023). Frauen im Iran: Sie haben so viel Mut. *Die Zeit*. https://www.zeit.de/2023/30/iran-frauen-forough-alaei-fotografie

Kahneman, D., & Tversky, A. (1979). Prospect theory: An analysis of decision under risk. *Econometrica, 47*, 263–291.

Kasser, T. (2011). Can thrift bring well-being? A review of the research and a tentative theory. *Social and Personality Psychology Compass, 5*, 865–877.

Kasser, T. (2016). Materialistic values and goals. *Annual Review of Psychology, 67*, 489–514.

Kim, H., & Florack, A. (2021). When social interaction backfires: Frequent social interaction during the COVID-19 pandemic is associated with decreased well-being and higher panic buying. *Frontiers in Psychology, 12*, 668272.

Knischek, S. (2008). *Lebensweisheiten berühmter Philosophen—4000 Ziatete von Aristoteles bis Wittgenstein* (7. Auflage). Humboldt.

Lyubomirsky, S. (2011). Hedonic adaptation to positive and negative experiences. In *The Oxford handbook of stress, health, and coping* (S. 200–224). Oxford University Press.

Madhav, S., Ahamad, A., Singh, P., & Mishra, P. K. (2018). A review of textile industry: Wet processing, environmental impacts, and effluent treatment methods. *Environmental Quality Management*, *27*, 31–41.

Mehta, R., & Zhu, M. (2016). Creating when you have less: The impact of resource scarcity on product use creativity. *Journal of Consumer Research, 42*, 767–782.

Mbah, R. E., & Wasum, D. F. (2022). Russian-Ukraine 2022 War: A review of the economic impact of Russian-Ukraine crisis on the USA, UK, Canada, and Europe. *Advances in Social Sciences Research Journal, 9*, 144–153.

Oishi, S., & Kesebir, S. (2015). Income inequality explains why economic growth does not always translate to an increase in happiness. *Psychological Science*, *26*, 1630–1638.

Pivecka, N., Ratzinger, R. A., & Florack, A. (2022). Emotions and virality: Social transmission of political messages on Twitter. *Frontiers in psychology*, *13*, 931921.

Remy, N., Speelman, & Swartz, S. (2016). *Style that's sustainable: A new fast-fashion formula*. https://www.mckinsey.com/capabilities/sustainability/our-insights/style-thats-sustainable-a-new-fast-fashion-formula

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Rich, S. A., Hanna, S., & Wright, B. J. (2017). Simply satisfied: The role of psychological need satisfaction in the life satisfaction of voluntary simplifiers. *Journal of Happiness Studies*, *18*, 89–105.

Ripple, W. J., Wolf, C., Newsome, T. M., Galetti, M., Alamgir, M., Crist, E., Mahmoud, M. I., Laurance, W. F., et al. (2017). World scientists' warning to humanity: A second notice. *BioScience*, *67*, 1026–1028.

Schneiders, W. (2001). *Das Zeitalter der Aufklärung*. München: C.H.Beck.

Schriefl, A. (2013). *Platons Kritik an Geld und Reichtum*. Berlin: De Gruyter.

Serfas, B. G., Büttner, O. B., & Florack, A. (2014). Eyes wide shopped: shopping situations trigger arousal in impulsive buyers. *PLoS One, 9*(12), e114593. https://doi.org/10.1371/journal.pone.0114593

Sesini, G., Castiglioni, C., & Lozza, E. (2020). New trends and patterns in sustainable consumption: A systematic review and research agenda. *Sustainability*, *12*, 5935. https://doi.org/10.3390/su12155935

Sheldon, K. M., Boehm, J. K., & Lyubomirsky, S. (2013). Variety is the spice of happiness: The hedonic adaptation prevention (HAP) model. In I. Boniwell & S. David (Eds.), *Oxford handbook of happiness* (pp. 901–914). New York, NY: Oxford University Press.

Statistisches Bundesamt (2022). *Konsumausgaben privater Haushalte im Inland nach Verwendungszweck*. https://www.destatis.de/DE/Themen/Wirtschaft/Volkswirtschaftliche-Gesamtrechnungen-Inlandsprodukt/Tabellen/lrvgr01.html

The White House. (2001). *President holds prime time news conference*. The White House, President George W. Bush. https://georgewbush-whitehouse.archives.gov/news/releases/2001/10/20011011-7.html

The World Bank. (2021). *Final consumption expenditure (current US$)—United States*. https://data.worldbank.org/indicator/NE.CON.TOTL.CD?end=2021&locations=US&name_desc=false&start=1991&view=chart

Thompson, D. V., Banerji, I., & Hamilton, R. W. (2020). Scarcity of choice: The effects of childhood socioeconomic status on consumers' responses to substitution. *Journal of the Association for Consumer Research*, *5*, 415–426.

Trentmann, F. (2016). Empire of things: How we became a world of consumers, from the fifteenth century to the twenty-first. London: Penguin.

Twenge, J. M., & Kasser, T. (2013). Generational changes in materialism and work centrality, 1976–2007: Associations with temporal changes in societal insecurity and materialistic role modeling. *Personality and Social Psychology Bulletin, 39*, 883–897.

VanderWeele, T. J., Hawkley, L. C., & Cacioppo, J. T. (2012). On the reciprocal association between loneliness and subjective well-being. *American Journal of Epidemiology, 176*, 777–784.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Walker, J., Kumar, Amit, & Gilovich, Thomas. (2016). Cultivating gratitude and giving through experiential consumption. *Emotion*, *16*, 1126–1136.

Wang, J., Novemsky, N., & Dhar, R. (2009). Anticipating adaptation to products. *Journal of Consumer Research, 36*, 149–159.

Wiedmann, T., Lenzen, M., Keyßer, L. T., & Steinberger, J. K. (2020). Scientists' warning on affluence. *Nature Communications*, *11*, 3107.

Wilkins, C. L., Wellman, J. D., Toosi, N. R., Miller, C. A., Lisnek, J. A., & Martin, L. A. (2022). Is LGBT progress seen as an attack on Christians?: Examining Christian/sexual orientation zero-sum beliefs. *Journal of Personality and Social Psychology, 122*, 73–101.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kathrin Loer

Zusammenfassung und Ausblick

Ein großes Spektrum an Herausforderungen ergibt sich für Verbraucher*innenpolitik in diesen Zeiten, wenn es um die Stärkung von Verbraucher*innenresilienz geht. In der Betrachtung dieser Herausforderungen entsteht ein Bild, das sich mit dem eines multimorbiden Patienten vergleichen lässt, der in einem komplexen Umfeld mit akuten Krisenzuständen zu tun hat. Gerade die Debatte um die politischen Kontexte, wie sie akut insbesondere durch finanzielle staatliche Herausforderungen, die Energiekrise und die Folgen der COVID-19-Panedmie geprägt sind, veranschaulicht, wie sehr es dabei um kurzfristige Eingriffe oder akute Schmerzlinderung sowie die Frage der Überlebenssicherung geht. Dies steht in Kontrast zur Bedeutung von dauerhaften, nachhaltigen und letztlich wirksamen Maßnahmen, die eine kontinuierliche Resilienzstärkung bedeuten. Um im Bild zu bleiben: Wenn Patient*innen in akuter Not sind, dann brauchen sie Hilfe, was sich angesichts der aktuellen Situation mit Pandemie- und Energiekrisen als sehr komplex und voraussetzungsvoll darstellt. Gleichzeitig können Patient*innen unter chronischen Beschwerden leiden, denen zeitgleich wirksame Mittel entgegengesetzt werden müssen.

Die Jahrestagung des Bundesnetzwerks bot diese umfassenden Perspektiven. Damit reagierte sie auf die Anforderungen, die Staatssekretärin Rohleder eingangs auslotete: Nachhaltige Verbraucherpolitik kann sich auf Verbraucherwissenschaften stützen, die durch Vernetzung und Interdisziplinarität konkrete Wirkmächtigkeit entfalten können – die dabei allerdings auf institutionelle Unterstützung angewiesen ist. Dann bietet sie die wissenschaftliche Fundierung dafür, dass Politik auf parallele Krisen wie Klimawandel, Atomausstieg, Energiekrisen, Inflation, Umweltverschmutzung, Artensterben, Krieg und Pandemie(n) bestmöglich reagieren kann. Kenntnisse über das Verhalten von Verbraucher*innen sind essentiell, wobei die Stärkung von Resilienz im Einklang steht mit der Erwartung von Lebensqualität und Selbstbestimmung in liberalen demokratischen Gesellschaften.

In diesem Sinne widmete sich die Jahrestagung dem Patienten sehr systematisch, im ersten Schritt mit einer soliden eingehenden Anamnese: Martin Endreß entfaltete den Begriff der Verbraucher*innenresilienz als Panoptikum, um auf dieser Basis verschiedene Phänomene von Konsummustern im Zusammenhang mit subjektiven Persönlichkeitseigenschaften zu

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

diskutieren. Dies war jedoch nur ein erster Zugriff, der schließlich um die Frage von konkreten Kompetenzen der Konsument*innen erweitert wurde und zudem in den Blick nahm, dass gesellschaftliche sowie institutionelle Effekte bei letztlich allen Konsumentscheidungen zu berücksichtigen sind. Dabei veranschaulichte diese soziologische Vorgehensweise, dass es immer zu Wechselwirkungen zwischen dem Individuum und seiner Umwelt kommt, die gleichzeitig eine Dialektik von Resilienz und Vulnerabilität ausmachen (siehe dazu auch bereits Baker / Mason 2012). Die Vulnerabilität kommt angesichts aktueller Krisenphänomene auch sprachlich zum Ausdruck, wenn von „Stresstest", „Extremsommer", „Selbstvernichtung" „Zäsur" und „Zeitenwende" die Rede ist. Solche akuten kurzfristigen Krisen weiten sich zu langfristigen strukturellen Herausforderungen aus, die in Form von Verschuldung oder Debatten um intergenerationelle Gerechtigkeit ihren Ausdruck finden, sich darin allerdings nicht erschöpfen. Endreß zeigte deutlich auf, in welchem Zusammenhang Risikofaktoren und Vulnerabilität stehen und dass daraufhin Interventionen beispielsweise zur finanziellen Entlastung bei Versorgungsproblemen notwendig sind, die angesichts politischer Eigendynamiken und vor dem Hintergrund von Machtkonstellationen häufig zeitlich verschoben werden. Dabei kann dann zwar die fehlende individuelle Resilienz im Moment kompensiert werden, langfristig bleibt es jedoch bei Verwundbarkeit und Verletzlichkeit oder sogar dem Risiko eines kompletten Systemversagens. Insofern führen die Überlegungen von Endreß zu der Aufmerksamkeit für eine Resilienz gesellschaftlicher Strukturen und der Forderung nach einem reflexiven Resilienzbegriff. Seine elf Thesen (vgl. Beitrag in diesem Tagungsband) nehmen dazu die Bestände gesellschaftswissenschaftlicher Forschung in den Blick und legen damit einen konzeptionellen Grundstein für eine resilienzorientierte Forschungsagenda der Verbraucherwissenschaften. Die alltäglichen Facetten und dabei Widersprüchlichkeiten für Verbraucher*innen treten überdeutlich zu Tage: Der Forderung nach Windkraftanalgen stehen Standortdebatten gegenüber („not in my backyard"), der Wunsch nach nachhaltigen Lieferketten trifft im Alltag auf Abhängigkeiten von Ländern mit Monopolstellung, in denen kritische Rohstoffe verfügbar sind und unter Umständen nicht unter den gewünschten Kriterien hervorgebracht werden – gleichzeitig soll ein Versorgungskollaps vermieden werden. Der Anspruch an funktionierenden lokalen Alltagsstrukturen (v.a. Geschäfte, Dienstleistungen) wird durch online-Angebote herausgefordert oder gar zunichte gemacht; das Interesse an fair-produzierter und fair-gehandelter Kleidung (sowie auch anderer Produkte wie Kaffee, Schokolade u.ä.) trifft auf Grenzen in der Bereitschaft, bestimmte Preise zu zahlen. Diese Liste ließe sich umfassend ergänzen – sie lenkt jedoch bereits den Blick auf die politi-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schen Herausforderungen für eine ressortübergreifende Verbraucherpolitik: Welche Zumutungen lassen sich überhaupt politisch darstellen, welche Maßnahmen schätzen Bürger*innen als (noch) legitim ein, wann und wie ist welcher Verbrauch betroffen und welche „tipping points" werden wann erreicht. Endreß konstatiert dazu einen „auf Dauer gestellten Abwägungsprozess" in dem die Konsistenz von Maßnahmen zu einer immensen Anforderung wird. Kommunikation und die Suche nach angemessenen Lösungen begleitet diese politische Herausforderung und müsste, so Endreß, das Ideal einer sich „reflexiv transformierenden Gesellschaft" erfüllen, in der Nebenfolgen und Dynamiken berücksichtigt und somit wirksam die Widerstandsfähigkeit erhöht werden können. Dazu bedarf es innovativer Konzepte sowie vor allem einer Neujustierung des Konsument*innenverständnisses. Vor dem Hintergrund der bestehenden Krisen mag das wie eine Mammutaufgabe wirken – die folgenden Vorträge der Jahrestagung bieten Bausteine, um der Bewältigung näher zu kommen.

Insofern zeigten die während der Jahrestagung präsentierten wissenschaftlichen Erkenntnissen konkrete Vorgehensweisen auf, wie angesichts des sehr komplexen Symptomspektrums mit verschiedenen Einzelphänomenen umgegangen werden kann, und zu welchen Fragestellungen es in der aktuellen Forschung bereits Antworten gibt. Dabei geht es um die gesellschaftlichen Bedingungen Abschließend ermöglichte die Jahrestagung zudem einen Blick auf erste Ideen zur „Behandlung", also zur Bewältigung der krisenbedingten Herausforderungen im Sinne einer Stärkung von Verbraucher*innenresilienz. Die Frage, welche Ursachen dafür bestehen, dass Verbraucher*innen möglicherweise geschwächt sind, erfordert eine interdisziplinäre und multiperspektivische Auseinandersetzung. Die Beiträge der Jahrestagung verdeutlichten, dass zwei große Facetten dabei unterschieden werden können. Mit Blick auf das Individuum stehen handlungstheoretische Zugänge zur Verfügung, daneben sozialpsychologische oder psychologische Erkenntnisse. Dem stehen gesellschaftstheoretische Erkenntnisse zur Verfügung als breitere Perspektive, die aufzeigt, dass das Phänomen der Verbraucher*innen-Resilienz eben nicht nur auf das Individuum gerichtet ist.

Dabei lässt sich in beiden Fällen die Frage aufwerfen, die Ludger Heidbrink eingehend in seiner Forschung thematisiert (u.a. Heidbrink 2011): Wie korrespondiert die Auseinandersetzung mit Verbraucher*innenresilienz mit den Erkenntnissen zu Verantwortungszuschreibung und Verantwortungsfragen? Inwiefern handelt es sich dabei um unterschiedliche Fragen? Wesentlich erscheint die Differenzierung von Individuum und Gesellschaft und die Analyse, inwieweit Resilienz in dieser Ambivalenz zu verstehen ist, welche Formen von Vulnerabilität auftreten und welche Wechselwirkungen

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zwischen den Sphären zu konstatieren sind. Und letztlich richten sich diese Fragekomplexe an die Herausforderungen des Staates auf verschiedenen Ebenen und die grundsätzliche Debatte darum, wie der Staat regulatorisch eingreift.

Neben Staat und Gesellschaft gerät zum Thema der Jahrestagung der Markt in den Blick – dabei zeigte der Vortrag von Stefanie Graefe sehr plastisch, wie sehr diese Sphäre als „Elefant im Raum" steht. Die Tagung konzentrierte sich jedoch stärker auf die ersten beiden Sphären – also Staat und Gesellschaft, so dass konkrete Fragen nach Marktregulierung im Sinne der Verbraucher*innenresilienz künftig in anderen Kontexten weiter vertieft werden sollten. Auch Graefe thematisierte die Verbraucher*innen-Resilienz in Zeiten der Vielfachkrise und knüpfte mit ihrem Vortrag an die Ausführungen von Endreß an. Sie betonte die Flexibilität und Widerstandsfähigkeit von Menschen, Systemen und Organisationen und verwies auf die Elastizität, die sich heute in Krisenfestigkeit und psychologischer Widerstandsfähigkeit zeigt oder zeigen müsste. Vor allem während der COVID-19-Pandemie erreichten vergleichbare Begriffe und Konzepte im medialen Diskurs eine große Aufmerksamkeit, sie lenkten den Blick allerdings vor allem auf das Individuum in seinen verschiedenen Rollen, teilweise auch auf Systeme, Organisationen und Akteursgruppen. Graefe arbeitete pointiert die Erwartungen an resiliente Verbraucher*innen heraus, die sich in emotional-mentalen Komponenten niederschlagen. Dabei lenkte sie den Blick auf den Zusammenhang von individuellen Kompensationsfähigkeiten und gesellschaftlicher Teilhabe, während staatliche Regulierung nur am Rande stattfände und der Staat nicht als regulierender Akteur auftrete, der die Verhältnisse verändere. Dies korrespondiert mit Erkenntnissen beispielsweise aus der Public Health-Forschung zu den Optionen für politische Instrumente in der Verhältnis-Prävention (Loer 2019). Graefes soziologische Perspektive veranschaulicht die Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft und Leerstellen nicht nur bei akuten krisenpolitischen Maßnahmen, sondern auch im Zusammenhang mit der Umfeld- und Umweltgestaltung für Verbraucher*innen.

Im nächsten Schritt erweiterte Rene Riedl mit seinem Vortrag zu „Digitalem Stress" sowohl disziplinär als auch im Sinne konkreter Beispiele die Perspektive auf resiliente Verbraucher*innen, indem er eine zentrale Alltagswelt in den Fokus rückte. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen standen die allgegenwärtigen Konsequenzen, die bei der Nutzung von Internet- und Kommunikations-Technologien (IuK) entstehen. Der „Digitale Stress" zeigt sich in verschiedenen Phänomenen vor allem bei Menschen, deren Arbeitsleben durch die Nutzung digitaler Technologie bestimmt ist. Hervorstechend prägt sich das Beispiel der „Videoconference-Fatigue" ein, das

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

in verschiedenen wissenschaftlichen Studien (z.B. Nesher Shoshan / Wehrt 2022) nachgewiesen werden konnte und teilweise bis zu Depressionen und Burn Out führen kann. Insofern handelt es sich um konkrete Beispiele einer Patient*innen-Vulnerabilität, die in chronische Schäden münden kann. Weitere Beispiele aus der Lebenswelt der Digitalarbeit illustrieren das Spannungsfeld zwischen kontinuierlicher Transformation und dem individuellen Bedürfnis der Stabilität. Mit dieser Perspektive bekommt die Forderung nach multidisziplinärer Fundierung besonderes Gewicht: Nur im Zusammenspiel verschiedener Disziplinen können wissenschaftliche Erkenntnisse über die Effekte, die bei der alltäglichen Nutzung digitaler Technologien und beim Umgang mit Innovationen auftreten, mit der Weiterentwicklung von Maßnahmen verbunden werden, die Nutzer*innen im Sinne gesundheitsfördernder Resilienz stärken. Insofern zielen die Überlegungen auf Interventionsadressaten und ihre Vulnerabilität, bei der die Frage nach Interventionsoptionen und Akteursverantwortlichkeiten bislang offenbleibt und Gegenstand aktueller und künftiger verbraucherpolitischer Debatten sein kann.

Hanna Schramm-Klein fokussierte sich in ihrem Vortrag auf die Kaufkompetenz von Kindern und sorgte mit Erkenntnissen aus aktueller Forschung für ein umfassendes Verständnis, das zu verbraucherpolitischer Neuausrichtung in verschiedenen Konsumfeldern beitragen kann. Tatsächlich weist diese Forschung nach, dass eine Konsument*innenrolle schon bei kleinsten Kindern zu erkennen ist und Kinder als Kaufentscheidende mindestens indirekt sowie auch bei eigenem Budget sehr unmittelbar aktiv sind. Angesichts dieser Analyse entstehen Anforderungen an Verbraucher*innenbildung und regulative Politik, die wiederum auch auf Erkenntnisse der Neuro-Forschung setzen muss, um sowohl geeignete Regeln und Vorschriften als auch Möglichkeiten zum Lernen hervorzubringen. Korrespondierend zu den Ausführungen von Graefe zeigt sich auch in der Forschung von Schramm-Klein, wie bedeutsam das Konsumumfeld ist – hier mit besonderem Augenmerk auf die Bedeutung von Werbung digital und analog. Verbraucher*innenpolitik, die auf diesen Erkenntnissen fußt, muss dabei Wege finden, um mit den Spannungsfeldern von „Verboten versus Lernen", „Verzicht versus Teilhabe", „unternehmerischer Verantwortung versus Regulierung" konstruktiv umzugehen.

Carmela Aprea erweiterte die Debatten-Dimension um das Phänomen finanzieller Schocks für individuelle Verbraucher*innen, deren Umfeld (Familie, soziales Umfeld) sowie im Hinblick auf gesamtgesellschaftliche Folgen. Ihre Forschung führt zu der Erkenntnis, dass es in diesem Feld Besonderheiten in der Abwägung von Markt, Entscheidungsarchitekturen sowie gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen gibt. Auch in

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

diesem Handlungsfeld der finanziellen Alltagswelt von Konsument*innen lassen sich jene Dimensionen erkennen, die Resilienz herausfordern: Effekte multipler Krisen, Charakteristika besonders vulnerabler Gruppen, fehlende Kompetenzen zur Resilienzentwicklung und -stärkung.

Anja Göritz und Sarah Schäfer präsentierten sehr konkrete Analyseergebnisse ihrer Forschung zu Resilienz-Interventionen im Verbraucherschutz. Dabei ging es um die Aufrechterhaltung der psychischen Gesundheit und die Frage, wie gleichzeitig Selbstbestimmung erhalten, Teilhabe ermöglicht und Bedürfnisse befriedigt werden, ohne Lebensqualität, Zufriedenheit und Wohlergehen einzuschränken. Der Wandel von Rahmenbedingungen erfordert eine Neujustierung von Praktiken und die Herausbildung und Erweiterung von Kompetenzen – dabei geht es nicht nur um konkrete Bildung im Sinne eines umfassenderen Verbraucher*innen-Wissens, sondern auch um Facetten der Emotionskontrolle und Frustrationstoleranz. Resilienz betrachten Göritz und Schäfer als Outcome, finden jedoch bislang kaum reale Interventionen, die auf diesen Outcome wirken. Vielmehr entdecken sie individuelle Eigenschaften, wie Optimismus, Selbstwirksamkeit oder die Gestaltung eines sozial unterstützenden Umfeldes, als Faktoren, die positive Effekte entfalten können. Der Vortrag verdeutlicht, welchen Beitrag wissenschaftliche Evidenz leisten kann, um relevante Endpunkte zu definieren und ausgehend von den Potentialen experimenteller Designs Erkenntnisse zu produzieren, die in politische Maßnahmen übersetzt werden können.

Arnd Florack öffnete die Perspektive auf den Zusammenhang zwischen individuellem Wohlbefinden und verantwortungsvollem Konsum. In diesem Kontext finden Fragen nach nachhaltigeren Konsummustern, klimafreundlichem Verhalten einen Raum. Dass die Konsumsteigerung zu größerem Wohlbefinden und einem „guten Leben" führt, steht eindeutig in Frage. Dies lässt sich historisch zurückverfolgen, auch wenn die Idee des glücklichen Lebens in einer unbegrenzten Konsumwelt mindestens bis in die vergangenen Jahre vordergründig als prägend erscheint. Florack stellt unter Rückgriff auf verbraucherwissenschaftliche und historische Studien heraus, welche Aspekte zu scheinbaren Vorteilen beitragen, wenn es um die Steigerung des Konsums geht und was dagegenspricht. In Sinne einer gesellschaftlichen und politischen Zukunftsvision entsteht die Forderung danach, eine Balance zwischen dem individuellen Wohl und dem Wohl der/des Anderen herzustellen, sowie ein Spektrum zu bedienen aus materiellem Konsum auf der einen sowie individuellem Erlebnis, den Vorteilen dauerhaften, identitätsstiftenden und sozial geteilten Erfahren, die soziale Motivation befördern und Optimismus erzeugen können. Floracks Perspektive mündet in der Vision eines Ecosystems statt eines Egosystems, in dem durch den Fokus auf Erlebnisse

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

das prosoziale Verhalten unterstützt und ein sozialer Profit für alle entstehen können, bei dem wenige verzichten müssen.

Die Beiträge zeigten in ihrer Multiperspektivität verschiedene Optionen, mit der Frage nach Interventionsadressaten und ihren Eigenschaften, nach Interventionsoptionen durch individuelle, gesamtgesellschaftliche und politische Akteur*innen sowie nach den Interventionsebenen umzugehen, die damit in Verbindung stehen. Verbraucherwissenschaften liefern, wie die Tagung zeigte, Erkenntnisse über Interventionseffekte – und sind auch künftig diesbezüglich gefragt.

Verbraucherforschung produziert Bausteine jeweils aus der eigenen Perspektive, verknüpft in geeigneten Formaten zudem multiperspektivische Ansätze und kann vor allem auch in interdisziplinärem Zugang solche Erkenntnisse ermöglichen, die sich schließlich in konkrete Verbraucher*innenpolitik transferieren lassen – dieses Angebot zahlt auf die gestaltende Verbraucher*innenpolitik ein, die Staatssekretärin Rohleder zu Beginn der Jahrestagung eingefordert hat.

Im Sinne des multimorbiden Patienten, der zudem unter akuten Beschwerden leidet, gibt es nur durch trans- und interdisziplinäre Verbraucherforschung wirksame Mittel. Verbraucherwissenschaften werden auch künftig zeigen, welche Bereiche der Konsumwelt vor allem auch angesichts der multiplen Krisen, wie und in welchen Facetten zu bearbeiten sind. Dabei rückt in den Blick, wie sehr der Markt in seiner aktuellen (globalen) Gestaltung bestimmte Dynamiken und damit viele verschiedene Probleme erzeugt. Während die Marktgestaltung nur teilweise durch nationale politische Maßnahmen möglich ist, müssen weiter Antworten auf die Frage gefunden werden, wie Menschen in ihrer Rolle als Verbraucher*in und auch wie Gesellschaften Resilienz vor dem Hintergrund dieser Dynamiken herausbilden.

Wie können die politischen und gesellschaftlichen Reaktionen darauf lauten? Wesentlich bei der Beantwortung dieser Frage – die sicherlich stets nur in einigen Facetten bearbeitet werden kann und in verschiedenen Bausteinen zu mehr Resilienz beiträgt – ist die Tatsache, dass es nicht den einen Verbraucher oder die eine Verbraucherin in seiner und ihrer Verbraucher:innen-Rolle gibt, sondern das diese Individuen in verschiedenen Rollen agieren und verschiedene Ansprüche verkörpern, sei es angesichts ihrer Bedürfnisse als Bürger:innen, als private Personen, als Wähler:innen, aber auch als Arbeitnehmer:innen, sowohl offline als auch digital. Die Jahrestagung vermittelte anschaulich, wie sehr diese Welten auch „vermischt" sind und sich wechselseitig beeinflussen, ohne dass es dabei eindeutige und prognostizierbare Mechanismen gäbe. Die verschiedenen Rollen finden sich somit in

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einer Person und potenzieren sich in der gesamten Gesellschaft, was zu einer besonderen Komplexität führt.

Erkenntnisse dieser Jahrestagung erlauben eine erweiterte Vorstellung vom Resilienzbegriff, die sich nicht darin erschöpfen darf, nur die unmittelbare Fähigkeit zu beschreiben, mit Schockzuständen umzugehen. Es handelt sich um ein eingebettetes Konzept dieser Resilienz, das inklusive seiner Kehrseite -Vulnerabilität – multiperspektivisch betrachtet werden muss und vor allem nicht ohne Gesellschaft gedacht werden kann.

Letztlich führt dies für zukunfts- und resilienzorientierte Verbraucher*innen-Politik zu der Forderung nach auf Dauer gestellten Abwägungen und einer Konsistenz von Maßnahmen, die wiederum kontinuierlich angepasst werden müssen. Dies stellt eine große Herausforderung an politische Akteur*innen dar, die jenseits von guten Konzepten für Bildungsprozesse, von sinnvoller und abgewogener Marktgestaltung, der verhaltenswissenschaftlich gestützten Gestaltung von Entscheidungsarchitekturen, auch Fragen des gesellschaftlichen und kulturellen Wandels im Blick haben müssen. Dabei liefern Verbraucherwissenschaften hilfreiche Beiträge, sie können evidenzbasierte Entwicklung von politischen Maßnahmen unterstützen und Politik letztlich umfassend unterstützen.

Angesichts der Komplexität kann der Blick auf die Beiträge der Jahrestagung nicht mit einer eindeutigen Problemlösung schließen, sondern bietet einen konstruktiven Problemaufriss an. Das korrespondiert mit der Tatsache – und manchmal schwierig zu ertragenden Gewissheit – dass Politik nicht einer Problem- und Lösungs-Logik entspricht, in der es eine Welt gibt, bei der für ein eindeutiges Problem auch stets die Lösung gefunden werden kann. Dies lässt sich mit der Herausforderung moderner Medizin vergleichen, die nach Heilung für komplexe Krankheitsmuster strebt, häufig jedoch (noch) keine eindeutigen Mittel bereitstellen kann. Im gesellschaftlichen, ökonomischen Kontext kann es sogar sein, dass sich Lösungen unter Umstände Probleme suchen – vermeintliche Problemlösungen sollten letztlich eher als Annäherungen verstanden werden. Für größere Nähe und Facetten einer Problemlösung stehen die Verbraucherwissenschaften. Wichtig dabei ist die Rückkopplung dieser Erkenntnisse zu politischen Akteur*innen, so dass letztlich konkrete Effekte erzielt werden können. Dies lässt sich als Auftrag an die Kooperation zwischen Verbraucherwissenschaftler*innen und politischen Akteur*innen verstehen, die auf diese Weise gemeinsam jedenfalls eine Annäherung an Problemlösung realisieren können.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Baker, Stacey Menzel / Marlys Mason, Marlys: Toward a process theory of consumer vulnerability and resilience: Illuminating its transformative potential. In: Mick, David Glen et al (Hg.): Transformative consumer research for personal and collective well-being. London: Routledge 2012. S. 571–592.

Heidbrink, Ludger / Schmidt, Imke / Ahaus, Björn (Hg.): Die Verantwortung des Konsumenten: Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag, 2011.

Loer, Kathrin. Approaches and instruments in health promotion and the prevention of diseases. In: Ewert, Benjamin / Loer, Kathrin (Hg.) Behavioural policies for health promotion and disease prevention. Chur: Palgrave 2019: S. 29–52.

Nesher Shoshan, Hadar / Wehrt, Wilken: Understanding "Zoom fatigue": A mixed-method approach. In: Applied Psychology71.3 (2022), S. 827–852.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Autorenverzeichnis

Prof.in Dr. Anja Achtziger gehört seit 2015 dem Koordinierungsgremium an und ist seit 2022 Mitglied der Verbraucherkommission Baden-Württemberg. 2003 promovierte sie an der Universität Konstanz, 2008 erfolgte an dieser die Habilitation im Fach Psychologie. Seit 2012 ist sie Inhaberin des Lehrstuhls für Sozial- und Wirtschaftspsychologie an der Zeppelin Universität Friedrichshafen. Seit 2021 ist Prof. Achtziger auch Vizepräsidentin für den Bereich Forschung an der Zeppelin Universität. 2019 und 2020 war sie Gastprofessorin an der New York Universität Abu Dhabi. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen der Sozial- und Wirtschaftspsychologie, der Motivations-und Handlungspsychologie und Neuroökonomie.

Prof. Dr. Tabea Bucher-Koenen ist Leiterin des Forschungsbereichs „Altersvorsorge und nachhaltige Finanzmärkte" am ZEW- Leibniz Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung in Mannheim sowie Professorin an der Universität Mannheim und Direktorin des Mannheim Institute for Financial Education (MIFE). Ihre Forschungsschwerpunkte sind Finanzen privater Haushalte und die ökonomischen Auswirkungen des demografischen Wandels.

Prof.in Dr. Carmela Aprea hat seit 2018 den Lehrstuhl für Wirtschaftspädagogik – Design und Evaluation instruktionaler Systeme an der Universität Mannheim inne und ist seit 2020 eine der Gründungsdirektorinnen des Mannheim Institute for Financial Education (MIFE). Sie hat im Jahr 2007 an der Universität Mannheim mit einer Arbeit zur Planung wirtschaftsberuflicher Lernumgebungen promoviert und war im Anschluss als Professorin für Berufsbildungsforschung an der Eidgenössischen Hochschule für Berufsbildung in Lugano (Schweiz) tätig. Zudem war sie Inhaberin des Lehrstuhls für Wirtschaftspädagogik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und hatte im Winter 2014 eine Gastprofessur an der Universität Innsbruck inne. Carmela Aprea ist Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des OECD International Network on Financial Education (INFE) sowie der Expertenkommission der OECD Financial Literacy PISA Working Group und der OECD Global Money Week Working Group. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Entwicklung und Evaluation von innovativen, auch digitalgestützten Lernarrangements in der Finanz- und Wirtschaftsbildung sowie der Bildung für Nachhaltigkeit. Sie beschäftigt sich außerdem mit der Förderung von Resili-

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

enz in Lern- und Arbeitskontexten. Aktuell forscht sie z. B. in interdisziplinären Projektverbünden zu finanziellen Belastungen und Beanspruchungen während der Corona-Pandemie sowie zum Verständnis und den Haltungen zur Altersvorsorge in Deutschland.

Marius Cziriak ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich „Altersvorsorge und nachhaltige Finanzmärkte" am ZEW- Leibniz Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung in Mannheim. Seine Forschungsschwerpunkte sind Alterssicherung, finanzielle Bildung sowie Spar- und Versicherungsentscheidungen.

Maja Eilender ist zurzeit Praktikantin am Lehrstuhl für Angewandte Sozialpsychologie und Konsumentenverhaltensforschung der Universität Wien unter der Leitung von Prof. Dr. Arnd Florack. Sie schloss ihren Master in Psychologie an der Universität Bonn im Jahr 2023 ab und legte dabei inhaltliche Schwerpunkte auf Sozial-, Wirtschafts- und Differentielle Psychologie. Zusätzlich studierte sie International Business an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) in Mannheim, welches sie 2016 mit einem Bachelor abschloss. Vor dem Hintergrund ihrer Studien, begeistert sich Frau Eilender schon lange für psychologische Prozesse im wirtschaftlichen Kontext, die sie auch in zahlreichen Stationen in der freien Wirtschaft bereits kennenlernen konnte.

Prof. Dr. Martin Endreß lehrt seit 2010 Allgemeine Soziologie an der Universität Trier. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Soziologische Theorie, Politische Soziologie, Soziologie des Vertrauens¸ Wissenssoziologie und die soziologische Resilienzforschung. Er wurde 1993 zur politischen Gerechtigkeitstheorie in der Philosophie promoviert und habilitierte sich 2002 in der Soziologie mit einer Arbeit zur Grundlegung einer phänomenologisch-fundierten Sozialtheorie. Seit 2010 ist er Editor-in-Chief des internationalen Fachjournals „Human Studies. A Journal for Philosophy and the Social Sciences" und aktuell zudem Mitherausgeber von „Zyklos. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie" und der Publikationsreihe „Soziologie des Wertens und Bewertens". Neben verschiedenen weiteren Aktivitäten in Forschungsverbünden fungiert er aktuell als Sprecher der DFG-Forschungsgruppe 2539 „Resilienz. Gesellschaftliche Umbruchphasen im Dialog zwischen Mediävistik und Soziologie" sowie als Sprecher und Koordinator der Polizeistudie für das Land Rheinland-Pfalz.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Univ.-Prof. Dr. Arnd Florack ist Professor für Angewandte Sozialpsychologie und Konsumentenverhaltensforschung an der Universität Wien und leitet dort derzeit das Institut für Arbeits-, Wirtschafts- und Sozialpsychologie. Er habilitierte im Fach Psychologie im Jahr 2006 an der Universität Basel. Nach seiner Zeit als Dozent an der Universität Basel war er von 2008 bis 2010 Professor an der Zeppelin Universität in Friedrichshafen. Seit 2010 führt er an der Universität Wien eine Arbeitsgruppe, die sich mit Entscheidungen und Verhalten von Konsumenten beschäftigt. Die Forschung von Arnd Florack ist vor allem durch eine enge Vernetzung von Grundlagenforschung und Anwendung gekennzeichnet. Über die Forschung hinaus ist es ihm ein zentrales Anliegen, die wichtigen Erkenntnisse der Sozialpsychologie in der Praxis nutzbar zu machen. Seine Forschung wurde von verschiedenen Förderorganisationen wie dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF), der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), dem Wissenschaftsfonds (FWF), der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) und der EU unterstützt.

Dr. Donya Gilan ist Leiterin des Bereichs „Resilienz und Gesellschaft" am Leibniz-Instituts für Resilienzforschung (LIR) in Mainz und der Transkulturellen Ambulanz der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universitätsmedizin Mainz. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Entwicklung von Interventionen zur Stärkung der Resilienz sowie der Beforschung von Risiko- und Schutzfaktoren in Krisen.

Prof.in Dr. Anja Göritz (www.goeritz.net) hat in Leipzig Psychologie studiert und an der Universität Erlangen-Nürnberg promoviert und habilitiert. Anschließend war sie Professorin für Arbeits- und Organisationspsychologie an der Universität Würzburg und Professorin für Wirtschaftspsychologie an der Universität Freiburg. Im Jahr 2022 wechselte Göritz an die Universität Augsburg und hat dort den Lehrstuhl für Behavioral Health Technology inne. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Wirkungen von internet- und mobilebasierten Interventionen in Bezug auf Gesundheitsverhalten. In der Berufungsperiode 2017–2020 beriet Göritz als von der Deutschen Gesellschaft für Psychologie gewähltes Mitglied im Rat für Sozial und Wirtschaftsdaten (RatSWD) die Bundesregierung und die Länder in Fragen der technischen Forschungsinfrastruktur. Daraus entstanden Leitlinien zur Datenerhebung mit neuer Informationstechnologie sowie zum Umgang mit Big Data. Anja Göritz betreibt seit vielen Jahren den zur Forschung eingesetzten Probandenpool www.wisopanel.net.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Prof. Dr. Peter Kenning ist Professor für BWL, insbesondere Marketing an der Heinrich-HeineUniversität Düsseldorf. 2012 wurde er in das Koordinierungsgremium des Bundesnetzwerks Verbraucherforschung des Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz (BMJV) berufen. Von 2015 bis 2019 war er dessen Sprecher. Seit 2018 ist er Mitglied des Sachverständigenrats für Verbraucherfragen beim Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz.

Prof. Dr. Jörn Lamla, geb. 1969, leitet seit 2013 das Fachgebiet Soziologische Theorie und ist seit 2015 Direktor am Wissenschaftlichen Zentrum für Informationstechnik-Gestaltung (ITeG) der Universität Kassel. Er hat im Jahr 2000 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena promoviert und wurde dort 2012 mit einer Arbeit über die „Verbraucherdemokratie" auch habilitiert. Im Sommer 2015 hatte er eine Gastprofessur am Centre for Ethics der University of Toronto inne. Er war 2019 bis 2021 Mitglied im Gründungsdirektorium des hessischen Zentrums verantwortungsbewusste Digitalisierung (ZEVEDI) und ist seit 2015 Mitglied, seit 2019 Sprecher im Koordinierungsgremium des Bundesnetzwerks Verbraucherforschung. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in der Sozial- und Gesellschaftstheorie, in der Politischen Soziologie und in zeitdiagnostischen Analysen zu Digitalität und Konsum. Aktuell forscht er z.B. in interdisziplinären Projektverbünden zum Wandel von Privatheit, Demokratie und Selbstbestimmung angesichts des zunehmenden Einflusses von KI und algorithmischen Bewertungen.

Prof.in Dr. Kathrin Loer ist seit 2020 Professorin für Politikwissenschaft an der Hochschule Osnabrück. Zuvor war sie von 2013 bis 2020 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Politikwissenschaft an der FernUniversität Hagen. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Politikfeldanalyse, Verbraucherpolitik, bei Instrumenten der Verbraucherpolitik, in der Gesundheitspolitik und in den Verhaltenswissenschaften. Von 2017 bis 2020 leitete sie das Drittmittel-Projekt „IniVpol – Instrumente in der Verbraucherpolitik". 2010 schloss sie ihre Promotion zur Dr. rer. pol. in Sozialwissenschaften am Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Osnabrück ab (Thema der Dissertation: „Zukunftsperspektiven der „Automobilhersteller ohne eigene Marke" in Europa"). Seit 2020 leitet sie verschiedene Projekte zur Verbraucher:innenforschung (u.a. Nachhaltiger Konsum, Verbraucherresilienz). Seit Herbst 2021 ist Frau Loer stellvertretende Sprecherin im Koordinierungsgremium des Bundesnetzwerks Verbraucherforschung und wurde 2022 zudem

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

in den Wissenschaftlichen Beirat des Kompetenzzentrums Verbraucherforschung NRW berufen.

Max Simon Lohner ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Wirtschaftspädagogik – Design und Evaluation instruktionaler Systeme der Universität Mannheim. Seine Forschungsschwerpunkte sind Schutz- und Risikofaktoren für Resilienz in Lern- und Arbeitskontexten sowie die Entwicklung von Resilienztrainings in diesen Kontexten.

Prof. Dr. René Riedl ist Professor für Digital Business und Innovation an der FH Oberösterreich, war dort im Zeitraum von Juli 2018 bis Juni 2021 Vizedekan an der Fakultät für Wirtschaft und Management, ist assoziierter Universitätsprofessor an der Johannes Kepler Universität Linz sowie wissenschaftlicher Direktor der Neuro-Information-Systems Society in Wien. Seine Hauptforschungsgebiete sind die neuropsychologischen Wirkungen der menschlichen Interaktion mit digitalen Technologien, insbesondere in Bezug auf Stress, Vertrauen und Emotionen sowie Fragestellungen zum gewinnbringenden Einsatz digitaler Technologien in Unternehmen. Seine Publikationen umfassen rund 180 Beiträge in wissenschaftlichen Fachzeitschriften und Tagungsbänden sowie 23 Fachbücher, u. a. „Digitaler Stress: Wie er uns kaputt macht und was wir dagegen tun können" (Linde Verlag, 2021, 2. Auflage). Zudem ist er Mitglied im Herausgebergremium mehrerer angesehener Fachzeitschriften sowie Gutachter für viele Journale sowie für die National Science Foundation in den USA und die DFG – Deutsche Forschungsgemeinschaft. Er ist Sprecher bei nationalen und internationalen Konferenzen in Wissenschaft und Praxis sowie Berater von Unternehmen und Trainer zum Digital Stress Management.

Dr. Christiane Rohleder ist Staatssekretärin im Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz (BMUV) mit den Schwerpunkten Stärkung der Verbraucherinnen und Verbraucher, Transformation, digitale Themen, Klimaanpassung, Kreislaufwirtschaft und Umweltschutz. 2016 bis 2021 war sie Staatssekretärin im Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz des Landes Rheinland-Pfalz. Vor ihrer Tätigkeit als Staatssekretärin war sie über zehn Jahre in den beiden verschiedenen Bundesverbraucherschutzministerien in verschiedenen Bereichen tätig. Ein langjähriger Schwerpunkt war Verbraucherschutz in der Informationsgesellschaft, wobei ihr die Regulierung der großen global agierenden Unternehmen ein besonderes Anliegen war. Aber auch Verbraucherschutz bei Energieverträgen und Finanzdienstleistungen

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

gehörten zu Ihren Aufgaben. Nach dem Studium arbeitete sie für die Bundestagsfraktion der Grünen als Referentin für Rechts- und Innenpolitik. Sie ist Juristin und promovierte an der Universität Regensburg.

Jun.- Prof.in Dr. Sarah Schäfer hat an der Universität des Saarlandes Psychologie studiert und am Lehrstuhl für Klinische Psychologie und Psychotherapie promoviert. Anschließend war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Präventionsforschung und Sozialmedizin an der Universitätsmedizin Greifswald tätig. 2021 wechselte sie an das Leibniz-Institut für Resilienzforschung in Mainz, wo sie Teil der Forschungsgruppe von Prof. Dr. Klaus Lieb ist. Seit März 2023 ist sie außerdem Juniorprofessorin für Klinische Psychologie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters an der Technischen Universität Braunschweig. Schwerpunkte ihrer Forschung sind längsschnittliche Studien zu psychologischer Resilienz sowie systematische Übersichtsarbeiten in diesem Themenbereich. Sie interessiert sich dabei vor allem für einen entwicklungsbezogenen und dynamischen Resilienzbegriff, der die Lebensspanne in den Blick nimmt.

Prof.in Dr. Hanna Schramm-Klein ist seit 2009 Inhaberin des Lehrstuhls für Marketing und Handel der Universität Siegen. Seit 2017 ist sie Direktorin des „Zentrums für Verbraucherschutz und verletzliche Verbrauchergruppen" der Universität Siegen. Von 2010 bis 2019 war sie als Prorektorin für Kooperationen, Internationales und Marketing Mitglied der Universitätsleitung der Universität Siegen. Hanna Schramm-Klein studierte Betriebswirtschaftslehre und Internationale Wirtschaft an der Justus-Liebig-Universität Siegen. Promoviert und habilitiert hat sie an der Universität des Saarlandes, Saarbrücken am Institut für Handel und Internationales Marketing. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Verbraucherforschung und der Handelsforschung. Insbesondere beschäftigt sie sich mit den Besonderheiten ländlicher Verbraucher und verletzlicher Verbraucher sowie dem Einfluss von Digitalisierung und Nachhaltigkeit auf das Verbraucherverhalten. Sie ist Mitglied im Editorial Board bzw. Editorial Review Board internationaler Fachzeitschriften wie z.B. Journal of Consumer Policy und Journal of Advertising.

https://doi.org/10.5771/9783748915348 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND